This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Niederdeutsche Bücherei

## 15. Band: Eduard Kück

## Wetterglaube in der Lüneburger Heide

Digitized by Google

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten

Copyright 1915 by Richard Hermes Verlag Hamburg

Buch- und Kunstdruckerei
W. Heimberg, Stade

Digitized by Google

# Wetterglaube in der Lüneburger Heide

Von

Eduard Kück

Mit Buchschmuck von
F. Müller-Münster

1 • 9 • 1 • 5
Richard Hermes Verlag/Hamburg

Digitized by Google

# Inhaltsübersicht


I. Die Tage und Monate . . . . . 1

II. Jahr und Jahreszeiten . . . . . 9

III. Mond und Heidjer . . . . . 19

IV. Die besten Sä- und Pflanzzeiten . . 26
Erbsen 26, Bohnen 28, Alter Maitag 29, Steckrüben 32, Wurzeln 33, Kartoffeln 33, Kohl 34, Rübsamen 34, Flachs 34, Hafer 36, Buchweizen 36, Roggen 37

V. Hagelfeier . . . . . 39

VI. Wachsen und Gedeihen der Feldfrüchte 41
Erbsen 41, Rüben 41, Kohl 41, Gras 42, Flachs 42, Buchweizen 44, Gerste 44, Roggen 44, Hafer 45

VII. Vom Obstjahr . . . . . 46

VIII. Von der Honigernte . . . . . 50

IX. Kalendertage . . . . . 53
Die Zwölften: Weihnachts- und Neujahrszeit 54, Dreikönigstag 55, Fabian und Sebastian 55, Pauli Bekehrung 55, Peterstag 55, Lichtmeß 56 f., Aschermittwoch 60, Petri Stuhlfeier 61, Matthiastag 61, Gertrudtag 61, Josephitag 61, Mariä Verkündigung 62, Gründonnerstag 63, Stiller Freitag 63 f., Christianstag 66, St. Markus 66, Maitag 67, Die drei gestrengen Herren 68, Pfingsten 68, Fronleichnam 68, Urbanstag 69, Tag der Petronilla 69, Medardus 69, Margaretentag 69, Veitstag 69, Johannistag 70, Siebenschläfer und Siebenbrüder 74, Maria Magdalena 75, Jakobi 75, Abdontag 78, Petri Kettenfeier 78,


Digitized by Google

239971
DEC -1 1920
BU47
.K95

Laurentius 78, Bartholomäus 80 und 82 f., Mariä Himmelfahrt 81, Ägidi 84, Über die Sommermetten 86 f., Mariä Geburt 91, Kreuzerhöhung 79 und 91, Michaelis 92, Gallentag 93, Ursula 94, Allerheiligen und Allerseelen 94, Allerheiligensommer (Altweibersommer) 94, Martinswinter und Martini 96, Lucientag 96, Bußtag 96

X. Regenpropheten aus dem Tier- und Pflanzenreich . . . . . 98
Kühe 98, Schafe 99, Schweine 99, Katze 99, Maulwurf 100, Enten und Gänse 100, Hahn 100, Hühner 101, Tauben 102, Schwalben 102, Staare 102, Storch 102, Eule 102, Krähen 103, Häher 103, Raben 103, Specht 103, Kuckuck 103, Regenpfeifer 103, Schnepfen 103, Zaunkönig 103, Fische 103, Kröte 104, Frösche 104, Laubfrosch 104, Flöhe 104, Mücken 104, Bremsen 104, Spinne 104, Ameisen 104, Bienen 105, Regenwürmer 105, Wegschnecken 105. Runkel- und Steckrübenblätter 106, Klee 106, Nachtviole 107, Zitterpappel 107, Birke 107, Pilze 107

XI. Sonne und Wetter . . . . . 108

XII. Sonnenregen oder von'n Düwel un sin Großmudder . . . . . 115

XIII. Winde und Wolken als Regenboten . 118

XIV. Regenzeichen in Haus und Hof . . 124

XV. Dat gift goud Wer . . . . . 128

XVI. Der Fuchs badet sich . . . . . 132

XVII. Die Wetterkatzen laufen . . . . . 136

XVIII. Das Gewitter . . . . . 140
Anzeichen eines Gewitters 140, Löschen oder Anzünden des Herdfeuers 141, Wetterschießen und Wetterläuten 143, Verhalten der Menschen vor und beim Gewitter 143, Reste des Donarglaubens 145, Blitzabwehrende Mittel: Hauslaub 145, die doppelte Ähre 148, Storch und Schwalbe 148, Annageln von Eulenflügeln oder Fledermäusen (wohl zu-

Digitized by Google

nächst zur Abschreckung der Hexen) 148, der Same des Farnkrautes 149, Himmelsbriefe 149, Donnerkeile im südlichen Lüneburg 150 f., versteinerte Seeigel im nördlichen 151 f., über die angeblichen Donnerkeile am Donaraltar bei Müden 155 f.

XIX. Von Vorboten des Windes und dem Quatember. Anhang: Wind und Kornpreise, Wind und Krieg . . . . . 157

XX. Schnee und Tauwetter . . . . . 164

Schlußbetrachtungen . . . . . 168

Ortsverzeichnis . . . . . 175

---

Am Schlusse des Buches (S. 173 f.) sind einige Berichtigungen und Zusätze zusammengestellt, auf die hiermit hingewiesen sei.

Digitized by Google

Seinen lieben Mitarbeitern

in Dankbarkeit

gewidmet

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorwort

Wer in der Stadt vom Wetter spricht, kommt bald in den Verdacht, daß er sich wegen Unterhaltungsstoffes in Verlegenheit befindet. Wer dagegen vom Standpunkte der Volkskunde den Gegenstand handeln will, ist auch leicht in Verlegenheit, aber nicht durch den Mangel, sondern die Fülle des Stoffes. Bedeutet doch für den Landmann das Wetter außerordentlich viel. Für ihn stehen große Werte auf dem Spiele, und da er auf seinen Nutzen bedacht ist, so muß er sich auch um das Wetter kümmern; er lernt von seinen Vorfahren und Mitlebenden, beobachtet selbst und liest auch über das Wetter. So gehört denn auch für die Heidebewohner die Wetterkunde mit zum Berufe, nicht nur für den Schäfer, den man den „geborenen Wetterpropheten" genannt hat, sondern für alle, die noch (im Gegensatze zu dem eingepferchten Stadtbewohner) durch ihre Arbeit der Natur nahe stehen. Auch die immer noch reiche Ausprägung der Wetterbezeichnungen in der Volkssprache lassen die Tiefe und Vielseitigkeit der Beziehungen zwischen dem Heidjer und der ihn umgebenden Natur ahnen.

Gewiß sind die dörflichen Überlieferungen auf allen Gebieten und sicher auch auf diesem zurückgegangen. Daß aber trotzdem noch ein beachtenswerter Rest volkstümlicher Anschauungen über das Wetter auf dem flachen Lande, besonders bei dem älteren Geschlechte, lebendig sei, diese Überzeugung war in den letzten Jahren, vor allem bei der Sammlung und Sichtung des Materials für das „Lüneburger Wörterbuch", mehr und mehr in mir geweckt worden. Als ich daher im Juni vorigen Jahres die Aufforderung erhielt, auf



Digitized by Google

der gemeinsamen Tagung des „Vereins für niederdeutsche Sprachforschung“ und des „Heimatbundes Niedersachsen“ im Oktober zu Celle einen Abschnitt aus dem Volksglauben der Heide zu behandeln, wählte ich das Thema „Vom Wetterglauben der Heidjer.“ Der Stoff schwoll jedoch infolge einer eingehenden Umfrage, die ich zu seiner Ergänzung bei einer größeren Anzahl von Landsleuten in den verschiedensten Teilen des Lüneburger Landes anstellte, in so unerwarteter Weise an, daß nur ein geringer Teil von ihm für den erwähnten Vortrag verwertet werden konnte.

Aus diesem Grunde entschloß ich mich, zumal dieses Gebiet unserer heimischen Volksüberlieferungen eine besondere Darstellung zu verdienen schien und auch der Inhalt des Vortrages lebhaftes Interesse erweckt hatte, das zusammengebrachte wertvolle Material zusammenzufassen, um es so vor Vergessenheit zu schützen.

Die große Masse der Wettermeinungen gehört der Lüneburger Heide an. Wenn ich die Grenze, besonders im Süden, nicht streng innegehalten und öfter die Aller überschritten, gelegentlich auch einmal ins Kalenbergische (so bei dem Grenzorte Esperke) hinübergegriffen habe, so möge man das entschuldigen, zumal der Fluß in ethnographischer Hinsicht keine Grenze bildet und die südlich von ihm wohnenden Engern und Ostfalen die nächsten Stammverwandten der Südheidjer sind. Über die Lage der im Buche genannten Orte besagt das am Schlusse angehängte Verzeichnis Näheres; zugleich gibt es Aufschluß über ihre Zugehörigkeit zum nordlüneburgischen mi-Gebiete oder zum südlüneburgischen, engrisch-ostfälischen mik-(mek-) Gebiet. Freilich darf nicht verkannt werden, daß derartige Sprachgrenzen für die Gruppierung der Wetterregeln, da bei diesen mit Vermengungen gerechnet werden muß, nur einen bedingten Wert haben können. Aber noch anderes hindert uns vorläufig an einer richtigen Beurteilung der volkstümlichen Wetterregeln: darüber habe ich mich am Schluß des Buches ausgesprochen.



Digitized by Google

Aufgenommen worden ist, soweit im einzelnen keine kritischen Bedenken entstanden, nach Möglichkeit alles, was das Volk über das Wetter denkt, auch die unhaltbaren und vielleicht vom größten Teil der Bevölkerung selber aufgegebenen Vorstellungen (sind doch diese unter Umständen für die Erkenntnis des Volksgemütes von besonderem Werte.) Daher habe ich auch Wetterregeln, die in hochdeutscher Form umlaufen, mit verzeichnet: wenn es sich hier auch meistens um neuere Eindringlinge handeln wird, so darf doch die Forschung an diesen Zeugnissen vom Umsichgreifen gewisser Volksansichten nicht vorübergehen. Im übrigen war es mein Bestreben, die Überlieferungen, die doch in der Hauptsache ein Niederschlag achtungswerter Volksweisheit sind, zugleich in das rechte Licht zu rücken: wie weit diese nicht immer leichte Aufgabe gelöst worden ist, mögen andere beurteilen. Über naturwissenschaftliche Fragen habe ich, wo eine Erläuterung angemessen schien, mich vorsichtig ausgesprochen, ohne mir für dieses Gebiet ein wissenschaftliches Urteil anzumaßen.

Aus der Literatur sind vergleichend herangezogen worden: Alexis Yermoloff, D. landwirtschaftliche Volkskalender, Wuttke (3. Bearb. v. E. H. Meyer), v. Reinsberg-Düringsfeld, Müldener, D. Buch vom Wetter oder das Wetter im Sprüchwort, Theodor Böbel, Die Haus- und Feldweisheit des Landwirts (nach Berichten der landwirtschaftlichen Vereine Preußens, 1854), Wilhelm Möller, Der kleine Wetterprophet, Andree (2. Auflage), Bartsch, Sagen ꝛc aus Mecklenburg, Strakkerjan (2. Auflage von Willoh), Bahlmann, Altmünsterische Bauernpraktik, das Wetterbüchlein des Leonhard Reynmann (in dem teilweisen Abdruck bei Hellmann, „Meteorol. Volksbücher" und in dem Originaldruck der Königl. Bibl. zu Berlin), die von Hellmann 1896 im Facsimiledruck mit einer Einleitung herausgegebene Bauernpraktik von 1508 (-Kön. Bibl. Mz 22213). Um den Text aber nicht unnötig zu belasten,



Digitized by Google

habe ich mich darauf beschränkt, genauere Nachweise vor allem an solchen Stellen zu geben, wo die Quelle auch für den Kundigen weniger leicht auffindbar oder aus andern Gründen eine Quellenangabe wünschenswert zu sein schien.

Die Hauptquelle waren jedoch die Angaben meiner Mitarbeiter. Nur durch ihre freundlichen und verständnisvollen Bemühungen konnten die Auffassungen so vieler Dörfer und Gegenden ermittelt werden, und ihnen ist daher dieses Buch auch gewidmet worden. Ich nenne dankbar Fräulein Meta Deppe (Lehmke), meine Schwägerin Frau Betty Kück (Hollenstedt)und Fräulein Johanne Soltau (Lüneburg, aus Dahlenburg), ferner folgende Herren: die Lehrer Bergmann (Boltersen, der auch für Amelinghausen beigesteuert hat), Bruns (Endeholz), Buchholz (Winsen a. d. Luhe, aus Ohlstorf), Dau (Bodenteich), Depenau (Hänigsen), Eikemeier (Gr. Schwülper), Engelke (Evern), Rektor Feddeler (Hannover, aus Esperke), Hauptlehrer Fellersmann (Gr. Burgwedel), Kantor Gleue (Schwarmstedt), Rektor Helms (Lüneburg, aus Eversen, Kr. Celle), die Lehrer Jobst (Sprackensehl), Kohrs (Hohne bei Lachendorf), Kohrs (Eschede), Lauckert (Hannover, Mitteilungen über die Gegend von Himbergen), Mittelschullehrer Laue (Harburg, Mitteilungen besonders über Marbostel bei Wietzendorf, auf das sich auch sein von mir benutzter Aufsatz „Der Wetterprophet der Heide", Niedersachsen XVI 220, bezieht), Lehrer und Küster Matthies (Wriedel), Kantor Mente und stud. phil. Mente (aus Rebenstorf, jetzt in Lüchow), die Lehrer W. Meyer (Hannover, aus Ebstorf), W. Meyer (Hermannsburg, aus Bienenbüttel), K. Meyer (Jelmstorf), Lehrer a. D. Meybohm (Harburg), Lehrer Oberdieck (Bardowiek), Lehrer Otte (Lüneburg, aus Offen), Lehrer a. D. Rieckmann (Roydorf, früher in Wehlen), Lehrer G. Rieckmann (Roydorf), Lehrer Riesel (Örzen), Rektor Schröder (Schneverdingen), Hofbesitzer Schröder (Göddingen), Lehrer a. D. Sprengel



Digitized by Google

(Winsen a. d. L., früher in Tangendorf und Stöckte), Lehrer Steincke (Brackel), Drechslermeister Weyhe (Tostedt), Lehrer Winterhoff (Zahrensen). Mehrere der Genannten haben, wie noch erwähnt sei, wiederholt Auskunft gegeben. Ein besonders eingehendes Material wurde durch einen langen Briefwechsel in dem schon erwähnten Brackel zusammengebracht, wo auch die ältere Schuljugend sich eifrig am Sammeln beteiligt hat. Andere Wetterregeln wurden, wie schon angedeutet, aus Beiträgen für das „Lüneburger Wörterbuch" übernommen: der freundlichen Einsender wird in der Einleitung dieses Werkes seiner Zeit gedacht werden. Weiterhin haben mich durch freundliche Vermittlung, Hinweise oder Auskunft zu Dank verpflichtet: die Herren Rektor O. Benecke und Mittelschullehrer Th. Benecke (Harburg), die Herren Professoren Bückmann, Görges und Dr. Reinecke (Lüneburg), Herr Rechnungsrat Janke (Pankow), Herr Hofbesitzer Nack (Bockhorst), die Herren Amtsgerichtsrat und Landtagsabgeordneter Dr. Varenhorst (Tostedt) und Oberlehrer Dr. Wichmann (Celle). Durch Darleihung wichtiger Quellenwerke aus seiner wertvollen volkskundlichen Büchersammlung hat Herr Verlagsbuchhändler Brücker in Friedenau das Buch in sehr dankenswerter Weise gefördert.

Dann noch einige Bemerkungen über die Lautbezeichnung. Die nordlüneburgische Ausstoßung des inlautenden e wird nicht vollzogen: daher schreibe ich Vägel (wie hochd. „Vogel"), nicht Väg'l. Das nordlüneburgische e-i (aus german. ai), das mir ein sehr alter (bereits altniedersächsischer) Laut scheint, wird, ebenso wie die e-i andern Ursprungs, durch åi, der ai- Laut durch ai wiedergegeben (nur nicht in dem Ausruf „juchhei" und dem Hauptwort „Ei", um das ungewohnte Lautbild zu vermeiden). Von dem nordlüneburgischen ou, das ich für den Parallellaut des althochd. uo halte, ist au zu unterscheiden. å, das etwa den Laut des a in engl. water hat und phonetisch



Digitized by Google

ein offenes, langes o ist, gehört besonders dem nördlichen Lüneburg: der Laut des langen südlüneburgischen a ist gewöhnlich unbezeichnet gelassen. Von der Wiedergabe feinerer örtlicher Lautunterschiede, wie, um einiges zu nennen, des a" statt ou, des i-Vorschlages vor ē, des u-Vorschlages vor ō, mußte abgesehen werden. Ich darf aber für diese lautlichen Verhältnisse auf meine Arbeit über die Volkssprache des Lüneburger Landes verweisen, die demnächst im 2. Bande des „Lüneburger Heimatbuches" (bei Schünemann, Bremen) erscheinen wird.

Die Anführung von Ortsnamen bei den einzelnen Wetterregeln bedeutet selbstverständlich nicht, daß diese auf die betreffenden Gegenden beschränkt sind. Für die Mitteilung von weiteren Wettermeinungen, sowohl von schon erwähnten, die auch in anderen Gegenden Lüneburgs gleichlautend oder ähnlich vorkommen, wie von solchen, die in diesem Buche unerwähnt geblieben sind, werde ich dankbar sein.

Berlin-Lichterfelde (West)
Holbeinstraße 56
März 1914

Eduard Kück



Digitized by Google

# I. Die Tage und Monate

Montag, der Tag des Mondes, ist, wie dieser, ein Bild des Wechsels und der Vergänglichkeit. Sünndägskind Glückskind, Måndägskind Unglückskind (Hollenstedt). Måndag ward käin Wäken ould, sagt man in Moisburg (Germania XXXVII 115), Måndag ward nich wochenōld in Dahlenburg. Måndagswark ward nich stark (Ebstorf) oder is nich wochenstark (Jelmstorf). Daher hat schlechtes Wetter an diesem Tage nicht viel zu bedeuten: Måndag slacker (= mag schlackern), Dåi ganße Wäk wacker (Wehlen). Schulpflichtige Kinder läßt man vielerwärts nicht gern am Montag zum ersten Male in die Schule gehen, am Montag wird nicht gern eine Reise unternommen, der Dienst angetreten oder die Heu- und Kornernte begonnen (H. Ölschläger in den von Fellersmann herausgegebenen „Heimatklängen a. d. Kr. Burgdorf", IV 140). Das sind Anschauungen, die jedenfalls auf ein stattliches Alter zurückblicken, denn ähnliches wird aus Oldenburg und Bayern berichtet (Wuttke S. 59, Strackerjan II S. 24).

Dem Dienstag fehlt wohl jede Beziehung zum Wetter, doch sei erwähnt, daß er neben dem Freitag stellenweise, z. B. im Nordwesten, noch gelegentlich als Hochzeitstag verwandt wird, offenbar auch schon eine alte Sitte, denn der Dienstag (Dingsdag aus älterem Dingesdach oder genauer Thingesdach) ist der Tag des Thinxus, d. h. des Ding- oder Gerichtsgottes, dessen eigentlicher Name Tiu oder Ziu war, und so wurde dieser Tag weithin in Deutschland



Digitized by Google

zur feierlichen Begehung der auf Vertrag beruhenden Hochzeit benutzt.

Eine Wettermeinung knüpft sich dagegen an den Donnerstag. Dönnersdag hett sin äigen Wēr, meint man in Jelmstorf.[1]) Der Freitag, der Tag der Freia, ist in unsern Gegenden ein Glückstag, ebenso wie der Sonntag, der Tag der Sonne: damit hängt wohl ursprünglich der z. B. auch in Braunschweig und Oldenburg bekannte Glaube zusammen, daß das Wetter vom Freitag (stellenweise sagt man auch wohl: vom Freitagmittag, so in der Hollenstedter Gegend) am Sonntag wiederkehrt. Das gilt aber nicht nur vom schönen, sondern auch vom schlechten Wetter: Wenn't Fräidag rägent, rägent dan drüdden Dag wedder (Bardowiek); der Freitag stellt das Wetter ein, entweder schlechtes oder gutes (Hollenstedt). Im übrigen ist Freitag der beliebteste Hochzeitstag im Gegensatz zu vielen Gegenden Deutschlands, die den Leidenstag des Herrn für diesen Zweck meiden. Auch gewisse Arbeiten der Frauen, sogar solche zauberischer Art, wie die Fortbetung der Raupen vom Kohlfelde, müssen am Freitag vorgenommen werden (vgl. Kapitel VI). So soll auch der Wunderdoktor Ast in Radbruch außer am Dienstag am Freitag besprechen.

Vom Sonnabend glaubt man, daß an ihm, wenn es auch die ganze Woche regnet, gutes Wetter ist, damit de Pastor sin Bäffchen drög krigt (Jelmstorf); am Sonnabend darf es nicht regnen, denn (=dann) mutt de Pestor sinen Slips drögen

[1]) Dasselbe wird zu Esperke vom Freitag behauptet. Ebenso sagt man im Oldenburgischen: De Freedag heff sin besünder Wär (Strackerjan II S. 27), und im Braunschweigischen: Is de Woche wunderlich, is de Fridag absunderlich.



Digitized by Google

(Marboſtel); wenn de ganze Woch de Sünn nich ſchint, denn ſchint ſ' Sennäbends, denn mutt de Peſtor ſinen Slips drögen (Bienenbüttel). Ein verbreiteter Volksſcherz (denn auch im Braunſchweigiſchen und in Weſtfalen trocknet der Paſtor dann ſeinen „Kragen", d. h. ſeine Halskrauſe, Andree S. 412 und Bahlmann S. 26), der, ohne daß man ſich deſſen heute noch bewußt iſt, ehrwürdige ältere, mit der beſonderen Heiligkeit des „Sonnentages" zuſammenhängende Vorſtellungen zum Ausgangspunkt haben dürfte. Denn nach einem weitverbreiteten Glauben muß am Schluß der Woche die Sonne ſcheinen, damit Frau Holle oder die Mutter Gottes zu Sonntag ihren Schleier trocknen kann (Wuttke, S. 25, 28, 59), oder am Samstag muß, „wenn auch nur zu Mittag drei Minuten lang", die Sonne ſcheinen, denn die Mutter Gottes will die Windeln des Chriſtkindleins trocknen oder, wie der Bewohner des oldenburgiſchen Saterlandes ſagt, Mudder Gottes will ör Hemd drög hebben (Wuttke, S. 62, Strackerjan II S. 28).

Wenn't Sönnäbends rägent un Sönndägs nich,
Denn dogt de ganzen Wäk ok nich,

behauptet man in Marboſtel. Ebendort herrſcht der Glaube, daß, wenn es während der Sonnabendbeichte regnet, es in der nächſten Woche Tag für Tag regnet. In dieſer Gegend wird nämlich die Beichte auch heute noch, wie ſeit Menſchengedenken, am Sonnabend abgehalten. Anderwärts bezieht ſich der Glaube auf den Sonntag: Wenn't twiſchen de Karklů rägent, denn rägent de ganze Wäk (Brackel). Wenn däi Karkenmann dann' Rock vull krigt, denn krigt 'n ok däi Arbaitsmann vull (ebendort.[1]) Rägent

[1]) Urſprünglich waren es wohl zwei Verſe mit den Reimen Karkmann: Warkmann, vgl. die weiter unten folgenden Verſe.



Digitized by Google

sünndägs de Karklü natt, denn rägent de ganze Wäk (Hollenstedt.)
Diese Meinung ist auch in Verse gebracht worden:
Wenn't Sönndägs rägent twischen däi Karklü,
Denn rägent ok twischen däi Warklü (Kirchgellersen). Wenn nun in Jelmstorf gesagt wird:

Wenn't Sünndag rägent up'n Miß,
Denn rägent de ganze Woch gewiß,

so erkennen wir leicht, daß nicht der Misthaufen gemeint sein kann, sondern daß die alte Lesart up de Miß (=auf die Messe, d. h. zur Messezeit) gewesen sein muß. Sagt doch auch der oldenburgische Saterländer (Strackerjan II S. 23):

Wenn't Sonndags rägent vor de Miß,
Dann rägent de heele Wäke wiß,

und der Bewohner der Eifel (Müldener, S. 100):

„Regnet's Sonntag über das Meßbuch,
So hat man die ganze Woche genug." —

Unter den Regeln, die sich auf die einzelnen Monate beziehen, befinden sich manche auch anderwärts bekannte. Jedoch eine Sonderung vorzunehmen und solche, die sich durch ihre Fassung als spätere Eindringlinge darstellen, hier auszuscheiden, schien mir nicht im Interesse der Forschung zu liegen, der am besten mit einer möglichst vollständigen Aufzeichnung des erreichbaren Materials gedient ist.

Das Schwärmen der Mücken im Anfang des Jahres erfüllt den Landmann mit Furcht, daß noch strenge Kälte kommt und er nicht mit dem Futter reicht:
„Tanzen im Januar die Mucken,
Muß der Bauer nach dem Futter gucken" (Hänigsen).
Vom Februarstaub meint man, daß er das Ungeziefer vertreibt (vermutlich, weil dann die Brut zum großen



Digitized by Google

Teile erfriert, Örzen). Einem milden Februar folgt ein kalter März:

„Wenn im Hornung die Mücken schwärmen,
Muß man im März die Ohren wärmen" (Hänigsen).

Pund (oder Lot) Märzenstoff (=Märzstaub) is hunnert Dukäten wert oder auch Märzenstoff is Pund 'n Dukäten wert (Dahlenburg.) Märzenstoff is 'n Dukaten wert (Endeholz). „Märzenstaub ist Goldes wert" (Hänigsen). Dagegen wird der Märzschnee gefürchtet: Märzensnäi dait de Sät wäih (Dahlenburg.) Man sagt auch: Aprilrägen düngt, Märzensnäi fritt (ebenda) und:

„Märzenstaub, Aprilenregen
Geben rechten Maiensegen" (Hänigsen).

Einen regenreichen März aber mag der Bauer nicht leiden:

„Ein feuchter, fauler März
Ist des Bauern Schmerz" (Hänigsen).

Auch keinen milden März, denn ein aus dem Hochdeutschen übersetzter Spruch sagt:[1])

Is de März
De Lämmer Scherz,
Föührt (oder Bringt) April all
Säi werrer in'n Stall (Dahlenburg).

Und noch einen andern Wunsch, der allerdings mit dem Wetter nichts zu tun hat, hegt der Landmann diesem Monat gegenüber:

„Märzenferkel, Märzenfohlen
Alle Bauern haben wollen" (Hänigsen).

Man glaubt nämlich, daß die dann geborenen Tiere in den Frühlingsmonaten besonders gut gedeihen.

---

[1]) Auch in Westfalen bekannt (Bahlmann S. 11.) In etwas abweichender Fassung („April, treibt sie wieder in die Still) aus verschiedenen preußischen Provinzen bei Böbel, S. 81.



Digitized by Google

Mit dem Frühlingsanfang hängt die Regel zusammen: De März hett nägen Sommerdåg' (=warme Tage). So sagt man in Hanstedt, Kreis Winsen. Zunächst waren wohl die neun letzten Tage des Monats gemeint, doch rechnet man auch so, daß der Monat im ganzen neun gute Tage habe. Auch der Westfale sagt (Bahlmann S. 10): De Måten brink niee (vielmehr nien) Summerdage.

Vom April behauptet ein bekanntes Wort, das z. B. aus den Kreisen Harburg und Winsen belegt ist:

De April
Dait, wot häi will.

Vom stürmischen April heißt es:
„Wenn der April Spektakel macht,
Gibt's Korn und Heu in voller Pracht" (Hänigsen).
So sagt auch der Brandenburger, der Schlesier, der Westfale und der Rheinländer. In niederdeutscher Form lautet die Regel in der Hollenstedter Gegend:

Wenn de April bläst in sin Hürn,
Staiht dat goud üm Hau un Kürn.

Von Mairegen glaubt man: Mairägen bringt Sägen, auch Bi Mairägen waßt de Hör (Dahlenburg). Die Kinder laufen im bloßen Kopfe in den Regen hinaus; auch in der Stadt ist diese Maienlust bekannt:

Mairägen, mäk mi grot,
Ik bin 'n lütten Stumpe,

so singen die Kinder in Lüneburg.[1]) Der Landmann betrachtet den Mai von anderer Seite. Bei ihm heißt es:

„Kalter Mai
Bricht dem Bauern den Balken entzwei"

[1]) Anderwärts sagt man: In Rägen un Sünnschin mutt'n rutgähn, denn ward'n grot (so in Örzen).



Digitized by Google

(d. h. die Balken vermögen das schwere Korn kaum zu tragen, Hollenstedt), oder:

Mai, költ un natt,
Füllt dann' Burn Putt un Fatt (Brackel),

oder in etwas abweichender Fassung:

Mai, köühl un natt,
Füllt'n Burn Bœn, Keller und Fatt (Dahlenburg),

oder:

Mai, költ un natt,
Füllt Hus, Keller, Schün un Fatt (Endeholz).

In Hänigsen ist man zum Teil anderer Ansicht:

„Maimond, nicht zu kühl und nicht zu naß,
Füllt dem Bauer Scheuer und Faß." [1])

In Jelmstorf dagegen meint man: Man mutt dan Mai nähmen, ans he kummt, så jenne Jung, ans he up Pingsten Slåg' kråig.

Viele Maigewitter sind dem Landmann willkommen:

Väl Gewidder in 'n Mai,
Singt de Bur: Juchhei! (Hollenstedter Gegend).

Ein Bienenschwarm im Mai hat hohen Wert:

„Ein Schwarm im Mai
Ein Fuder Heu" (Hänigsen),

ein Spruch, der weithin in Norddeutschland (Böbel S. 93) und auch in Süddeutschland nachweisbar ist, wo man stellenweise (z. B. im württembergischen Oberamt Saulgau) Maischwärme sogar durch Blumenschmuck auszeichnet. In der Hollenstedter Gegend kennt man folgende, offenbar aus dem Hochdeutschen stammende Verse:

'n Swarm in'n Mai
Is jüst as'n Föüer Hau,

[1]) Doch ist dort auch eine andere Lesart bekannt:
„Maimond, kühl und naß,
Füllt dem Bauern Scheun' und Fach."



Digitized by Google

'n Swarm in'n Jul (verkürzt für Juli)
Is as 'n Fellerſpoul (d. h. der Stock iſt ſo viel wert wie eine Federſpule).

Hitze im Juli kommt dem Oktober zu gute:

Wat in Oktober ſchall geraën,
Mutt in Juli braën (Hänigſen).

Auch die Heideblüte dient als Zeichen:

Blaiht de Hai' wot (= etwas) an de Spitz,
Blift noch lang' 'n groude Hitt'.

So lautet eine aus dem Hochdeutſchen ſtammende Regel der Hollenſtedter Gegend. Gewöhnlich ſitzen die offenen Blüten nicht oben am Stengel, „an der Spitze", ſondern die Heide blüht weiter unten.

Über den September vgl. das im Kapitel IX unter Ägidi (1. September) Bemerkte. Septembergewitter werden als Vorboten hohen Schnees in der Weihnachtszeit betrachtet:

„Donnert's im September noch,
Wird der Schnee um Weihnacht hoch"
(Hänigſen).

In Dahlenburg ſagt man:

Väl Eckern in'n September,
Väl Snäi in'n Dezember.[1])

Auch einem nebelreichen Oktober ſoll ein ſchneereicher Winter folgen:

„Viel Nebel im Oktober,
Viel Schnee im Winter" (Hänigſen).

---

[1]) Vgl. Yermoloff (423):
„Wenn Michael viel Eicheln bringt,
Weihnachten die Felder mit Schnee dann düngt."



Digitized by Google

## II. Jahr und Jahreszeiten

In den Zwölften, den zwölf Tagen am Schluß des alten und Anfang des neuen Jahres, wird nach einer altgermanischen, jedoch nicht auf die Germanen beschränkten Anschauung das Wetter der nächsten zwölf Monate festgesetzt: wie dieses an den einzelnen Tagen ist, so wird es in den entsprechenden Monaten sein. Wenn diese Auffassung in unsern Gegenden vielleicht auch nicht mehr lebt, so klingt sie doch noch darin nach, daß gerade diese Zeit noch heute an Vorbedeutungen für das Wetter und den Ernteausfall des beginnenden Jahres reich ist. Wenn de Immen Krisnacht brummt, denn gift 'n gaud Jahr, meint man in Eschede. Im Nordwesten der Heide erscheint derselbe Glaube, doch ist er auf die Honigernte eingeengt: Wenn hailig Åbend de Immen brummt, ward se fett (Hollenstedt). Weiteres über Lostage der Zwölften in den Kapiteln VII und IX.[1]) Ein Lostag für das Wetter des ganzen Jahres (oder der Erntezeit) ist stellenweise der Markustag (25. April), für das des Frühlings der Gallustag (16. Oktober): siehe Kapitel IX.

Auf den Beginn der Sommerzeit, genauer des Frühlings, bezieht sich ein Spottwort, das in der Jelmstorfer Gegend bekannt ist: Ik kümmer mik üm dat ganze Vägelgeschrái nich; wenn de Kukuk roppt, ward't Sommer. Also nur ein Vorzeichen läßt der Spötter gelten, den Ruf des

[1]) Über den Ausdruck „Lostag" vgl. den Anfang des IX. Kapitels.



Digitized by Google

Kucknucks, der allerdings von jeher für einen zuverlässigen Sommerboten galt. Der zuverlässigste Frühlingsbote (certissimus nuntius veris) heißt er in einem Druck der Bauernpraktik (um 1589, Bahlmann 28), und schon von Hans Sachs wird er des summers bot (Weinhold, Monatn. 38) genannt.

Kommt der Storch im Frühjahr schmutzig an,[1]) so gibt es einen nassen Sommer: so glaubt man auf der Winser Geest, mitten im Heidegebiete (Marbostel) und ebenso im Süden an der Aller (in Bosse). In Hollenstedt weiß man auch einen Grund anzugeben: der Storch muß sich wieder rein waschen können! In Marbostel wird außerdem umgekehrt aus der reinweißen Farbe des zurückkehrenden Storches auf einen trocknen Sommer geschlossen. In Hänigsen glaubt man:

„Grünt die Eiche vor der Esche,
Bringt der Sommer 'ne Wäsche.
Grünt die Esche vor der Eiche,
Bringt der Sommer 'ne Bleiche."

In mundartlicher Fassung lautet die Regel:

Kummt de Äik vör de Esch,
Hult de Sommer groude Wäsch.
Kummt de Esch vör de Äik,
Hult de Sommer groude Bläik.
(Hollenstedter Gegend).

Wenig Eicheln deuten auf einen trocknen Herbst (Marbostel). Lostage für das Wetter im Herbste sind Laurentius (10. August), Bartholomäus (24. August) und Ägidi (1. September): vgl. Kapitel IX. In der Dahlenburger Gegend glaubt man, daß bereits der Frühling das Wetter des Herbstes ankündigt: dem

[1]) Hiernach ist Böbel S. 118 „Wenn der Storch schwach ankommt, gibt es ein nasses Jahr" zu verbessern (statt „schwach" wird es „schwarz" heißen müssen).



Digitized by Google

Wetter der einzelnen Frühlingsmonate soll das der Herbstmonate entsprechen.

Im Gegensatz zu den andern Jahreszeiten sind Vorzeichen des Winters in großer Menge vorhanden. Die Frage, ob der Winter hart oder milde sein, spät oder früh eintreten werde, hat den Landmann offenbar von jeher besonders lebhaft beschäftigt. Es handelte sich ja nicht nur um die Unbilden der Witterung als solche, sondern auch um andere Dinge, ob die Winterfrucht gut durch die Monate kommen, ob der Futtervorrat ausreichen würde; dabei muß noch betont werden, daß ein strenger, schneereicher Winter dem Landmann nicht unwillkommen ist, da gerade ein solcher wegen des die Saat schützenden und die Erde düngenden Schnees die Aussicht auf ein nachfolgendes gutes Erntejahr eröffnet.

Einen harten Winter gibt es nun, wenn die Hühner früh rupfen oder federn (Bodenteich). Wenn die Bienen nach der Zeit der Tracht selbst das Flugloch mit Wachs zukleben: Wenn de Immen dat Tilock toupicken (eigentlich mit Pech verkleben) dout, gift 'n strengen Winde (Schneverdinger Gegend), wenn de Immen dat Tillock mit Horz fast toumäkt, gift dat 'n starken Winter (Tangendorf); dieselbe Ansicht finden wir in zum Teil weit abgelegenen Gegenden (Eschede, Sprackensehl, Schwarmstedt). Bleibt dagegen das Flugloch offen, so wird dies als das Vorzeichen eines milden Winters betrachtet (Bodenteich). Ferner deutet es, nach einer aus Imkerkreisen stammenden Ansicht, auf einen harten Winter, wenn die Bienen im Herbst die Waben bis auf die Bohle herab bauen, auf der die Körbe stehen, so daß es aussieht, als wenn diese festgekittet wären (Eversen, Kr. Celle). Auch wenn die Bienen viel Immenbutt (= Unrat) machen (Endeholz).



Digitized by Google

Sehr beachtet wird das Verhalten der Zugvögel. Ihr frühes Ziehen bedeutet einen frühen und harten, ihr später Aufbruch dagegen einen milden Winter. Das gilt für die Schwalben und Störche (Bodenteich), die Kraniche (Bienenbüttel, Dahlenburg), die Zugvögel überhaupt (Brackel, Hohne, Evern, Gr. Burgwedel). So heißt es denn auch von den wilden Gänsen: Wenn de willen Goûs' froû treckt, gift 'n froûen Winter (Bardowiek). Doch auch die Höhe des Fluges findet Beachtung. Ein niedriger Flug der genannten Vögel läßt auf einen strengen Winter schließen, ein hoher auf einen milden (Hohne). Dies wird im besonderen wieder von den wilden Gänsen bemerkt: wenn sie erscheinen und niedrig fliegen, dann wird es bald Winter (Brackel). Wenn de willen Goûs' froû täit't, gift dat froûen Winder (Öhlstorf). Wenn die Kraniche fortziehen, etwa Anfang Oktober, ist gewöhnlich eine schöne Zeit, de Kroun-ßommĕ (= der Kranichsommer), wie man in Lüder sagt; fliegen sie nun in dieser Zeit niedrig, so folgt — und zwar bald — ein kalter Winter (Ebstorf, ähnlich aus Lehmke). Dasselbe meint man in Jelmstorf, wenn man sagt: Wenn de Kroûn sīg (= niedrig) fläigt, könn jûm dat Wäder in 'n O.. fräirn, d. h. wenn sie niedrig fliegen, fürchten sie, es möchte ihnen das Wasser im Leibe frieren, mit andern Worten: die Kälte oben in der Luft hat schon begonnen. Umgekehrt weist der hohe Flug der Kraniche auf einen milden Winter (Ebstorf, Lehmke). Die Kraniche fliegen nun bekanntlich zuweilen hintereinander, oft aber auch (und so wohl in der Regel) im spitzen Winkel. Diese letzte Flugart in den Herbsttagen wird von der Phantasie des Volkes als Schneepflug, also auf den baldigen Eintritt von Schnee und Kälte, gedeutet. De Krôûn treckt



Digitized by Google

denn' Snäiploug (im nördlichen Kr. Soltau), de Kroûn fläigt in 'n Snäiploug (Brackel), dä Kroûn'n fläigt in 'e Snēplaug, nu gift väl Snē (Bosse). Ebenso sagt man in Marbostel: Nu gift bald Schnē, de Kroûn'n hebbt de Schnēploug tägen, und man setzt hinzu, wenn sie ziemlich niedrig fliegen: nu is't bäben all költ in 'e Luft.

Aber es gibt noch andere Tiere in Feld und Flur, die auch nach der Meinung des Landmannes mit feinem Spürsinn für den Winter ausgerüstet sind. Wenn die Mäuse sich tief einscharren (Evern), sik däip inklait (Hermannsburg), oder wenn sie sich in den Roggendiemen auf dem Felde verstecken (Brackel), auch wenn die Maulwurfshaufen höher als gewöhnlich sind (Wriedel), ist ein harter Winter zu erwarten, dagegen ein milder, wenn die Mäuseneſter flach liegen (Eschede). Wenn im Herbst das Gewürm tief in die Erde kriecht, so wird der Winter streng (Eversen, Kr. Celle), dagegen milde, wenn die Larven der Insekten sich im Herbste nahe der Erdoberfläche aufhalten (Brackel) oder wenn bei der Herbstbestellung Maikäfer (Engerlinge) herausgepflügt werden (Evern), wenn de Metten (die Regenwürmer) noch Wihnachten bäben sünd (Göddingen), wenn die Ameisen noch spät im Herbste laufen (Schneverdingen). So lang', at'n bi'n Gräbenutsmiten noch Pungen (=Frösche) drüppt, früst noch nich stark (Roydorf). Sobald die Ameisen in die Erde gehen, naht der Winter (Eschede); wenn sie tief hineindringen, so wird dieser streng (Brackel), auch wenn sie einen hohen Haufen machen (Schneverdingen), wenn sie im Juni ihre Haufen höher machen (Hänigsen),[1])

[1]) Nach dem Hundertjährigen Kalender (Ausgabe von 1853, gedr. in Augsburg, S. 75) ist ein zeitiger und langanhaltender Winter zu erwarten, „wenn die Ameisen im Julius ihre Haufen höher als gewöhnlich auftragen".



Digitized by Google

wenn se hoch bout (Hermannsburg); anderwärts betrachtet man dagegen hohe Haufen als Vorzeichen eines naſſen Winters (Jelmſtorf), und wenn im Frühjahr „hohe, ſpitze" Ameiſenhaufen entſtehen, ſo ſoll ein naſſer Sommer folgen (Bienenbüttel), hebbt dâi Miegehmken int Gras ſpitze Bargen mâkt, denn kummt 'n natte Tîd (Wehlen). Geht der Haſe im Herbſte früh an den Kohl, ſo gibt es einen milden Winter (Zahrenſen), dagegen einen harten, wenn ſein Fell recht rauh iſt[1]):

„Iſt recht rauh der Haſe,
Dann frierſt du bald an der Naſe" (Dahlenburg).

Unter den Vögeln iſt noch der Häher zu nennen. Wenn dieſer, der die gefundenen oder auch abgepickten Eicheln gern in der Erde mit dem Schnabel vergräbt, viele ſolcher Früchte ſammelt, darf auf einen ſtrengen Winter gerechnet werden (Offen). Aber auch das Vorhandenſein vieler Eicheln an ſich (vgl. Seite 8) gilt für ein untrügliches Zeichen, daß ein harter Winter bevorſteht: Wenn't vâl Eckern gift, gift 'n harten Winter (Göddingen); ebenſo ſchließt man in Bardowiek, wenn de Äiken vull ſit't. Wenn't vâl Maſt (= Eicheln, Bucheckern) gift, gift 'n hatten Winder (Öhlſtorf). Die vorliegenden Zeugniſſe entſtammen den Kreiſen Harburg, Soltau, Winſen, Lüneburg, Bleckede, Ülzen, Celle, Burgdorf, man darf aber vermuten, daß die Auffaſſung noch viel weiter reicht. Wenn z. B. im oldenburgiſchen Saterlande viel Eicheln im Herbſte viel Korn im nächſten Jahr bedeuten, ſo läuft dieſes auf dasſelbe hinaus,[2])

[1]) Ähnlich in der Grafſchaft Mark: v. Reinsberg-Düringsfeld S. 28.

[2]) Stellenweiſe glaubt man denn auch im Oldenburgiſchen ſelbſt, daß viele Eicheln einen ſtrengen Winter verkündigen (Strackerjan I S. 28).



Digitized by Google

da ja, wie früher bemerkt, ein strenger, schneereicher Winter ein fruchtbares Jahr im Gefolge zu haben pflegt. Aber auch das Laub, besonders der Eiche, spielt hier eine Rolle. Wenn't Louf froû fallt, gift 'n froûen Winter, Bardowiek. Früher Laubfall deutet auf einen weichen Winter, dagegen

„Je fester sich das Laub am Baum tut halten,
Je stärker wird der Winter halten" (richtiger wohl „walten"),

so meint man in der Hollenstedter Gegend.[1]) So lange das Eichenlaub dauert, so lange gibt es noch keinen Frost: Áikenlof frúst nich (Lehmke).[2]) Frühes Gelbwerden des Birkenlaubes läßt einen strengen Winter vermuten (Zahrensen); anscheinend schließt man aus dem strengen (überaus heißen) Sommer auf einen strengen Winter. Fällt das Laub im Herbst zuerst unten, mitten oder oben, so ist dementsprechend für den Anfang, die Mitte oder das Ende des Winters strenge Kälte zu erwarten (Roydorf).

Sogar auf das Innere des Eichapfels (Gallapfels) erstrecken sich die Beobachtungen. Wenn 'n Worm in'n Áikappel sitt, gift 'n koulen Winter, sitt dor 'n Fläig' in (d. h. eine Gallwespe), gift 'n wäiken Winter (Hollenstedt). Dasselbe meint man in Öhlstorf. In Tangendorf gilt statt des „Wurms" eine Spinne im Gallapfel als die Vorbotin eines harten Winters.[3]) Außer vielen Eicheln gelten auch

[1]) Luog, wenn das laub nit gern ab den baumen fallen wil, so kompt darnach ain kalter winter (in der Bauernpraktik von 1508: Kön. Bibl. in Berlin Mz 22213).

[2]) Ähnliche Auffassungen (aus Deutschland und Polen) bei v. Reinsberg-Düringsfeld S. 27 u. Anm. 3.

[3]) Ganz anders deutet der Bewohner des sächsischen Vogtlandes die Tierchen (Wuttke S. 207): findet man (im Februar) einen Wurm, so kommt eine Teuerung, bei einer Fliege ist die Pest und bei einer Spinne Krieg zu erwarten. Schon im



Digitized by Google

viele Bucheckern (Brackel, ebenso, wie schon angedeutet, in Öhlstorf), Vogelbeeren oder Beeren der Ebereſche (Göddingen, Hollenſtedt, Schneverdingen und Umgegend), Nüſſe (Bienenbüttel, Hohne, der Kreis Lüneburg), Schlehen (Bardowiek, Bolterſen, Amelinghauſen, ſämtlich im Kr. Lüneburg) und Brombeeren (Bardowiek, Umgegend von Harburg, Marboſtel, der Kreis Celle) als Vorzeichen eines harten Winters.

Im einzelnen finden ſich kleinere Abweichungen. Viele Vogelbeeren werden ſtellenweiſe (z. B. in Hollenſtedt) auch als Vorboten eines frühen Winters angeſehen, doch iſt der ſtrenge Winter ja oft auch ein früher. Bei Harburg lebt der Glaube, daß viele und beſonders viele doppelte Haſelnüſſe einen harten Winter verkündigen. Die Nuß iſt aber auch ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und der Haſelnußſtrauch dem Donar, dem Gotte der Fruchtbarkeit, heilig: damit hängt ein anderer, z. B. in Hollenſtedt bekannter Glaube zuſammen, daß viele doppelte Haſelnüſſe viele Twäſſelte (= Zwillinge) für das Jahr bedeuten. Dieſe doppelte Beziehung der Haſelnüſſe, auf den Winter und den Kinderſegen, finden wir auch ſonſt: der Oldenburger ſchließt aus einem reichen Haſelnußjahr auf einen ſtrengen Winter, der Böhme, der Vogtländer, der Weſtfale auf viele außereheliche Kinder (Wuttke S. 207, 109).

Überhaupt ſcheint die Natur bei einem bevorſtehenden ſtrengen Winter beſonders gut für die Geſchöpfe zu ſorgen. Denn ein harter Winter iſt fernerhin zu erwarten, wenn es viel braunen Kohl gibt (Endeholz) oder die Heide viel Samen hat

Anfang des 16. Jahrhunderts unterſucht man in ähnlicher Weiſe die Eichäpfel: vgl. die Bauernpraktik von 1508 und Reynmanns Wetterbüchlein, allerdings weichen die Beobachtungen ſtark voneinander ab.



Digitized by Google

(Tangendorf), dagegen ein milder, wenn wenig Futter gewachsen ist (Zahrensen). Einer guten Ernte folgt ein langer, kalter Winter (Ebstorf, Bienenbüttel).

Ein anderes Vorzeichen bietet der spätsommerliche, vom Abbrennen der Moore in westlichen Gegenden stammende Höhenrauch:

„Sommerhöhenrauch in Menge
Ist Vorbote von Winterstrenge" (Dahlenburg).[1])

Auch der Altweibersommer ist hier zu nennen: Kummt de Mätensommer froŭ, gift 'n froŭen Windĕ (Schneverdingen). Folgt auf den ersten Nachtfrost ein heller Tag, so bedeutet das einen strengen Winter, dagegen steht ein Schlackerwinter in Aussicht, wenn ein trüber, regnerischer Tag folgt (Wriedel). Vom ersten Schnee heißt es in Bardowiek: Fallt de ērste Snāi in 'n Dreck, fallt he all' rin. Ebenso auf der Winser Geest. Anderwärts lautet der Nachsatz gift nich vāl (= dann gibt es nicht viel Schnee), so in Örzen. In Dahlenburg kennt man die in Deutschland ziemlich verbreitete Fassung:

Wenn dāi erste Snē fallt in 'n Dreck,
Denn blift dāi Winter 'n Geck.

Ferner kündigt warmes Wetter in der ersten Woche des Jahres, die ja der bedeutungsvollen Zeit der Zwölften angehört, eine noch lange Dauer des Winters an:

„Ist es in der ersten Woche heiß,
Bleibt der Winter lange weiß" (Hänigsen).

Einige Beobachtungen gehören noch dem Ausgange des Winters an. Wenn der Maulwurf durch den

[1]) Dieselbe Ansicht aus Schlesien (Görlitz) bei Böbel S. 115. Auch nach dem Hundertjährigen Kalender (Augsburg 1853, S. 74) ist „nach vielem Höhenrauche" ein harter Winter zu erwarten.



Digitized by Google

Schnee wruckt (= ſich abquält, alſo Erde hochwirft), dann „gibt es noch mehr“ (Marboſtel). Wenn die wilden Gänſe (nach der Heimkehr) hin und her ziehen, ſo erklärt man das dadurch, daß ſie durch größere Kälte aus anderen Gegenden (den öſtlichen Provinzen) vertrieben werden: de willen Goûſ' treckt ümmertou, mutt annerwägen (= anderwärts) noch Winter wäſen. So ſagt man in Bienenbüttel. Wenn aber die großen Waldameiſen aus der Erde gekrochen ſind, heißt es ebenda: „Dâi Haßkäters ſünd a (= ſchon) rut, nu gift käinen Winter mehr. Und ähnlich glauben die Eſcheder: beginnen die Ameiſen zu bauen, ſo kommt der Frühling.[1])

[1]) Die Lostage für die verſchiedenen Jahreszeiten (für das Sommerhalbjahr Karfreitag und Johannis, für den Herbſt Bartholomäi [24. Auguſt], für den Winter Weihnachten, Lichtmeß [2. Februar], Jakobi [25. Juli], Martini, Allerheiligen und der Bußtag) werden im IX. Kapitel behandelt.



Digitized by Google

## III. Mond und Heidjer

Wot gaiht in'n Holn (= im Holze) un perrt kåin Sprŏckel twai (= tritt kein Reisig entzwei)? So lautet ein Rätsel, das sich die Kinder auf der Winser Geest und in ähnlicher Form auch anderwärts aufgeben. Die Auflösung ist: die Sonne, oder auch: der Mond. Ein anderes Rätsel bringt den Mond, die Sonne und den Wind zusammen:

Låigen dråi Broůer ůnner åin Brůch,
Dåi åin så: Ik wull, as 't Dag woů,
Dåi anner så: Ik wull, as 't Nacht woů,
Dåi drůdd' så: Låt 't wån, wot 't will,
Ik bůn doch nich still (Tangendorf, ähnlich in Mecklenburg: Wossidlo I Nr. 153).

Auch der „Mann im Mond" beschäftigt die Phantasie der Kinder. Hier hält man ihn für einen Nachtwächter, der ein Bund Stroh gestohlen hatte, dort für einen Mann, der Häcksel schneidet, noch wieder anderwärts (in Bienenbüttel) glaubt man, er habe up 'n Sůnndagvŏmdag Bessenrīs snåden — oder 'n Bund Hawĕn (= Hafer) up 'n Nacken, un de Gŏssel lōpt nå. Doch eine wichtigere Rolle spielt das nächtliche Gestirn im ernsten Denken und Tun der Erwachsenen.

Wenn der Mond einen Hŏf hat, so ist nach allgemeiner Ansicht Regen zu erwarten. Ebenso fest glaubt der Landmann, daß mit Neumond ein Wechsel im Wetter eintritt: Nåimånd gift Wesselung in't Wĕr, so drückt man sich im Kirchspiel Hollenstedt, nach der Stader Grenze zu, aus. Zuweilen



Digitized by Google

will der Mond allerdings nicht gleich, dann bringt der dritte Tag den Wechsel, denn, wie es ebendort heißt, de drůdde Dag is denn' Mån sin Afkåt, dåi krigt em rům, dat håi annern Sinns ward. Tiefer greift noch der Glaube an gewisse geheimnisvolle Wirkungen des zunehmenden Mondes. Nach einer Bemerkung Cäsars verehrten die Germanen nur Götter, durch deren Hülfe sie „sichtbarlich unterstützt" wurden, und als einen solchen nennt er den Mond. Ohne Zweifel verfolgte schon der Germane jener Zeit genau das Wachsen und Schwinden des Gestirns und setzte sein Tun zu ihm ebenso in Beziehung, wie wir es in Resten noch heute beobachten können. Was gedeihen und nach oben (über der Erde) wachsen soll, wird in vielen Landschaften Deutschlands noch jetzt bei zunehmendem Mond vorgenommen, dagegen bei abnehmendem, was beseitigt werden oder nach unten (in der Erde) wachsen soll, und so hielten es die Germanen sicher schon damals, als Cäsar über sie schrieb, ja, wenn wir hören, daß auch der römische Landmann (nach Plinius) bei abnehmendem Monde schnitt, dagegen, was wieder wachsen sollte, bei zunehmendem, so ahnen wir, daß hier uralte, in die vorgermanische Zeit zurückreichende Auffassungen vorliegen. Um so ehrwürdiger sind ihre Reste, und an diesen fehlt es auch im Lüneburgischen nicht.

Noch heute wird bei zunehmendem Monde geheiratet, weil dann auch Geld und Gut zunehmen, und mit Vorliebe zieht man die bei zunehmendem Mond geborenen Kälber auf, da sie besonders gute Milchkühe zu werden versprechen (Kr. Winsen). Selbst die Nahrung der Kälber richtet sich nach der Stärke des Mondlichtes: ist der Vollmond vorüber und nimmt der Mond ab, so wird der für jene bestimmten Vollmilch etwas flaue, d. h. entrahmte Milch zugesetzt



Digitized by Google

(Brackel). Im Kr. Ülzen sagt man, das Haar müsse bei zunehmendem Monde geschnitten werden, dann soll es besonders voll und kräftig wieder wachsen. Dagegen gibt man den Kindern Zittwersamen (Säbelsät) bei abnehmendem Mond: dann vertreibt er die Würmer (so im Grenzgebiete der Kreise Harburg und Stade). Wenn bei zunehmendem Mond geschlachtet wird, kommen Würmer ins Fleisch (Jelmstorf). Auch Weichholz, z. B. Linden und Weiden, soll man ebenfalls bei zunehmendem Monde abhauen; geschieht es bei Vollmond (oder abnehmendem Mond), so schlägt es nicht gut wieder aus (ebenda).[1]) So richtet man sich denn auch beim Säen und Pflanzen nach der Mondscheibe. Im Kr. Burgdorf wird, wie H. Ölschläger a. a. O. angibt, bei zunehmendem Monde gesät und gepflanzt, wie man dann auch die Obstbäume beschneidet, während Bauholz bei abnehmendem Monde gefällt wird. Dazu stimmt die Auffassung der nördlicheren Gegenden: Wat inne Er wassen schall, mut bi afbräken Mån (= bei abbrechendem Mond) sait un plant't warn, wat bäben de Er, bi touwassen Mån (Roydorf, Wehlen). Weiteres im IV. Kapitel.

---

[1]) Eine Ausnahme bildet die Vertreibung der Warzen, die wenigstens im Kr. Harburg bei zunehmendem Monde zu erfolgen hat: wie der Mond zunimmt, so soll die Warze abnehmen, diesen Gegensatz bringen die Beschwörungsformeln (vgl. z. B. Bauernleben, S. 241) deutlich zum Ausdruck. Auch ein mit Blutschwamm behaftetes Kind wird bei zunehmendem Mond ins Freie geführt, und man spricht, indem man den Mond ansieht:

Wat ik säih, nimm tou,
Wat ik nich säih, nimm af!

(Jelmstorf). Ähnlich verfährt man bei derartigen Beschwörungen an vielen Stellen Deutschlands, doch wird stellenweise der abnehmende Mond benutzt (Wuttke, S. 173, 344).



Digitized by Google

Neben den Mondphasen wird die Stellung des Mondes im Tierkreise als bedeutungsvoll angesehen. Wir stehen hier astrologischen Vorstellungen gegenüber, die man im letzten Grunde auf Theorien des heidnischen Orients zurückzuführen geneigt ist und die trotz ihrer Unhaltbarkeit lange Geltung und Ansehen besessen haben. Der Mond durchläuft nach der hier zu grunde liegenden Vorstellung in jedem Monat den gesamten Tierkreis, steht also in jedem Bilde 2—3 Tage, heute und morgen vielleicht im Widder, übermorgen und den folgenden Tag im Stier und so weiter. Auf diese Stellung des Mondes[1]) im Tierkreise bezieht sich die jedem Tage im Kalender beigedruckte Figur, der Widder, der Stier, die Zwillinge, der Krebs, die Wage und so fort, und so erklärt sich die Bezeichnung der betreffenden Tage als Zwillingstage, Krebstage u. dgl. Die astrologische Vorstellung ist nun die, daß das Tun des Menschen an jedem Tage durch die Stellung des Mondes eigentümlich beeinflußt wird, wobei der Name des jeweiligen Sternbildes sich eigenartige Ausdeutungen gefallen lassen muß. Beispielsweise werden Kinder sehr stark, wenn sie an einem Tage auf die Welt kommen, wo der Mond im Zeichen des Löwen steht (Brackel). Früchte, die an Krebstagen gepflanzt oder gesät werden, haben nach einer übrigens weit über unser Gebiet hinaus geläufigen Anschauung kein Gedeihen. Von derartigen Auffassungen wird noch heute in vieler

[1]) Es handelt sich also nicht etwa um die Stellung der Sonne im Tierkreis, was besonders hervorgehoben sei, da z. B. selbst der treffliche Andree sich hier hat irreführen lassen: in zwei von ihm auf S. 412 der „Braunschw. Volkskunde" (2. Aufl.) verzeichneten Säregeln wird von der Stellung der Sonne in den Zwilligen und im Krebse gesprochen, während es heißen muß des Mondes.



Digitized by Google

Hinsicht und an vielen Orten die Arbeit mancher Landleute, vor allem in der Sä- und Pflanzzeit, beeinflußt, und wenn man gelegentlich auch, wie es mir im Kr. Harburg ging, die Ansicht hören kann, dies alles sei ja wohl nur Frougenslouben (Frauenglaube), so steht es doch fest, daß auch mancher Landmann sich nach solchem Kalenderglauben, um ihn kurz so zu nennen, richtet.

Die hier angedeuteten Beziehungen der Mondphasen und der Stellung des Mondes im Tierkreise zum Tun der Menschen betreffen nun freilich nicht unmittelbar das Wetter, aber sie stehen doch, wenigstens soweit die rechten Sä- und Pflanzzeiten in Frage kommen, im engsten Zusammenhang mit ihm. Außerdem aber schreibt der Volksglaube wenigstens in einem Falle, nämlich bei der Stellung in den Fischen, dem Monde auch einen unmittelbaren Einfluß auf die Witterung zu. Wenn nämlich die Fische im Kalender stehen, so bedeutet das für den betreffenden Tag viel Wasser, es ist also Regen zu vermuten, zumal wenn die beiden Fische dreimal hintereinander im Kalender erscheinen, der Mond also nicht nur zwei, sondern sogar drei Tage in dem Zeichen verweilt. Die mir vorliegenden Zeugnisse stammen aus dem nördlichen und nordöstlichen Kreis Ülzen, doch dürfte der Glaube auch anderwärts noch Anhänger haben. Ein Mitarbeiter schreibt: „Mein Großvater hat immer sehr eifrig den Kalender studiert; so „kriegte" er auch nie an den Fischtagen Kartoffeln aus, dann regnete es." Und ein anderer (W. Meyer-Hermannsburg) berichtet ein Geschichtchen, das man sich in der Bienenbüttler Gegend erzählt. Eine Frau aus Bienenbüttel war, wie der Volksmund berichtet, an einem Tage, wo Fische im Kalender standen, nach Wichmannsburg gegangen, da hatten die Leute Heu



Digitized by Google

einfahren wollen, da hatte es zu regnen angefangen, da hatte sie gerufen: Wat sünd dat doch vör dumme Lü, hebt 'n Kelennĕ (Kalender) in'n Hus' un lät't sik mank 't Hau (= zwischen das Heu) rägen!

Der Mond wurde bekanntlich früher mit Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus und Merkur zu den Planeten gerechnet. Das mag es rechtfertigen, wenn ich hier noch den bemerkenswerten, nach mehrfachen Umfragen zutage geförderten[1]) Rest eines Planetenglaubens aufzeichne, der den Saturn betrifft und jedenfalls durch ältere Kalender in der betreffenden Gegend sich eingebürgert hat. In Bienenbüttel sagt man von einem reizbaren Menschen noch heute: Dăi hett tou 'n ärgerlichen Sinn; as dăi gebor'n is, dou mutt Săturnus regiert hemm'n. Die Astrologen glaubten, daß das Planetenjahr, das vom 21. März bis zum 20. März lief, immer von einem Planeten „regiert" werde und alle sieben Jahre wieder derselbe Planet regiere. Der Planet nun, dem an dem genannten Tage sein Vorgänger die Herrschaft übergibt, teilt auch den unter seinem Regiment geborenen Menschen etwas von seinen Eigenschaften mit, obgleich der Geburtsstern noch wichtiger ist. Da Uranus nun wegen seiner Entfernung von der Sonne ein mattes Licht hat, so ist er, wie ich einem neueren, aber nach älteren Quellen zusammengestellten Planetenkalendarium entnehme, ein „melancholischer Planet", und seine Kinder, d. h. die unter ihm geborenen Menschen, sind „feindselig, neidisch, herb." In einer andern Quelle, dem prognosticon astrologi-physicum des Origanus auf das Jahr 1604 (Exemplar auf d. Kön. Bibl. zu Berlin), werden „vorlebte

[1]) Mitgeteilt ebenfalls von W. Meyer-Hermannsburg.



Digitized by Google

Leute, item Karge, Geizige, Wucherer, und die so ein einsam Leben führen", außerdem aber auch Angehörige verschiedener Berufe, Schneider, Schuster, Kürschner, Leineweber, Steinbrecher u. a., als Saturnmenschen (Saturnini) bezeichnet.



Digitized by Google

## IV. Die besten Sä- und Pflanzzeiten

In Schneverdingen glaubt man, daß Erbsen, an Krebstagen gepflanzt, madig werden. Auch an einem Steinbocktage (up 'n Stäinbuck) darf man sie nicht pflanzen, sonst werden sie beim Kochen nicht gar; dieser Auffassung, der ich in der Umgegend von Ülzen begegnet bin und die auch an der Nordgrenze des Kreises (z. B. in Bienenbüttel) herrscht, liegt natürlich nur der Anklang der Silbe „Stein" an „steinhart" zugrunde. Anderwärts sucht man das Weichwerden der Erbsen beim Kochen dadurch zu erleichtern, daß man sie bei weichem Winde, d. h. West- oder Südwinde, sät, so in Heimfeld bei Harburg; auch in Hollenstedt benutzte man früher mit Vorliebe Tage, an denen der Wind von Süden kam (ähnliches aus Mecklenburg bei Bartsch II S. 213). Auch wirft man stellenweise beim Säen zunächst drei Hände voll Erbsen nach dem Süden, dann werden sie leichter gar (Mann aus Aljarn). Daß den Hauptgrund für das Hartbleiben der Erbsen beim Kochen das harte, salpeterhaltige Wasser bildet, darauf ist der sonst so kluge Heidjer der alten Zeit nicht gekommen.

Andere halten es mit bestimmten Wochentagen. In Evern wählt man den Sonnabend, weil dann die Sperlinge angeblich nicht sehen können; auch weithin im Kr. Harburg ist dieser Tag beliebt. In der Dahlenburger Gegend nimmt man den Mittwoch oder Sonnabend,[1]) aber keinen der auf „tag" aus-

[1]) Diese beiden Tage sind weithin in Deutschland geschätzte Erbsenpflanztage, während Getreide an ihnen nicht gesät wird, vgl. Wuttke S. 418.



Digitized by Google

gehenden Tage, ebenso in Bardowiek, wo man als Grund anführt: denn gäht dor de Kraihn nich bi. Anscheinend ist man der Ansicht, daß am Sonnabend (wegen des zweiten Bestandteiles „Abend") und ebenso am Mittwoch Sperlinge und Krähen die Samenkörner nicht so gut sehen, wie am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag. Umgekehrt ist man in dem östlich von Bardowiek liegenden Bolterſen der Ansicht, daß gerade die auf „tag" ausgehenden Tage „gut" sind, vermutlich weil dann auch die Erbsen leichter und besser an das Tageslicht kommen, daß dagegen die am Mittwoch und Sonnabend gelegten Erbsen von den Sperlingen geholt werden. In Gr. Schwülper hält man den Grünen Donnerstag für den besten Erbsentag, weithin im Kreise Burgdorf nimmt überhaupt der Donnerstag als der dem Donar, dem alten Bauerngott, heilige Tag diese Stelle ein (vgl. Heimatklänge a. d. Kr. Burgdorf IV 140). In der Gegend von Ülzen richtet man sich nach der Heimkehr eines Zugvogels: wenn das blaue Ackermännchen wieder da ist (in der ersten Hälfte des März), dann ist auch die Zeit zum Erbsenpflanzen gekommen.

Daneben findet sich im Kr. Ülzen (z. B. in Lehmke) die Ansicht, daß die beste Sä- und Pflanzzeit „in'n Vullmån" ist. Auf der Winser Geest meint man, daß Erbsen, die man bei zunehmendem Monde pflanzt, nicht madig werden und gleichzeitig reifen; gerade dieses letzte liegt ja im Interesse des Landmannes, denn je mehr Erbsen beim Mähen wirklich reif sind, um so größer ist sein Nutzen.

Neben dem Tage spielt beim Erbsenpflanzen auch die Tageszeit eine Rolle. Am besten ist es, eine „hohe Tageszeit" zu wählen (n houge Dågstit), dann kommen viele Erbsen, so im Kr. Harburg.



Digitized by Google

Ähnlich glaubt der Bardowieker: Je länger Räig' de Klock slait, je vuller drägt de Arfen, dät denn plant't ward; so werden sie denn am liebsten mittags zwischen 11 und 12 gepflanzt, wie übrigens auch die Glucke nach Bardowieker Anschauung in dieser Stunde gesetzt werden muß, sünst (sonst) kämt de Eier nich all' ut. Aber auch zwischen 5 und 6 nachmittags pflanzt der Bardowieker Erbsen: auch dann tragen sie, wie der Ausdruck lautet, voll (drägt s' vull).

Bohnen sollen, ebenso wie Erbsen, nicht an Krebstagen gepflanzt werden, wohl aber sind Zwillingstage geeignet, auch Tage, die im Zeichen der Wage stehen: so in Brackel. Nach mecklenburgischem Glauben (Bartsch II Nr. 978) wird ein im Zeichen der Wage geborener Mensch besonders dick: also die Wage bedeutet gutes Gewicht, und so sind nach dem Volksglauben auch die in der Wage gepflanzten Bohnen besonders schwer. In Gr. Burgwedel vermeidet man Tage, die im Kalender ein Horn zeigen, also die Zeichen des Widders und Stiers: sonst kommen die Pflanzen ohne Keimblätter, nur mit Hörnern (d. h. dem Keime) aus der Erde und verkrüppeln dann; für den geeignetsten Tag hält man hier wie in andern Gegenden des Kreises, auch im benachbarten Kalenbergischen (z. B. in Esperke), den Sophientag (15. Mai). Das greift nach dem Kr. Fallingbostel hinüber[1]: auch in Schwarmstedt nämlich schwört man für die Bohnen (Vietsbohnen)[2] auf den Sophientag oder wählt jedenfalls einen auf „tag" ausgehenden Tag, doch

[1]) Die weitere Verbreitung dieses Pflanztages kann hier nicht verfolgt werden: er genießt aber z. B. selbst in Württemberg, nämlich in Weinsberg, Ansehen (Eberhardt in d. Württemb. Jahrbüchern f. Statistik u. Landeskunde 1907).

[2]) Die Vietsbohnen heißen nach dem heiligen Veit, weil sie um Viti (15. Juni) herum eßbar werden (vgl. Adelungs Wörterbuch).



Digitized by Google

keinen Mittwoch oder Sonnabend, da sonst die Pflanzen ohne Kopf (ohne die beiden Keimblätter) kommen.

Beliebt ist ferner der sogenannte „alte" Maitag. Als 1700 der gregorianische Kalender von den Protestanten angenommen wurde, ließ man bekanntlich 11 Tage (die 10 Tage der gregorianischen Reform von 1582 und den Schalttag von 1700) ausfallen. Die am Alten hängende Landbevölkerung wollte aber vielerwärts den wunderkräftigen Walpurgistag festhalten und wählte dazu folgerichtig, unter Hinzuzählung der elf ausgelassenen Tage, den 12. Mai, den man fortan als „alten" Maitag bezeichnete. Diese Benennung ist noch weithin im Lüneburgischen bekannt, so in Bardowiek, Eschede, Heimfeld, auch außerhalb des Lüneburgischen, z. B. in Oldenburg, Mecklenburg, Braunschweig. Stellenweise, so in Evern, wurden die Kühe noch lange zum ersten Mal im Jahre am 12. Mai als dem „alten" Maitag auf die Weide getrieben, und in der Umgegend Harburgs herrscht stellenweise noch heute der Brauch. Der „alte" Maitag ist aber auch ein guter Bohnentag[1]): so meint man in Göddingen, und so hält man es auch in Öhlstorf: Olen Maidag ward Bouhnen plant't. Für Evern wird der 12. bis 15. Mai, d. h. die Zeit vom alten Maitag bis zum Sophientag angegeben; in Boltersen sind es dieselben Tage, doch scheint die Erinnerung an ihre einstige Bedeutung geschwunden zu sein; in Wriedel sät man am 10.—12. Mai, der 12. Mai ist hier alter Maitag. In Hänigsen wählt man den 10.[2]) und 11. Mai; hier gilt nämlich der

[1]) Auch im Braunschweigischen sollen die Bohnen am 12. Mai gesät sein (Andree 412).

[2]) In der Himberger Gegend werden Bohnen am 10. Mai gelegt, dem Vietsdag (= Tag der Vietsbohnen, nicht etwa Tag des heiligen Veit, der ja auf den 15. Juni fällt).



Digitized by Google

11. Mai als alter Maitag, wie überhaupt kleine Verschiedenheiten des Datums vorkommen, die zum Teil wohl auf Gedächtnisfehlern beruhen. So wird als alter Maitag der 6. Mai genannt (Bodenteich), der 8. (Ebstorf), der 7. oder 9. (Lehmke), der 11. (Gegend von Schneverdingen, während aus Schneverdingen selbst der 12. angegeben wird), auch der 13. (Schwarmstedt) und, mit einem Fragezeichen, der 14. Mai (Hermannsburg). Ein sehr beliebter Bohnenpflanztag ist nun der 10. Mai (Ollsen, Jelmstorf, Amelinghausen, Gr. Schwülper, Gr. Burgwedel), der ebenfalls für das Oldenburgische genannt wird (vgl. Strackerjan II 91). Wahrscheinlich ist die Furcht vor den drei strengen Herren oder den „bösen Tagen", die bekanntlich auf den 11.—13. Mai fallen,[1]) der Grund der Zurücklegung von dem 12. auf den 10. Mai gewesen. Stellenweise ist anscheinend aus diesem Grunde die Benennung „alter Maitag" vom 12. auf den 10. Mai übergegangen: so werden in Ollsen, Wehlen, Roydorf die Bohnen am 10. Mai als dem „alten" Maitag gepflanzt. In Brackel werden ausdrücklich beim Bohnenpflanzen die „gestrengen Herren" gemieden, und man pflanzt lieber acht Tage später (vom 18. bis 20. Mai);[2]) allerdings nennt eine andere Überlieferung aus demselben Orte den 10. und 12. Mai als geeignete Tage. In Endeholz

[1]) So werden in Hohne (Kr. Celle) Vietsbohnen erst, wenn die drei gestrengen Herren (oder Eisheiligen) vorüber sind, gepflanzt.

[2]) Wenn trotzdem dort die Gefahr eines Nachtfrostes für die eben aufgelaufenen Bohnen nahe rückt, greift man zu einem eigenartigen Mittel: man stellt am Abend Schalen mit Wasser zwischen die Pflanzen, dann bleiben diese oft vor dem Verfrieren geschützt. Ähnlich stellt man in Bodenteich bei drohendem Frost einen Topf mit Wasser an ein Roggenstück oder die Kohlsaat: dann friert es nicht, wie man annimmt.



Digitized by Google

dürfen am 10.—12. Mai (11.—13.?) keine Bohnen gepflanzt werden. Dagegen pflanzen die Bardowieker gerade in den „strengen Herren" Bohnen und Gurken, allerdings besonders an dem mittleren Tag, dem 12. Mai, der noch heute dort, wie schon erwähnt, alter Maitag (oulen Maidag) genannt wird. Man rechnet wohl pfiffiger Weise so, daß der gefürchtete Frost an den Tagen selbst dem Samen nichts anhaben kann und nach ihnen keine Fröste mehr zu befürchten sind.

Der „alte" Maitag, der uns so lange beschäftigt hat, zeigt den niedersächsischen Landmann in einer bemerkenswerten Beleuchtung: hier der Papst mit seinem Kalendermacher, der die gestörte Zeitrechnung wieder zu ordnen sucht, hier die evangelischen Stände, die ihre konfessionellen Bedenken zurückstellen und jenen Kalender annehmen — und hier auf der andern Seite der Bauer und die Bäuerin, die, aller evangelischen Frömmigkeit unbeschadet, im Interesse ihrer Kühe und Bohnen sich für den echten alten Wolprechtstag mit seinem Maientau und mannigfachen Segen ins Zeug legen und diesen mit niedersächsischer Zähigkeit festhalten.

Andere Vorschriften über das Bohnenpflanzen berühren oder decken sich mit denen, die vorher bei den Erbsen angeführt worden sind. Steinbocktage sind zu vermeiden (Bienenbüttel), ebenso das Pflanzen bei hartem Winde (Umgegend von Harburg, Schneververdingen): die Bohnen lassen sich sonst nicht kochen. Eine gute Pflanzzeit ist (auch für Gurken) der zunehmende Mond, doch soll das Pflanzen nicht vor dem 7. Mai erfolgen, offenbar im Hinblick auf die gestrengen Herren, an denen sie gerade aufgelaufen sein würden (Dahlenburg). Die Bardowieker vermeiden den Neumond (Näimån derft käin Bouhnen



Digitized by Google

plant't war'n), die Bewohner der Winser Geest stellenweise den Freitag. Wichtig ist auch beim Bohnenpflanzen die Wahl einer hohen Tagesstunde, dann kommen viele Bohnen (Brackel, Amelinghausen). So vål ans de Klock is, so vål Bohnen kåmt in de Pål (= so viel Bohnen kommen in die Schote), glaubt man in Jelmstorf, wo im übrigen die Tage, wo die Eichen grün werden, für die beste Pflanzzeit gelten. Die Nachmittagsstunden sind also ungünstig, und geradezu verhängnisvoll diejenigen, bei denen Sonne und Mond zugleich am Himmel stehen: Bohnen, die zu solcher Stunde gepflanzt sind, können nicht aus der Erde kommen (Dahlenburg) oder kommen ohne Kopf (Boltersen) oder, wie man in Bardowiek sich ausdrückt, åhn' Tungen, d. h. ohne die zungenähnlichen Keimblätter. Anscheinend schreibt man dem gleichzeitigen und daher zu starken Licht der beiden Himmelskörper einen schädlichen Einfluß zu, wie ähnlich in Waldeck und im Braunschweigischen kein Weizen gesät werden darf, wenn Sonne und Mond gleichzeitig am Himmel stehen, da sonst der Brand hineinkommt (Wuttke S. 418, Andree S. 412).

Was die Steckrüben (Kohlrüben) betrifft, so glaubte man in Bienenbüttel, daß de rü'n Dåg' (=die rauhen Tage, d. h. Krebs- und Löwetage, wegen der Kalenderzeichen so genannt) beim Rüben- (und Wurzel-) säen vermieden werden müßten, denn kråigen s' tou vål Swånf', d. h. zu viel Schwänze oder Wurzelspitzen. In Bardowiek sät man Rüben — wie alles, was in der Erde wachsen soll — bei abnehmendem Mond; bei zunehmendem „schießen" sie, d. h. sie schießen schon das erste Jahr in Samen und werden dadurch wertlos. Ebenso glaubt man in der Himberger Gegend, daß bei zunehmendem Mond gelegte Rüben (Runkelrüben) „in Blüte schießen." In Wendhausen wird



Digitized by Google

der Mittwoch gemieden, in Bolterſen — wie auch bei Erbſen und Kohl — der Mittwoch und Sonnabend. In Hollenſtedt ſäte man Steckrübenſamen vor Maitag und nahm das Auspflanzen vor Johannis vor, dann gab es gute Kochrüben. Auch in der Schneverdinger Gegend wird Johannis (Jehannje) für die beſte Zeit zum Steckrübenpflanzen gehalten. In der Gegend von Ülzen vermeidet man beim Auspflanzen die Krebstage, ſonſt gehen die Rüben den Krebsgang.

Wurzeln ſoll man nicht im Krebs ſäen, ſonſt werden ſie rauh, wohl aber in der Wagſchale, dann werden ſie dick (Jelmſtorf). Dicke Wurzeln bekommt man wenn man beim Säen die Worte ſpricht: Nu waßt as'n Arm dick (mündlich von einem Hollenſtedter). An Krebstagen geſäte Wurzeln werden „wurmig" (Lehmke). Dasſelbe glaubt man dort vom Pflanzen der Kartoffeln. Die gleiche Anſchauung iſt in der Dahlenburger Gegend verbreitet: die Kartoffeln werden dann „ſchorfig"[1]), d. h. ſie bekommen rauhe Stellen (Dahlenburg), oder ſie werden „wurmſtichig" (Aljarn). Dagegen ſei der Löwe (de Kruskopp) das rechte Zeichen, ſo meinte der Gewährsmann aus Aljarn, dann würden die Kartoffeln ſtark, oder auch der Waſſermann. In der Himberger Gegend vermeidet man Steinbock- und Krebstage (Kräftdåg'), denn ſonſt werden die Kartoffeln hart oder madig und ſchorfig, dagegen bevorzugt man Fiſche- und Wägetage; die zuletzt genannten bezeichnet man auch gerne als Klunz-dåg' (da die beiden Wagſchalen im Kalender wie Auswüchſe oder Klumpen ausſehen) und meint, daß überhaupt alle an ſolchen Tagen gepflanzten Früchte reichen Ertrag liefern. Auch im hannoverſchen Wendlande

[1]) Vgl. für Mecklenburg Bartſch II S. 203: „Unterm Skorpion gepflanzt, werden die Kartoffeln ſchorfig".



Digitized by Google

werden Kartoffeln nicht beim Krebs gepflanzt (dann bekommen die Kartoffeln Löcher), wohl aber bei der Wagschale. In der Hollenstedter Gegend pflanzte man früher Kartoffeln gern bei Südwind, weil sie sich dann leichter weich kochen ließen.

Vom Kohl ist schon einiges erwähnt worden. Er wird größer, wenn er erst im Juni gepflanzt wird, denn, wie man in Göddingen sagt,

Kohl, plant't in'n Mai,
Gift 'n Kopp as 'n Ei.

Aus Brackel stammt die Regel: Jehannsdag (Johannis) mütt Kohl (Grünkohl) plant't warn, denn schütt hái nich in Stock (schießt nicht in Blüte). Grünkohl (groúnen Kohl) kann man aber auch noch später, noch bis Ägidi (1. Sept.), pflanzen (Tangendorf, Stöckte).

Rübsamen sät man in die umgebrochene Roggenstoppel und zwar mit Vorliebe am Laurentiustage (10. August), so in Schwarmstedt; derselbe Tag wird im Oldenburgischen benutzt (Strackerjan II S. 131).

Flachs (Līn) muß nach einer bekannten Regel, die wenigstens früher streng befolgt wurde, am 100. Tage des Jahres gesät werden: denn früst dat nich ut (Dahlenburg) oder, wie man auch sagt, denn früst dat nich af (Boltersen, Göddingen); Flaß mutt'n an'n hunnersten Dag sai'n, denn früst nich af (Öhlstorf). Die wunderbare Wirkung hängt mit der Hundert, der ersten dreiziffrigen Zahl, zusammen. In Bienenbüttel bezeichnet man dagegen den 14. Mai als Haupttag für Flachssäen (groten Līndag) und nennt diesen den Krischánsdag (=Christianstag). Hier ist zweierlei zusammengeworfen worden. Der Christianstag ist nämlich der 3. April, und dieser Tag wird auch in andern Gegenden Deutsch-



Digitized by Google

lands für einen günstigen Flachstag angesehen[1]). Offenbar hat man auch in Bienenbüttel früher den 3. April für die Aussaat benutzt, ist dann aber später — unter Beibehaltung des Ausdruckes „Krischânsdag" — zum 14. Mai übergegangen, der sich dadurch empfahl, daß die „gestrengen Herren" dann vorüber waren. Hierbei sei noch eine vielleicht neue Beobachtung mitgeteilt, daß auch der Christianstag (3. April) der 100. Tag des Jahres ist, nämlich des alten germanischen Jahres, das mit der Zeit der zwölf Nächte begann. In Göddingen hat man bis vor dreißig Jahren am 14. Mai als dem „Krischânsdag" gesät, dann ist man zum 100. Tage nach Neujahr übergegangen. In Jelmstorf kennt man auch den „Krischânsdag", den 14. Mai, als Flachssâtag, daneben den 12. Mai[2]): man soll morgens säen, dann blüht der Flachs besser, auch soll der Sâmann heiles Zeug anhaben, sonst wächst viel Unkraut dazwischen. An manchen Orten befolgt man nun andere Regeln. In Marbostel z. B. scheint die Sitte, am 100. Tage zu säen, unbekannt zu sein, dagegen richtet man sich nach dem Spruche:

Wenn dâ Boûken wērd schinen,
Mut't Linsât kimen.

Um Dahlenburg vermeidet man einen auf—„tag" endigenden Tag (also genau wie beim Erbsenpflanzen); auch hier soll die Aussaat am Vormittag erfolgen und zwar aus einer blauen Schürze, dann blüht auch der Flachs schön blau. Anderwärts sät man im Frühjahr bei zunehmendem Mond, dann wird der Flachs lang (Evern, Esperke), oder im Zeichen der

[1]) Vgl. z. B. „Wer an Christian sâet Lein, Bringt schönen Flachs in seinen Schrein," Yermoloff S. 178. Christian ein guter Leinsaattag in Schlesien (Öls): Böbel S. 19.

[2]) Als „alten Maitag"? Allerdings soll dort der 10. Mai als solcher gelten.



Digitized by Google

Wage (Gr. Schwülper), dann bekommt er ein gutes Gewicht, oder in dem der Jungfrau (Esperke). Wenn in Ebstorf der 8. bis 10. Mai empfohlen wird, so hängt das offenbar damit zusammen, daß hier der 8. Mai als „alter Maitag" gilt.

Hafer, d. h. der Rauhhafer, wird noch heute vielerwärts am 25. März, dem Merái'ndag, d. h. dem Marientage (Mariä Verkündigung), gesät[1]), so in der Schneverdinger Gegend. Man glaubt, das der Frost ihm dann nicht schaden wird, wie das schön ein aus katholischer Zeit bis heute bewahrtes, im Munde evangelischer Bauern allerdings etwas eigenartig klingendes Wort ausdrückt: Wat Mudder Merie ünner de Dâk nimmt, früst nich af (Jelmstorf). Für die Aussaat des weißen Hafers dagegen ist die rechte Zeit, wenn die gelbe Bachstelze (de gäle Wippstêrt) sich wieder eingestellt hat (Hollenstedt, Brackel, Schneverdingen, Bienenbüttel); das ist um den 20. April, und mit dieser Zeit fällt etwa auch der Termin zusammen, der übereinstimmend aus anderen Gegenden (Göddingen, Ebstorf) angegeben wird: wenn die Buchen grün werden oder, wie man in Bockhorst sagt, wenn de Woul (=der Wald) bunt ward.

Als Buchweizensätag kommt besonders der auch in Mecklenburg (Bartsch II S. 269) als solcher bekannte Urbanstag (25. Mai)[2]) in Betracht. Urbâns ward Boukwäiten sait (Bienenbüttel). Auch in der Gegend von Sprackensehl hält man diesen Tag für den besten. In Jelmstorf und ebenso in Göddingen glaubt man, daß Buchweizen drei Tage vor und nach „Urbâns" gesät werden muß; in Wehlen

[1]) Im Münsterland sät man den (Früh-) Hafer am Benedictstage (21. März).

[2]) Nach westfälischer Regel soll an diesem Tage Flachs und Hanf gesäet werden.



Digitized by Google

is acht Dâg' vôr un nâ Urbânus de beste Tid, Boukwâiten tou sai'n. Aus der Gemeinde Schneverdingen wird die zehnte Woche vor Jakobstag (25. Juli) angegeben, d. i. etwa Mitte Mai. In meiner Heimat, im Kr. Harburg, sät man, wenn das Eichenlaub ausbricht: wenn dat Âikenlô utbrickt, denn mœt't wâi Boukwâiten sai'n. In der Umgegend von Harburg werden Krebstage gemieden, dagegen bevorzugt man die Wagschale. In Hânigsen wird gern der 10. Mai genommen oder der 11., der dort zugleich „alter Maitag" ist.

In Endeholz heißt es:

Blâst Âgidius in't Hôrn,
So hâit't: Bur, sai din Kôrn!

Also Wind am Âgidiustage (1. September) wird als Mahnung zu baldiger Roggensaat betrachtet.[1]) Die gewöhnliche Sä'zeit fällt allerdings später. Man soll vor Michaelis säen (Bodenteich), am 20. September (Sprackensehl), acht Tage vor und acht Tage nach Michaelis (Schwarmstedt, Ebstorf, auch im Kr. Winsen weit verbreitet), acht Tage vor und vierzehn nach Michaelis, aber nicht Michaelis (Umgend von Harburg), vierzehn Tage vor und nach Michaelis, doch vermied man früher den Michaelistag, denn an diesem wurde der Teufel vom Erzengel Michael aus dem Himmel geworfen, und der an ihm gesäte Roggen gedeiht nicht (Umgegend von Schneverdingen). Der in der Michaeliswoche gesäte Roggen gibt viel Stroh und Korn, dagegen ist der Ertrag des in der St. Galluswoche (St. Gallus = 16. Oktober) gesäten gering, vgl. Heimatklänge a. d. Kr. Burgdorf IV S. 142. Auch in und um Eschede wird dasselbe

[1]) Im Münsterland heißt es schlechthin „Säe Korn Âgidii", eine Regel, die sich mit Hülfe der „Bauernpraktik" mehrere Jahrhunderte zurück verfolgen läßt.



Digitized by Google

von der „Gallenwoche“ geglaubt. Ebenso vermeidet man diese in Sprackensehl. Auch in Schneverdingen heißt es: Gallenwák ward káin Roggen sait (oder gesát, eine hochdeutsche Form, die lediglich dem Assonanzreime dient). Auf diese Abneigung gegen die Gallenwoche stößt man auch weiter nördlich, im Kreise Harburg: der Landmann säte dann keinen Roggen, weil er nicht so recht gedieh, dagegen ackerte er für die kleinen Leute (darnach ist „Bauernleben“ S. 74 zu berichtigen). Stellenweise, z. B. in Hohne (bei Lachendorf), wird nur der Gallentag selbst vermieden, anderwärts, so in Endeholz, unterbleibt jedes Ackern in der Woche, eine Regel, für die auch die Furcht vor den sogenannten Ackergallen, d. h. tiefreichenden nassen Stellen im Acker, bestimmend gewesen sein könnte. Der eigentliche Grund, weshalb die Gallenwoche nicht gern zur Roggenaussaat benutzt wird, ist wohl die Rücksicht auf den Martinswinter, den im Anfang November sich gern einstellenden Frost: nämlich, wenn man erst nach dieser Woche, näher dem Ende des Monates, sät, vermag die Kälteperiode der Saat gewöhnlich nichts anzuhaben.

In Schneverdingen wird ferner Wert darauf gelegt, daß der Roggen up 'n Dag, d. h. an einem der Tage, die auf die Silbe „-tag“ ausgehen, unter die Erde kommt. Vielerwärts, z. B. in Brackel, beachtet man, daß die Sätage der Zeit des zunehmenden Mondes angehören. — Der Sommerroggen wird gesät, wenn der blaue Ackermann, der uns bereits einmal begegnete (S. 27), wieder zurück ist (Bienenbüttel). Den sogenannten Johannisroggen (Jehannsroggen), der vor der eigentlichen Ernte, im Laufe des Frühjahrs als Grünfutter Verwendung finden soll, sät man in der Schneverdinger Gegend bereits in der Bartholomäuswoche (Bartholomäustag = 24. August).



Digitized by Google

# V. Hagelfeier

Es genügt nicht, daß die Frucht gut den Winter überstanden hat und die Sommerfrucht zu rechter Zeit dem Schoße der Erde anvertraut worden ist. Nun muß auch der liebe Gott seinen Segen dazu geben. Der Maitag ist gekommen, die Bäume grünen, die Vögel singen, der Roggen ist schon so hoch, daß sich die Krähe darin verstecken kann. In der Kirche aber lauscht eine andächtige Schar, die die Sorge um das Gedeihen der Feldfrüchte zusammengeführt hat, auf die Worte des Geistlichen.

„Ein fruchtbar Wetter uns bescher,
Frost, Hagel, Mißwachs von uns kehr!
Wind, Regen, Tau und Sonnenschein
Muß seinem Wort gehorsam sein",

so klingt es von den Lippen der singenden Gemeinde. Vor allem ist der Hagel gefürchtet, und „Hagelfeier" (Hågelfir) heißt darum auch der Gottesdienst.

Vor einer Reihe von Jahrhunderten zeigte das Dorfleben zu dieser Zeit ein anderes Bild. Da zog der Geistliche, indem ein Heiligenbild oder eine Reliquie vorangetragen wurde, mit der Gemeinde unter Segenssprüchen und Gebeten durch die Flur. Aber von evangelischer Seite wurde der alte Brauch, der bekanntlich in katholischen Gegenden noch heute fortlebt, bekämpft: 1527 forderten die Prediger von Celle in den „Lüneburger Artikeln" unter anderem die Abschaffung der mit den „hylligen Drachten" (heiligen Tragungen, d. h. Prozessionen) verbundenen „Hagelvyre" (vgl. Pfannenschmid, Erntef. S. 65). So ist denn die heutige Hagelfeier an die Stelle früherer Flurprozessionen getreten. Diese selbst aber



Digitized by Google

sind wieder die christliche Umbildung der heidnischen Maifeier, die vermutlich besonders Donar galt und bei der ohne Zweifel auch die Abwehr der das Hagelwetter brauenden Hexen eine besondere Rolle gespielt hat.

Die heutige Hagelfeier erstreckt sich nur noch auf gewisse Gegenden des Lüneburger Bezirkes und hat sich auch in der Heide nur noch hier und da erhalten. Zum Teil mag die Erklärung für dieses strichweise Vorkommen darin zu suchen sein, daß der Hagel mit Vorliebe bestimmte Gegenden heimsucht: gerade solche Bezirke werden natürlich besonders geneigt sein, an einer derartigen Feier festzuhalten. Ich gebe über die Reste der Feier eine kurze Zusammenstellung, die übrigens keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Hagelgottesdienst wird am 1. Mai in Lüdersburg (Kr. Bleckede) abgehalten. Im alten Amt Neuhaus (jenseits der Elbe) soll allgemein der Maitag als Hagelfeiertag mit Gottesdienst begangen werden. Zu Wriedel im Kr. Ülzen hält die dortige freikirchliche Gemeinde um den 1. Mai einen derartigen Gottesdienst ab. Auch in Hermannsburg (hier am ersten Mittwoch) und in Müden (Kr. Celle) begeht man im Anfang Mai die „Hagelfir": die Landleute kommen an diesem Tage möglichst vollzählig zur Kirche. Im benachbarten Bergen fand wenigstens noch vor wenigen Jahren eine Hagelfeier statt. In Kirchboitzen vereinigt man sie mit dem sonntäglichen Gottesdienst. In Gr. Schwülper wird am ersten Dienstag im Mai gefeiert. Das Dorf Resse (Kr. Burgdorf), das nach Engelbostel (Kr. Hannover) eingepfarrt ist, führt uns bereits ins Kalenbergische, wo allgemein der 1. Mai als Hagelfeiertag üblich ist[1]).

[1]) Mitteilungen über ähnliche Feiern im Hildesheimischen bei Kück und Sohnrey, Feste und Spiele des deutschen Landvolkes, 2 Aufl. S. 112 f.



Digitized by Google

## VI. Wachsen und Gedeihen der Feldfrüchte

Wir haben die Ansichten des Landmannes über die besten Sä- und Pflanzzeiten kennen gelernt und auch von den kirchlichen Bitten um gutes Wetter für die Feldfrüchte gehört. Wie denkt er nun über den Einfluß des Wetters auf ihr weiteres Gedeihen und über die Ernte?

Hinsichtlich der Erbsen ist man stellenweise der Ansicht, daß ihr zu starkes Wachsen eine regenreiche Zeit einleitet. In Bienenbüttel heißt es:

Willt de Arfken æwē de Tün,
Willt se gör nich rin nå Schün.

Die Hänigser sagen etwas anders:

Wenn de Arfjen gaht öber de Tüne,
Will dat Hoŭ nich inne Schüne.

Die Rüben (weiße Rüben) sollen um Laurentius, den 10. August, ausgekriegt werden:

„Wer Rüben will essen,
Muß Laurentius nicht vergessen"[1])
(Umgegend von Harburg).

Der Kohl muß zu Ursula (21. Oktober) herein. Weißkohl soll man dreimal und zwar Freitags hacken (Boltersen). Auffällig ist, daß die Raupen auch gerade an einem Freitag und zwar vor Tagesanbruch von einer Frau, die drei Kreuze in den Boden gezeichnet hat, fortgebetet (afbät) werden können (Brackel); bis zum Sonntag ist dann das Feld gesäubert. Die

[1]) Dieselbe Regel in Westfalen: Bahlmann S. 17, vgl. auch Böbel S. 40.



Digitized by Google

Erklärung liegt darin, daß nach altem Glauben alles am Freitag Unternommene gelingt, auch alle Zaubereien (Wuttke S. 61). Zur Beseitigung der Raupen dient übrigens noch ein anderes Mittel, das Bestreuen der Pflanzen mit dem als heilkräftiges Mittel bekannten Salz oder mit Asche (Brackel), wobei darauf hingewiesen sei, daß in der Zeit der Zwölften in Ostpreußen und im Vogtland Asche geweiht wird, die u. a. auch zur Vertilgung des Ungeziefers auf dem Felde Verwendung finden soll (Wuttke S. 64).

Das Gras muß am Tage der Petrnoilla (31. Mai) lang genug für die Gänse sein und ist Johannis reif (Bienenbüttel). Tage jedoch, in denen Fische im Kalender standen, wurden nicht gerne zum Mähen benutzt, da man Regen an ihnen befürchtete: denn (dann) hew we werrē Fisch, denn künnt we nich maihn, so hieß es in solchem Falle z. B. an dem zuletzt genannten Orte.

Der Flachs muß nach drei Wochen zum Gäten sein, nach sechs blühen und nach neun sich aufziehen lassen: in drai Wäken wüisch, in seß blüisch, in nägen tiisch. So sagt man in Esperke. Ebenda hält man darauf, daß der Flachs auf alle Fälle gegätet wird, auch wenn kein Unkraut dazwischen ist, denn awer dat Flaß mutt dai Rockstērt (= der Rocksaum) gahn. Die Berührung der Frauen teilt dem Boden Fruchtbarkeit mit (vgl. Andree, S. 226). Wenn man ferner in Esperke beim Gäten das kleinste Mädchen auf den Kopf stellt, um die Länge des Flachses zu bestimmen, so haben wir hier wohl eine Parallele zu der aus dem Braunschweigischen berichteten Sitte, daß Frauen und Mädchen nach dem Gäten einen

[1]) Näheres über diesen und die folgenden Kalendertage im IX. Kapitel.



Digitized by Google

Purzelbaum schlagen [1]). Nach der Länge des Flachses fragt man auch schon die Eiszapfen des vorhergehenden Winters: so lang die Eiszapfen am Dache sind, so lang wird der Flachs. So glaubt man ebenfalls in Esperke, doch auch im Norden heißt es: Wenn't in 'n Twölften lange Jjækel (= Eiszapfen) gift, denn gift langen Hemp un Flaß (Öhlstorf). Auch seine Blüten dienen unter Umständen als Orakel: wenn er nämlich weiße Blüten hat, so werden Leichlaken oder Bräutigamshemden daraus gesponnen und gewebt (Esperke). Hier wird ferner in Verbindung mit der Flachsverarbeitung noch ein Brauch geübt, der auf einen Regenzauber zurückgeht. Wenn nämlich der aufgezogene Flachs eingefahren wird, begießt man die auf dem Wagen sitzenden Frauen und Mädchen mit Wasser. Dieses Begießen spielt ja in verschiedenen Teilen Deutschlands, vor allem bei Erntebräuchen, eine Rolle, der eigentliche Zweck des zum bloßen Scherz herabgesunkenen Brauches war eine magische Einwirkung zur Hervorbringung von Regen. [2]) Man darf daher vermuten, daß dieser auch in Esperke ursprünglich nicht beim Einholen, sondern vielmehr beim Hinausfahren des Flachses geübt wurde, denn außer der Luft und der Sonne sollte besonders der Regen zu seiner Zersetzung beitragen. Dazu stimmt denn auch, was ein Mitarbeiter aus Schwarmstedt berichtet: Wenn (so schreibt er) in meiner Kindheit, vor fünfzig Jahren'

[1]) Im Oldenburgischen läßt man stellenweise nach Beendigung der Aussaat ein unschuldiges Kind über das Feld laufen, dann gedeiht der Flachs; auch bei andern Feldfrüchten verfährt man so: Strackerjan I S. 54.

[2]) Als das Gegenstück zum Regenzauber ist die Vertreibung des Regens zu nennen. Wuttke (S. 303) führt verschiedene Mittel an. Im Lüneburgischen hält man es heute wohl mit dem Goethe'schen „Laß regnen, was da regnen will." Wenigstens im Hannoverschen Wendland heißt es: Wat daist du, wenn dat rägen dait? Löttst dat still rägen! (aus Rebenstorf).



Digitized by Google

die von den Knoten befreiten Flachsstengel hinausgefahren wurden auf die Heide oder auf hohe Wiesen, um daselbst zum Mürbewerden auseinander gelegt (gespreitet) zu werden, so wurden die Personen, welche auf dem Flachse saßen, mit Wasser begossen. Im übrigen vgl. zum Flachse das IX. Kapitel unter Neujahr, Lichtmeß (2. Februar) und Vitsdag (15. Juni).

Lostage (vgl. Kapitel IX) für den Buchweizen sind Lichtmeß und Jakobi (25. Juli), wegen der Gerste siehe Johannis. Über die Höhe des Roggens an bestimmten Terminen vgl. Mariä Verkündigung (25. März) und Maitag, über die Aussichten auf ein gutes Kornjahr Lichtmeß; über den Beginn der Ernte (Roggenernte), deren Anfang stellenweise in eigenartiger Beziehung zur Blüte des Hollunderbaumes steht, siehe Jakobi, über den Schluß der Roggenernte Petri Stuhlfeier (1. August). In Esperke glaubt man, daß es so oft, wie es in die Kailken (die Hollunderblüten) geregnet hat, auch in die Roggenstiegen regnet. Ebendort gießt man beim Einfahren Wasser in die Roggenbanse (das Scheunenfach für den Roggen). In Hohne, und so auch in der Natendorfer Gegend, besprengt man die Banse mit Wasser, wenn der Roggen „sehr trocken eingefahren wird." Am Schluß der Roggenernte wurde früher, wie anderwärts, auch im Lüneburgischen ein Hahn gegessen, ein „Stoppelhahn", wie man stellenweise sagte, wohl das letzte Nachbleibsel eines alten Opfers am Schluß der Ernte, das Donar galt (denn ihm war das Tier mit dem feuerähnlichen, leuchtenden Kamme heilig) und bei dem vermutlich dem Gotte unter anderem auch für gutes Erntewetter gedankt wurde. [1]) Über das kirchliche Erntedankfest siehe Kapitel IX unter Michaelis.

[1]) Die hierher gehörigen Gebräuche, soweit noch Reste von ihnen ausfindig zu machen waren, sind von mir in den



Digitized by Google

Für den Hafer kommen als Lostage der Vitsdag (15. Juni) und Bartholomäi (24. Auguſt), an dem jener gemäht ſein muß und auch die Vespermahlzeit aufhört, in Betracht (Näheres im IX. Kapitel). Wenn die Haferernte eingebracht iſt, wenn de Wind æwer de Håwerſtoppeln waiht, dann ſind die ſchönſten Tage geweſen, wie der Landmann (z. B. in den Kreiſen Harburg, Winſen, Ülzen) meint. Und ähnlich heißt es um Dahlenburg: Wenn de Wind æwer'n Håwerſtoppel (über das Haferſtoppelfeld) waiht, kann 'n marken, dat de Dåg' afnähmt.

„Lüneburger Muſeumsblättern" Heft 5 (1908) S. 81 ff. („Der Hahn im Lüneburger Volksbrauch") behandelt worden. Über den dort als Giebelſchmuck erwähnten Wetterhahn (Waihhähn oder Wai'rhähn = Weh-hahn), der beſonders dem öſtlichen Lüneburg angehört und wohl auf ſlaviſchen Einfluß zurückgeht, ſoll näher im „Lün. Wörterbuch" gehandelt werden.



Digitized by Google

# VII. Vom Obstjahr

Für das Gedeihen der Obstbäume war der Landmann schon in den Zwölften besorgt. Am Abend vor Weihnachten legte man um jene ein Strohseil, dann trug der Baum gut nach der Meinung des Volkes. In Bardowiek tut oder tat man dasselbe in der Neujahrsnacht, denn drägt s' vull. Der Brauch ist nicht nur aus den verschiedensten Teilen Deutschlands, sondern auch darüber hinaus (aus Dänemark, Rußland) bezeugt und gehört, wenn er auch für Deutschland erst seit 1400 nachgewiesen werden kann (E. H. Meyer S. 206), ohne Zweifel schon den ältesten Zeiten an. Andrees Ansicht (S. 329), daß vielleicht die Bäume durch das Umwickeln gegen die bösen Geister der Zwölften geschützt werden sollten, enthält wohl etwas Richtiges. Wir wissen, daß dem Stroh eine zauberkräftige Wirkung zugeschrieben wurde, und die Knoten in den Seilen mochten diese noch erhöhen (vgl. Wuttke S. 100, 131 f). Im russischen Gouvernement Grodno dagegen bindet man am Neujahrstage Strohgürtel um die Bäume, damit im Sommer die Früchte nicht herabfallen, und um die Bienenkörbe, damit die Bienen nicht fortfliegen (Yermoloff 23). Hier sollen die Strohseile also die Früchte und die Bienen festhalten. Derselbe Sinn liegt offenbar einer Sitte zugrunde, die Strackerjan (I S. 68) verzeichnet: stellenweise wird im Oldenburgischen nach dem Tode des Hauswirtes um die Obstbäume ein Band gebunden; nach meiner Ansicht kann damit nur angedeutet werden, daß der neue Besitzer die Bäume sich wieder verbindet und ver-



Digitized by Google

pflichtet, sie aufs neue in seinen Dienst nimmt, wie ähnlich in gewissen Gegenden Deutschlands die Bienen, nachdem ihnen der Tod des Hausvaters verkündigt worden ist, vom Nachfolger Schwarm bei Schwarm gebeten werden, bei ihm zu bleiben. So wird auch das Umwickeln der Bäume in den Zwölften ein Zaubermittel gewesen sein, um die Bäume für das nächste Jahr recht fest an sich zu fesseln. Eine Bestätigung findet diese Auffassung darin, daß man im Lüneburgischen noch heute stellenweise dieses Herumlegen der Strohseile als mē'n (= mieten) bezeichnet, so z. B. in Brackel; mœt 't nu mål 'n Boum mē'n (wir müssen nun mal den Baum mieten) heißt es etwa, wenn man sich ihm mit dem Strohseil nähert Das neue Jahr beginnt, so werden denn auch die Bäume wieder auf ein Jahr in Dienst und Pflicht genommen. Hierbei sei noch darauf hingewiesen, daß stellenweise (so in Bardowiek) der Brauch auf das heutige Neujahr verlegt worden ist, während in anderen Orten, so auch in Brackel, noch heute die Bäume zum 25. Dezember, dem Anfang des altgermanischen Jahres, „gemietet" werden.

Eine weitere Bestätigung für die hier dargelegte Ansicht bietet Folgendes. Vielerwärts pflegt oder pflegte man eine Münze in den betreffenden Baum hineinzustecken, so auch im Lüneburgischen. In Brackel z. B. nahm man einen Pfennig und legte oder steckte ihn in den Baum. Andree meint nun, man habe so den Baum für seinen letzten Ertrag belohnen wollen. In Mecklenburg „beschenkt" man jenen auf diese Weise und hofft: dann beschenkt he uns wedder (Bartsch II Nr. 1208 c), oder man glaubt dort, bestohlene Bäume auf diese Weise beschwichtigen zu können, da sie sonst nicht wieder tragen (Nr. 1190). Verwandt ist die Ansicht, die in derartigen Münzen



Digitized by Google

„eine Art Opfer" sieht (Wuttke S. 65). Mir scheint, daß diese Deutungen den eigentlichen Sinn nicht treffen. Bekanntlich erhält das Gesinde beim Mieten ein Handgeld, das früher in Niederdeutschland mede-gelt oder godes-penninк (Gottespfennig) hieß: ein derartiges Mietsgeld oder Mietspfennig war offenbar auch das in den Baum gelegte Geldstück.

Eine andere Deutung der Strohseile, die nur kurz erwähnt werden kann, läuft darauf hinaus, daß diese dem Baume Fruchtbarkeit mitteilen sollen: er trägt dann „reiche Frucht", das Stroh „macht ihn fleißig" (so in Mecklenburg, bei Bartsch II Nr. 1189, wo man mit Vorliebe Wurststroh, d. h. Stroh, auf dem gekochte Wurst lag, zu dem Zwecke verwendet). Auch nach oldenburgischer Auffassung werden die Bäume durch die Seile befruchtet (Strackerjan I S. 125). In Wirklichkeit liegen die beiden Anschauungen garnicht so weit auseinander, denn wer in Dienst genommen wird, geht damit auch die Pflicht ein, für seinen Herrn sich zu mühen und sein Bestes zu tun: so schließt das Umwickeln, die Indienstnahme der Bäume zugleich die Hoffnung ein, daß diese ihre Pflicht tun und reiche Frucht tragen werden.

Aus demselben Orte Brackel wird noch ein anderer den Zwölften angehöriger Wetterglaube mitgeteilt. Wenn in diesen Tagen die Obstbäume stark lecken (vom Regen oder Schlackerschnee), dann gibt es im nächsten Jahre viel Obst. Ist dies Getröpfel[1]) eine Vorbedeutung, daß es den Bäumen nicht an befruchtendem Regen fehlen wird, oder spielt vielleicht die Beobachtung hinein, daß so die Bäume von den Eiern und Larven

[1]) Vielleicht ist die Anschauung, daß Rauhreif in den Bäumen um Weihnachten eine reiche Obsternte verspricht (Holstein, Baden: E. H. Meyer. 207), mit dieser gleichbedeutend: denn der Rauhreif hält sich ja nie lange, und die Bäume lecken dann ebenfalls.



Digitized by Google

mancher Schädlinge befreit werden? Hat man doch auch das Schütteln der Bäume am Neujahrstage in Rußland, das ebenso in Mecklenburg (hier vor Neujahrsmorgen oder am Silvesterabend) bekannt ist, auf die gleiche Weise zu erklären versucht; auch das Schütteln am Thomastage (21. Dezember) wird mit der Vertilgung gewisser kleiner Käfer, der Blütenstecher, in Verbindung gebracht (Yermoloff 23, Bartsch II Nr. 1206, K. Müllenhoff, D. Natur i. Volksmund 58). Ebenso gehört der oldenburgische Glaube, daß ein Obstbaum gut trägt, wenn er „tüchtig geschlagen" wird (Strackerjan I S. 125), hierher.

Viel Obst soll ferner zu erwarten sein, wenn beim ersten Gewitter im Frühling die Bäume noch kahl sind (Hänigsen). Dagegen sagt man in Endeholz: Wenn't up'n drögen Hulte donnert, gift slecht Wēr. Im Norden der Heide herrscht der Glaube, daß der Donner über kahlen oder trockenen, d. h. noch unbelaubten Bäumen starke Gewitter für den Sommer ankündigt (Brackel, Hollenstedt). Wenn es in der Obstblütezeit blitzt, tragen die Bäume nicht; wenn am Pflaumenbaum die Blüten schön weiß sind, rechnet man auf viel Obst, sind sie jedoch gelblich, auf wenig (Brackel). Über den das Obst bedrohenden Bartholomäuswind (am 24. August) und St. Gallus (16. Oktober), den Schlußtag der Apfelernte, vgl. Kapitel IX.



Digitized by Google

# VIII. Von der Honigernte

Wenn't vál Fláigen gift, denn gift ok vál Honnig, glaubt man in Schneverdingen. Dagegen sollen viel Ohrwürmer, vermutlich weil diese der Obstblüte schaden, auf eine schlechte Honigernte deuten (Winser Geest, Tostedter Gegend). Auch wenn im Frühling auf den Wiesen vál Emáikenbargen (viele Ameisenhaufen) sind, taugen die Bienen nicht (Jelmstorf). Viele Eicheln sind das Vorzeichen eines harten Winters (S. 14), aber zugleich eines darauf folgenden nicht guten Honigjahres: Gift vál Eckern, gift nich vál Honnig, und umgekehrt wenig Eicheln stellen eine gute Honigernte in Aussicht (Gr. Schwülper). Ferner deutet das Anfrieren des Kohls auf ein schlechtes Honigjahr (Tostedt). Also zu strenge Winterkälte scheint ungünstig auf den Honigertrag einzuwirken. Wenn aber die alten Strunke des Grünkohls im Frühjahr recht viel Sprossen treiben, dann ist ein gutes Honigjahr in Sicht: Gift dat vál Sprátenkohl, gift dat en goud Immenjöhr (Tostedter Gegend). Das günstigste Wetter für eine gute Honigernte ist, wenn im Sommer Regen, Sonnenschein und Südwinde abwechseln, denn dann halten sich die Blüten am längsten (Bodenteich). Nur in der Erntezeit scheinen reichlichere Regengüsse ihrem Nektargehalt nicht zu schaden, sondern zu nützen, denn es heißt:

Gat de Ärnwagen in'n Drecke,
Swimmet de Immen in'n Fette

(Gr. Schwülper).

Die Bienen haben bekanntlich in der Tierwelt viele



Digitized by Google

Feinde, aber auch Gefahren, welche mit dem Wetter zusammenhängen, bedrohen sie und verringern den Ertrag der Ernte. Wenn sie ein Feld befliegen, auf das frischer Tau gefallen ist, so sind sie in Lebensgefahr: „se fallt" sagt dann der Imker von den Tierchen, wenn sie sterben, indem er Ausdrücke wie „tot bleiben" oder „tot gehen" vermeidet (Brackel). Noch mehr fürchtet er das Wetterleuchten, in dem schon der germanische Volksglaube das Walten eines bösen Dämons sah (Wuttke, S. 16), und (nach einer Mitteilung aus Egestorf) haben früher die Imker in ihren Gebeten noch besonders den herzlichen Wunsch ausgesprochen, der liebe Gott möge es in dem Jahre doch nicht zu viel wetterleuchten lassen. Wenn es viel Wetterleuchten gibt, wenn't vál dróg lúcht (trocken leuchtet), wird es ein schlechtes Honigjahr (Lehmke). Dróglúchten verdrift dan Honnig (Jelmstorf). Wenn es dróglúcht oder hohllúcht (hohl leuchtet), ist am andern Tage, wie die Imker behaupten, kein Honig in der Heide (Brackel). Wetterleuchten (trockene Blitze) nimmt den Nektar oder die „Frucht" aus der Heideblüte (Tostedt, Hollenstedt).[1])

[1]) Eine unmittelbare Einwirkung braucht ja nicht vorzuliegen. Stellenweise glaubt der Landmann, daß nach dem Wetterleuchten Neigung zu Regen vorhanden ist: Wenn't hohllúchten bait, gift noch Rägen (Brackel). Sollte diese letzte Beobachtung richtig sein, so könnte vielleicht in dem starken Feuchtigkeitsgehalt der Luft die Erklärung für das plötzliche Unterbleiben der Nektarbildung liegen. Auf jeden Fall verdient die oben mitgeteilte Wahrnehmung unserer Landleute und Imker ernste Beachtung. Die Bezeichnung Heid-lúchten (für „Wetterleuchten"), die Richey in der Mitte des 18. Jahrhunderts für Hamburg aufgezeichnet hat, meint wohl das Leuchten in der Heide. Erwähnenswert ist noch eine württembergische Überlieferung, daß man weiße Rüben am Kilianstage (8. Juli) stecken muß, aber nicht während des Wetterleuchtens, „sonst würde der Schein sie wegnehmen" (Dr. Eberhardt in d. „Württ. Jahrbüchern f. Statistik u. Landeskunde" 1907).



Digitized by Google

Hierzu kommen nun aber noch die Prophezeiungen oder sonstigen Wettermeinungen, die sich auf bestimmte Tage beziehen, das Weihnachts- und Neujahrsfest, Lichtmeß (2. Februar), den Aschermittwoch und den Josephitag (19. März), den Vitstag (15. Juni), den Jakobitag (25. Juli), nach dem die Buchweizenblüte nicht mehr taugt, den Laurentiustag (10. August), an dem der Honig in die Heide tritt, Mariä Himmelfahrt (15. August), den Bartholomäustag (24. August), der den Höhepunkt des Honiggehaltes der Heideblüte bezeichnet, Kreuzerhöhung (14. September), wo die Bienen fett sind, und Michaelis, wo die überlebenden bei schönem Wetter die Heide wieder „mieten" sollen: Näheres im IX. Kapitel.



Digitized by Google

# IX. Kalendertage

Die in diesem Abschnitt übersichtlich zusammengestellten Tage sind zum großen Teile sogenannte Lostage, d. h. Tage, deren Verhalten für das Wetter der nächsten Zeit oder eines Tages oder Zeitabschnittes maßgebend sein soll.[1]) Den Grundstock dieser Volksweisheit bilden ohne Zweifel alte, verständige, ausgedehnte Wetterbeobachtungen. Wir stoßen bei diesen Regeln bald auf Äußerungen schalkhaften Volkshumors, bald auf ziemlich wertlose Volksetymologien, bald aber auch auf inniges, sinniges Empfinden und geistreiche Aussprüche; unbeholfene Reime, zum Teil gewagter Art, laufen mit unter. Offenbar waren diese alten, so leicht faßlichen „Bauernregeln" dem Volke ans Herz gewachsen: sie hatten sich so oft bewährt, und schon die Eltern und Großeltern waren gut dabei gefahren. So gab eine Generation sie weiter an die andere, und mit den Regeln wurden auch die Namen der betreffenden Kalenderheiligen überliefert. Daher leben noch heute im Lüneburgischen, also in einem fast ganz evangelischen Gebiete, manche Heiligennamen in Verbindung mit bestimmten Wetterregeln fort.

---

[1]) Lostage nennt man zunächst die Zwölften, mit Bezug auf gewisse Orakel, die in dieser Zeit beliebt waren (vgl. z. B. das unten erwähnte Halmorakel aus der Bremervörder Gegend). Aber die Zwölften haben auch ohne derartige Orakel ihre Bedeutung für das Wetter: wurde doch nach dem Volksglauben in den zwölf Tagen das Wetter der nächsten zwölf Monate festgesetzt. So verwendet man „Lostag" auch in dem Sinne, wie es oben im Texte gebraucht worden ist.



Digitized by Google

Wir beginnen am besten mit den Zwölften, also der Weihnachts- und Neujahrszeit. Wīten Wihnachen — groún Ostern, groún Wihnachen — wīten Ostern (Öhlstorf.) Neben dieser bekannten Wetterregel gibt es aber noch bemerkenswerte Reste einstiger Losgebräuche. So zog man in den Dörfern bei Bremervörde (jenseit der lüneburgisch-stadischen Grenze) in der Christnacht aus dem Dache des Hauses mehrere Halme, nachdem man mehrere Getreidearten genannt hatte: je länger der betreffende Halm war, um so besser gedieh im neuen Jahr das betreffende Getreide (E. H. Meyer S. 253). Andere derartige Orakel knüpfen an das Brummen der Bienen in der Christnacht und das Lecken der Bäume in den Zwölften an (S. 9 u. 48). In Jelmstorf glaubt man: Wenn de Sünn an'n 1. Wihnachtsdag twischen 11 un 12 up'n Altor schint, gift'n Honnigjohr. Wenn de Sünn Näijohrsdag up'n Altor schint, gift'n goud Immenjohr (Örzen). In Schwarmstedt wird dasselbe angenommen, wenn am 1. Januar die Sonne früher auf die Kanzel kommt als der Pastor. In Gr. Burgwedel rechnet man auf fette Immen, wenn dem Prediger am Neujahrstage die Sonne auf die Kanzel scheint. In Göddingen wird bei ähnlicher Voraussetzung ein gutes Flachsjahr erhofft: Wenn Näijohr de Pastor up de Kanzel staiht un de Sünn schint so lang', bet'n Pērd sådeln kann, gift dat in'n Sommer lang Flas. Das Nebeneinander des Weihnachtsfestes und des Neujahrstages in diesen Volksmeinungen hängt damit zusammen, daß jenes einst auch einen Jahresanfang bildete, nämlich den Anfang des germanischen Jahres, wie denn überhaupt unter den wichtigen und bedeutungsvollen Tagen der 24. u. 25. (vgl. z. B. Bartholomäi = 24. August, Mariä Verkündigung = 25. März) eine große Rolle spielten:



Digitized by Google

diese Tage waren einst, wie man vermutet hat, germanische Monatsanfänge (vgl. v. Reinsberg-Düringsfeld S. 3).

Wenn es an den heiligen drei Königen (6. Januar) friert, so friert es vierzig Nächte (Esperke). An diesem Tage, der die Zwölften abschloß, mutt de Dag all um äinen Hähnentritt länger wäsen (Dahlenburg), aber zugleich strengt auch nach einem weithin bekannten Verse der Winter sich noch einmal an:

Wenn de Däg' sik längt,
De Winter sik strengt.

Doch schon

Fäbiän, Sebastiän (20. Januar)
Lett dann' Sap (= Saft) in Böme gähn,
Dat se fangt te wassen an (Bienenbüttel);

daher muß man die Ricks (= Stangen) vorher hauen (Öhlstorf), wie auch das Bauholz aus dem gleichen Grunde vor Beginn des Safttriebes geschlagen wird. An Pauli Bekehrung (25. Januar) beginnen bereits die Gänse zu legen:

Pauli Bekehr
Gift de Gous dat Ei her,

wie es in Zahrensen heißt, richtiger vermutlich: Gous, gif dat Ei her, entsprechend der Fassung des österreichischen Binzgaues (Müldener, S. 19), die auch in Norddeutschland (Böbel 4) bekannt ist:

„Pauli Bekehr,
Gans, gib dein Ei her!"

Stellenweise meint man vom Peterstag (31. Januar): Pörsdag kan'n vörmedag Winderrongen un nämedags Sommerrongen sai'n (Öhlstorf). Anscheinend hat man an diesem Tage oft einen auffälligen Witterungswechsel beobachtet, daß vormittags Herbst- und nachmittags Frühlingswetter gewesen ist.



Digitized by Google

Gleich darauf folgt der Lichtmeßtag (2. Februar), der Tag der Lichterweihe, von dem an abends kein Licht mehr angezündet wird:

„Lichtmessen
Muß der Bauer bei Tage was essen."

Wie vom Dreikönigstage, sagt man auch von diesem, daß die Tage all'n Hähnentritt länger sind (Köhlingen); sie werden nun immer länger, bis sie mit dem „Tage vor Johannis" (so lang as de Dag vör Jehanns ist geradezu sprichwörtlich geworden, z. B. im Kr. Harburg) die größte Länge erreichen. Die Lerchen sollen vor Lichtmeß noch nicht singen (Wenn de Lêrken vör Lichtmessen sengt, moet se nâ Lichtmessen noch weller swigen, Brackel,[1]) aber am Lichtmeßtage selber, so glaubt man auf der Winser Geest, müssen sie singen, wie ähnlich der Böhme meint, daß die Lerche an Lichtmeß zwitschern muß, und sollte sie am selbigen Tage erfrieren.

Außerordentlich wird noch heute von vielen das Wetter des Tages beachtet. Am Lichtmeßtage muß helles Wetter sein, das bringt Gedeihen: darauf laufen die meisten Regeln hinaus. Helles Wetter nämlich bedeutet noch längere Dauer des Winters, und gerade diese ist dem Landmann erwünscht.

„Wenn es Lichtmessen stürmt und schneit,
Ist der Frühling nicht mehr weit",

sagt man in Hänigsen. In Endeholz wird jedoch hinzugesetzt:

„Ist es aber klar und hell,
Kommt der Lenz wohl nicht so schnell."

Ähnlich heißt es in der Harburger Gegend: Lichtmeß

[1]) Ähnlich wie in der Eifel: „So lange die Lerche vor Lichtmessen singt, so lange schweigt sie nach Lichtmessen still," Müldener S. 26, auch in Dänemark, Polen und Böhmen bekannt, v. Reinsberg-Düringsfeld, 87 u. Anm. 3.



Digitized by Google

hell und klar — kriecht der Dachs (oder Fuchs) noch vier Wochen in den Bau.[1]) Auch bei fortgeschrittener Vegetation ist damit zu rechnen, daß der Winter sich noch verhältnismäßig lange hinzieht:

Lichtmeß in'n Klē —
Ostern in'n Snāi (Hermannsburg).

Allerdings gibt es daneben auch das Wort: Lichtmissen traut de Voß dat Is nich mehr (Göddingen) oder Nå Lichtmissen traut sik de Voß nich mehr up't Is, doch wird diese Regel anderwärts erst von der Zeit nach Petri Stuhlfeier (22. Februar) gesagt, so in Brackel: Nå St. Petersdag trout de Voß dat Is nich mehr.

Helles Lichtmeßwetter bedeutet nun vor allem gutes Gedeihen für den Roggen:

Lichtmeß hell un klor
Gift 'n goud Körnjohr,
Lichtmeß dunkel
Ward de Bur 'n Junker.

So lautet eine sehr weit verbreitete[2]) Wetterregel, die in dieser Fassung z. B. aus Bienenbüttel, Köhlingen (statt gift aber bringt), Göddingen (aber Lichtmissen), Ashausen und, um auch einen südlichen Ort zu nennen, aus Hänigsen (doch heißt es klår und Körnjåhr) vorliegt; in Hermannsburg sagt man statt goud Körnjohr auch goud gesägent Johr.[3]) Die beiden letzten Verse werden so erklärt,

[1]) Vgl. „Sonnt der Dachs sich in der Lichtmeßwoche,
Geht er auf vier Wochen wieder zu Loche"
(Müldener, S. 26).

[2]) Auch über das Lüneburgische hinaus, z. B. in Westfalen, vgl. Bahlmann, S. 9 Nr. 19 u. 20. In der Altmark heißt es dagegen Gift kåin goud Kornjahr (Müldener S. 25, v. Reinsberg-Düringsfeld S. 86, Anm. 2).

[3]) Vgl. die hochdeutsche, aus Bodenteich stammende Fassung „Bringet ein gesegnet Jahr".



Digitized by Google

daß der Bauer eine schlechte Ernte zu erwarten und daher nichts zu tun habe, man faßt also ward Junker im Sinne des mecklenburgischen junkeriren = baronisieren. Eine andere Erklärung gibt man den Worten in der Himberger Gegend, daß das Feld besonders reich tragen und so der Bauer zu Reichtum kommen werde: doch ist dies nicht der eigentliche Sinn der Regel in der oben mitgeteilten Fassung.

In Müden a. d. Örze kennt man folgende Regel:

Lich(t)messen hell un klär —
Wad dăi Rongen=år schwär.
Lich(t)messen bunt —
Waßt up'n Barg un inne Grund.
Lich(t)messen Rägen —
Bringt käinen Goddesságen.

Ein dunkler Lichtmeßtag bedeutet also für den Roggen nichts Gutes. Für den Buchweizen erweckt jedoch schon ein kurzer Sonnenblick an dem Tage gute Hoffnung: Wenn de Sünn Lichtmessen so lang' schint, dat de Rüdĕ (= Reiter) 'n Pērd sădeln kann, denn kann 'e Boukwäiten noch goud warn.[1]) So glaubt man in Bienenbüttel. Helles Lichtmeßwetter ist auch dem Flachse dienlich:

„Lichtmeß hell und klar —
Gibt's ein gutes Flachsjahr",

lautet eine Regel in der Umgegend von Harburg, die ebenso in der Grafschaft Mark (Müldener, S. 27) bekannt ist.[2])

[1]) Derselbe Zug S. 54 und in einer dänischen, auf Pauli Bekehrung bezüglichen Regel: „Wenn das Wetter so lange heiter bleibt, als ein Reiter zum Satteln braucht," Vermoloff 41.

[2]) Auch eine gute Haferernte soll durch trocknes, helles Lichtmeßwetter angekündigt werden:

Lichtmeß drög' —
Waßt dăi Häber vör (oder op) de Hög',

so in Brackel, doch wird hier dieselbe Regel — und wohl richtiger — von andern Bewohnern auf den Stillen Freitag bezogen (s. d.).



Digitized by Google

Nur den Schafen droht, wie man glaubt, bei einem hellen Lichtmeßtage in der noch zu erwartenden kalten Zeit Gefahr. Sieht doch der Schäfer und der Bauer nach einem bekannten Worte, das mir allerdings im Lüneburgischen noch nicht begegnet ist, an Lichtmeß lieber den Wolf als die Sonne im Schafstall. In der Provinz Sachsen meint man, daß nach hellem Wetter an diesem Tage ein Sterben unter die Schafe komme (vgl. Böbel 6). Dazu stimmt nun, was in Fintel geglaubt wird: Wenn Lichtmeß de Sünn schint, stigt de Schåp to Balken, d. h. die Schafe sterben, und man hängt dann ihre Felle zum Trocknen über die Balken. Dieselbe Regel kennt man auch stellenweise in Mecklenburg (Bartsch II S. 251, Nr. 1298 b), während man hier an andern Orten helles Lichtmeßwetter als glückbedeutend für Schafe und Bienen ansieht (ebenda Nr. 1302).

Damit kommen wir zu dem Imker. Auch dieser wünscht sich helles Wetter zu Lichtmeß:

Lichtmeß hell un klor
Gift en goud Immen- (oder Honnig-) johr

(Tostedt). Ebenso sagt man in der Umgegend Schneverdingens:

„Ist das Wetter Lichtmessen klar,
Gibt es ein gutes Honigjahr,"

und in Hollenstedt:

Lichtmessen hell un klor,
Ward de Immen swor.

Dazu stimmt, was man sich in der Bienenbüttler Gegend erzählt: Lichtmeß, denn stigt de Imkės in'n Bom un såiht tou, wenn kåin Wulk to såihn is; wenn kåin to såihn is, denn ward se (nämlich die Bienen) goud. Auch im südlichen Lüneburg denkt man ähnlich: Wenn am 2. Februar das Wetter schön ist, gibt es ein gutes Honigjahr



Digitized by Google

(Schwarmstedt). Stellenweise kehrt die Einschränkung wieder, die uns bereits früher begegnete: wenn die Sonne nur so lange scheint, daß ein Reiter sein Roß satteln kann, so ist ein honigreiches (und überhaupt fruchtbares) Jahr zu erwarten (Heimatkl. a. d. Kr. Burgdorf IV 141). Auf der Winser Geest sagt man:

Lichtmeß dunkel —
Ward arl dăi Imkers Junker

(Brackel) oder:

Ward dăi Imker Junker (Öhlstorf);

die Erklärung „die Imker werden reich", die mir gegeben wurde, trifft sicher nicht den eigentlichen Sinn der Regel, gemeint ist vielmehr: sie spielen den Junker, weil sie nichts zu tun haben.

Doch wenn der Imker auch am Lichtmeßtage selbst von dunklem Wetter nichts wissen will, so muß der Himmel doch am Tage darauf, am 3. Februar, bewölkt sein, wenn die Bienen fett werden sollen. Es ist mal, so erzählt ein Bericht aus Zahrensen, ein Imker gewesen, der hat am 3. Februar keine Wolke sehen können. Da steigt er auf den höchsten Berg der Gegend, aber auch hier sieht er nicht die kleinste Wolke. Da hat er seine ganzen Bienen verkauft, aber — gerade in dem Jahre sind die Bienen besonders fett geworden (woraus denn der Erzähler geschlossen hat, daß man sich auf diese alten Regeln doch nicht „ganz stark" verlassen könne, wennschon wohl etwas daran sein würde). In Wriedel betrachtet man am Tage nach Lichtmeß nicht den Himmel, sondern die Birke. Wenn an ihr Tropfen hängen, so ist auf ein gutes Honigjahr zu rechnen.

Hier wird passend der Aschermittwoch eingereiht. Wenn an ihm Tropfen an Bäumen hängen, gibt es ein Honigjahr (Jelmstorf). Zu der Wetterregel „Trockne Fasten — gutes Jahr" (bei Yermoloff S. 85)



Digitized by Google

stimmt die in Bienenbüttel herrschende Auffassung Dröge Fasten un natte Pätzen (= Ostern, verdorben aus Påschen) hölt s' goud (= halten sie für gut), d. h. die Übereinstimmung betrifft nur die erste Hälfte, während dem Regen am Osterfest gewöhnlich eine ungünstige Vorbedeutung zugeschrieben wird (vgl. Yermoloff 164).

So at dat Wēr Petri Stouhlfir (= Petri Stuhlfeier, 22. Februar) is, so is't vairtig Dåg' (Brackel): nach braunschweigischer Regel dauert ein Frost an diesem Tage vierzehn Tage, beide Auffassungen kommen auch sonst vor (Yermoloff 75). Ähnlich heißt es nun in Brackel vom Matthiastage (24. Februar): Wenn't Matthias früst, denn früst noch vairtig Nacht (braunschweigisch: Wenn't up Mattis fraist, sau fraist et 40 Nächte). Daß aber gerade an diesem Tage Neigung zu Frostwetter vorhanden ist, sagt ein bekannter Spruch, der in Roydorf lautet:

Matthis
Brickt Is,
Findt he nix, so mäkt he wat.

Der Gertrudtag (17. März) führt uns bereits in die Übergangszeit zum Frühling.

Gertrud
Mutt de Ploug henut,

sagt man in der Dahlenburger Gegend, und in Evern:

Gertrud
Straët den ersten Samen ut,

d. h. an dem Tage beginnt das Säen im Garten, denn „Gert"rud ist, wie man z. B. in Sachsen, Westfalen und am Rheine sagt, die erste „Gärt"nerin.

Vom Josephitag (19. März) heißt es (ebenso wie vom Lichtmeßtag, S. 59) in Schwarmstedt, daß schönes Wetter an ihm ein gutes Honigjahr verkündet; vgl.



Digitized by Google

Hermoloff 141: „Joseph klar — Gibt ein gutes Honigjahr."

Und nun kommt Mariä Verkündigung (25. März), der Meräindag, der, wie man gesagt hat, auch den Frühling verkündete. Der Rauhhafer wird gesät (S. 36). Op Meräin mutt dái Bur bi Däg' áten (so in Köhlingen, vielerwärts wird das Wort aber schon auf einen früheren Termin angewandt, S. 56). Auch der Storch kehrt zur „Verkündigung" zurück, wie man stellenweise in Deutschland und ebenso in Rußland glaubt; eine Erinnerung daran liegt auch in einer Aufzeichnung aus dem Kr. Winsen vor: An'n 25. März stait de Erbēr op'n Peterstörn in Rom un kiekt ræber nå Dütschland, wenn dor woll noch Snái ligt (aus Brackel). Der Anger ist inzwischen greis und wieder grün geworden: Mutter Maria hat den Tieren neues Gras beschert. So wurden denn Schafe und Schweine an diesem Tage zuerst auf die Weide getrieben.

Merēn
Gåht Schåp un Swin to nēen

(= zu neuem Gras). So sagt man in dem stark östlich liegenden Strachau, aber in der Heide hielt oder hält man es ähnlich: Láibnfroundag mutt dái Ew tou Sát (am Liebfrauentag muß das Mutterschaf zur Saat, damit es viel Milch geben kann), so in Zahrensen. Das Gras muß schon so hoch sein, daß das Schaf sich satt daran fressen kann: dat Schåp mutt vull Gras hemm'n (Bienenbüttel). Gleichzeitig schließt man aus der Höhe und Menge des Grases am Marientag auf den Graswuchs am Maitag: Wat Schåp un Swin Merēn heft, heft Pēr un Köh Maidag (Strachau). So vál Gras dat Schåp Merien hett, so vál hett de Kouh Maidag (Göddingen). So wie 't Meräindag



Digitized by Google

dann' Schäpĕ gaiht, so gaih't Maidag dann' Kouhĕ (= so geht es am Maitag dem Kuhhirten, nämlich hinsichtlich der Weide, aus Bienenbüttel). Meráindag mutt de Ew' satt Gras hemm'n un Maidag de Kouh: so heißt es ebenfalls in Bienenbüttel. Auch die Höhe des Roggens an den beiden Tagen wird dort zu einander in Beziehung gesetzt: Meráindag mutt sik'n Spräi (= ein Staar) un Maidag 'n Kraih in'n Roggen vĕstäken können.

Der Wetterglaube bezieht sich nun nicht nur auf Tage, die in jedem Jahr auf das gleiche Datum fallen, sondern zum Teil auch auf bewegliche Festtage. Des Aschermittwochs wurde schon gedacht. Aus dem Kreis der Osterfesttage ist zunächst der Grüne Donnerstag zu erwähnen. Wat Groündönnersdag esaiet ward, früst nich af, glaubt man in Gr. Schwülper: daß dieser Tag hier ein beliebter Erbsenpflanztag ist, wurde S. 27 erwähnt. Am Ostertage muß die Sonne scheinen, das hält man in Dahlenburg für ein gutes Zeichen. Wie das Wetter am 1. Ostertage ist, so bleibt es sieben Wochen lang, so wird auf dem flachen Lande um Harburg angenommen. Im Gegensatze zu diesen spärlichen Wettermeinungen ist der Stille Freitag nach der Meinung des Volkes ein Lostag von hervorragender Bedeutung. Eigenartig ist ein in Amelinghausen heimischer Glaube: Wenn däi Schäp Stillen Fräidag up'n Kuller gäht (infolge der Wärme sich zusammendrängen), so dout säi't dat ganze Johr nich werder. Das Wetter des Tages ist für die nächste Zeit maßgebend (Dahlenburg). Wenn es an ihm gewittert, gibt es viele schwere Gewitter (Evern). Das sind aber nur vereinzelte Ansichten. Dagegen herrscht fast durch das ganze Lüneburger Land Uebereinstimmung darin,



Digitized by Google

daß Regen am Karfreitag einen sehr trocknen Sommer bedeutet. Ein Bericht aus der Harburger Gegend spricht das nur zum Teil aus: Regnet es Stillen Freitag ins Grab (also gegen Abend), dann bekommen wir einen schlechten Sommer oder doch sieben Wochen schlechtes Wetter, und (ebenda): Regnet es Stillen Freitag, so gedeiht der Roggen nicht. Im südlichen Kreis Harburg dagegen, in der Hollenstedter Gegend, deutet Regen am Stillen Freitag (einzelne sagen auch, am Grünen Donnerstag oder am Ostermorgen) auf einen so trocknen Sommer, dat de Netteln achter'n Tun verdröügt (Bauernleben S. 38). Rägent dat Stillen Fräidag, so verdrögt in 'n Sommer de Nettel hinnern Tun (Göddingen). Wenn't an Stillen Fräidag rägent, gift dat en drögen Summer, denn drögt dat Nettel hinnern Tun (Lehmke). Wenn's Karfreitag regnet, vertrocknet der Nessel hinterm Zaun (Bodenteich). Stillenfräidagsrägen — Kummerrägen (von Kummer = Schutt), verdrögt däi Netteln hinnern Tun (Offen). Aber noch eine andere Pflanze, die doch auf trocknem Boden gesät wird und auch vieles verträgt, vertrocknet in einem solchen Jahre, der Buchweizen (Winser Geest). In Jelmstorf heißt es: Wenn es Stillen Freitag regnet, vertrocknet der Meddelhalm hinterm Zaun. Vom Hafer vollends, der gegen Trockenheit bekanntlich sehr empfindlich ist und weit weniger widerstandsfähig als der vom Regen und dem Schnee des Winters genährte Roggen, sagt man in Roydorf:

Stillen Fräidag natt —
Blift de Häwer bäter in'n Sack.

Also der Hafer wird in solchem Jahre nicht gedeihen. Mag es auch noch so viel regnen, das Land hält die Feuchtigkeit nicht fest: Wenn't Stillen Fräidag rägent, hölt' Land käin Fucht (Bienenbüttel).



Digitized by Google

Wenn't Kōrfrâidag rägent, hölt' Land käin Fucht (Bardowiek, Boltersen). Der Acker hält in dem Jahre keine Feuchtigkeit (Wriedel). Die Lesart Frucht (in Endeholz und Schwarmstedt) ist wohl aus Fucht entstellt. Übrigens heißt es auch in Sprackensehl: Wenn et Kårfraidag rägent, hölt et nich Frucht, und ebenso meint der Bewohner des Wendlandes: Wenn Stillfräidag rägen dait, denn (h)öllt Land käin Frucht, un wenn dat man ganz bitschen is (Rebenstorf). Wenn es am Karfreitag regnet, dann wirkt der Regen im ganzen Jahre nichts, es wird alles vertrocknen (Gr. Burgwedel). Wenn es am Karfreitag regnet, wird die Brache zu hart (Evern: man kommt also mit dem Pfluge nicht hinein). Oder es regnet bitter int Gras, wie man in Gr. Schwülper sagt. In Hermannsburg heißt es: Wenn't up 'n Stillen Fräidag rägent, denn fallt de Rägen up 'n häiten Stäin, wie auch der Braunschweiger (Andree 410) sich ausdrückt. Oder man verwendet (ebenfalls in Hermannsburg) ein ähnliches Bild, wie es uns schon in dem Worte „Schuttregen" entgegentrat, und sagt: Wenn't Kårfräidag rägent, denn rägent in 'e Aschen. Die Wendung scheint im Kreise Celle verbreitet zu sein: Wenn es Karfreitagnachmittag regnet, regnet es in die Asche (Hohne), Kårfräidag rägent inne Asche (Eschede), Wenn et Stillen Fräidag rägent, rägent in de Asche (Endeholz), in de Aschen (Müden a. d. Örtze). Auch nach dem Kreise Ülzen greift der Ausdruck hinüber: 't rägent in 'e Asch (Ebstorf).

Der hier geschilderte Wetterglaube ist selbstverständlich, wenn er im einzelnen auch mancherlei bemerkenswerte Ausprägungen zeigt, nicht auf lüneburgischem Boden entstanden. Wir können die Volksauffassung, daß nach einem Karfreitagregen die Erde im Jahre



Digitized by Google

nicht satt wird und aller Regen nichts wirkt, weithin durch Deutschland verfolgen; sie ist in der Provinz Sachsen und am Rhein (Böbel 60), in Schwaben, Hessen, Mecklenburg und zum Teil in Thüringen bekannt, auch, wie schon erwähnt, im Braunschweigischen. Doch auch in den Niederlanden, ja in Böhmen und Polen finden wir sie, und der Franzose glaubt: s'il pleut le Vendredi Saint, toute la pluie de l'année ne servira à rien (Wuttke S. 75, v. Reinsberg-Düringsfeld 120, Yermoloff 94). Der Ursprung dieses Wetterglaubens, der vermutlich nicht ohne Begünstigung von seiten der mittelalterlichen Kirche solche Verbreitung erlangt hat, bleibt wohl noch aufzuklären: zugrunde liegt ihm anscheinend die Anschauung, daß am Stillen Freitag alle Dinge ruhen müssen und daß, wie die Bäume nicht rauschen dürfen (man denke an die bestrafte Zitterpappel), auch der Regen an diesem Tage nicht ungestraft fallen und die Erde ihn nicht trinken darf. —

Wenn somit ein Regen am Karfreitag große Beachtung findet, so wird umgekehrt aus trockenem Wetter an dem Tage, wie es scheint, nur hier und da ein Schluß gezogen. In Brackel, Ohlstorf, Roydorf glaubt man, wie übrigens im ersten Orte ähnlich vom Lichtmeßtage (S. 58, Anm. 2):

Stillen Fráidag drög' —
Waßt dái Háwer op dái Hög'.

In Hänigsen aber hält man es mit dem Spruche:

„Wenn Karfreitag Sonnenglut,
Wird Korn und Hafer gut."

Über den Christianstag (3. April) als Flachssätag vgl. S. 34 f. Vom St. Markustag (25. April) gilt in Hänigsen die Regel:

„Was St. Markus für Wetter hält,
So ist's auch in der Ernte bestellt."



Digitized by Google

Andere sagen (ebendort): „So ist's das ganze Jahr bestellt."

Über das Gras am Maitag (1. Mai) ist schon bei Mariä Verkündigung gesprochen und dort unter anderem erwähnt worden, daß die Kuh am Maitag genügend Gras vorfinden muß. Der Mai- oder Walpurgistag war nämlich der alte Austriebstag für die Kühe, und wir werden annehmen dürfen, daß auch im Lüneburgischen die Auffassung bekannt gewesen ist, wonach das mit Maientau bedeckte Gras den Kühen besonders gut tat und ihren Milchreichtum erhöhte. In der Gemeinde Schneverdingen durfte das Vieh vor der Verkoppelung bis zum „alten" Maitag (11. Mai) die ganzen Bruchwiesen begehen; in Sprackensehl scheint eine ähnliche Freiheit noch heute zu bestehen (bet olen Maidag, = 10. Mai, künnet wi ok fremde Wischen hoûen); vielerwärts aber waren und sind die Wiesen bereits vom Maitag an verschlossen. Durch die Kalenderreform und den mit ihr zusammenhängenden „alten" Maitag hat sich stellenweise auch der Austriebstag der Kühe verschoben; so wurde von Evern bereits früher erwähnt, daß dort der Austrieb, statt am 1. Mai, erst am 12. Mai, als dem „alten" Maitag, erfolgt. Derselben Verschiebung begegnen wir auch in der bekannten Regel über die Höhe des Roggens. Während es gewöhnlich heißt: am Maitag muß die Krähe sich im Roggen verstecken können, sagt man in Hänigsen: Ol'n Maidag (11. Mai) mot sik 'n Kraih in 'n Roggen verstäken künnen. Fast genau so in Öhlstorf: Ol'n Maidag mut sik 'n Kraih in 'n Rongen ve(r)bargen können, denn is (h)e goud. Der Weizen dagegen ist noch nicht so weit: Wenn 'n dann' Wäiten Maidag ok noch mit 'e Lücht (= mit der Laterne) soûken mutt, denn kann 'e



Digitized by Google

doch noch goud warn (Bienenbüttel). Zur Maienlust gehört aber auch der Klang der Hirtenflöte, und die Kinder in Schneverdingen rufen schon ungeduldig:

Maidag, Maidag,
Wenähihr gait dăi Wīchel (= die Weide) af?

Noch ist man aber vor den bösen Nachtfrösten nicht sicher, und besonders die drei „gestrengen Herren" (11.—13. Mai) sind in dieser Hinsicht gefürchtet, de bösen Dåg', wie man sie auch wohl nennt (z. B. in Bardowiek), oder de Swattdörnwinter, wie sie wegen ihres Zusammenfallens mit der Blüte des Schwarzdorns (der Schlehe) auf der Winser Geest bezeichnet werden. Die fremdartigen Namen Mamertus, Servatius und Pankratius waren unsern Landsleuten nicht mundgerecht: da schufen sie die schöne Bezeichnung „Schwarzdornwinter", der die weiteste Verbreitung zu wünschen wäre. Über die Bedeutung der drei Tage wie auch des Sophientages (15. Mai) als Pflanztage für Bohnen ist S. 28 ff. gehandelt worden. Erst nach diesen Tagen atmen der Landmann und der Gärtner auf. Wenn dăi bösen Dåg' verœber sönd, set't dăi Gärtner sin besten Bloumen rut (Öhlstorf).

An das Pfingstfest knüpfen sich an einigen Orten Ansichten, die dem Wetterglauben des Karfreitags sehr nahe stehen: Pfingsten regnet es in die Asche (Eschede), wenn es Pfingsten in die Glocken (also beim Morgenläuten) regnet, hält das Land keine Frucht (so in Hohne, genauer Fucht = Feuchtigkeit). In der Dahlenburger Gegend hat sich auch noch eine Erinnerung an Fronleichnam erhalten: wenn es schönes Wetter ist, bleibt es längere Zeit so, überhaupt soll das Wetter des Tages für die nächste Zeit maßgebend sein, eine Auffassung, die sich mit derjenigen mancher katholischen Gegenden deckt.



Digitized by Google

Über den Urbanstag (25. Mai) als Sátag für Buchweizen vgl. S. 36.

Petronellendag (am Tage der Petronilla, 31. Mai) mutt de Gous vull Gras hemm'n, d. h. es muß genügend Graswuchs für die Gänse vorhanden sein (Bienenbüttel).

Der Tag des heiligen Medardus (8. Juni) ist weithin in Deutschland ein Lostag, aber man treibt an ihm auch die Ratten aus, und dieser Brauch ist wenigstens an einer Stelle, nämlich in Jelmstorf, noch bekannt. Wenn man an diesem Tage im Stall oder an die Tür anschreibt: Medardus is nich to Hus, so verschwinden die Ratten; ähnliches wird aus Mecklenburg berichtet (am Abend vorher muß „Medardus" an alle Türen geschrieben werden), vgl. Bartsch II S. 285, auch E. H. Meyer S. 201.

Wenn es am Margaretentag (10. Juni) regnet, regnet es vier Wochen (Brackel); eine ähnliche Regel bei Yermoloff S. 282, der sie ebenfalls auf dieses Datum, nicht den andern Margaretentag (13. Juli), bezieht.

Wichtiger ist der Veitstag (Vitsdag), der 15. Juni.

Sankt Vit
Is 'n Häber sin Tid,

heißt es in Brackel, und dieselbe Regel kennt man in Öhlstorf, Roydorf, Wehlen und der Schneverdinger Gegend, doch wird der Name gewöhnlich zu Vit vereinfacht. Etwas anders lautet sie in Jelmstorf: Vitsdag hält däi Häwer Odder = er holt sich Ordre oder Bescheid, was aus ihm wird. Ähnlich in Bienenbüttel: Vitsdag hält Flaß un Häwer Orrĕ, denn mut't sik bald besinnen, ob 'e noch wat von warn will oder denn kann 'e noch goud warn. Die Landleute meinen, daß selbst nach längerer Dürre Regen in dieser Zeit noch alles gut



Digitized by Google

machen kann, denn jetzt schießt der Hafer in den Halm. Weniger erfreut ist man vom Regen am Veitstag in Jelmstorf. Man schreibt ihm zwar einen guten Einfluß auf das Wachstum zu, fürchtet aber, daß später der gemähte Hafer verdirbt: Wenn't Vitsdag rägent, gerät de Håwer inne Waß, åwer verdarft in't Swatt (= in der Schwade). Übrigens pflegt der Regen an diesem Tage von besonderer Heftigkeit zu sein, so glaubt wenigstens der Jelmstorfer: wenn't Vitsdag rägent, denn rägent Birswörm (eigentlich Würmer, die das Birsen, das wild ellmherlaufen der Kühe, hervorrufen sollen). Daß stellenweise der Veitstag auch Lostag für den Flachs ist, so in Bienenbüttel, wurde schon erwähnt. Der Vitstag hat aber auch für die Bienenzucht Bedeutung. In Brackel z. B. hört man neben der oben angegebenen Regel auch die folgende:

Sankt Vit
Is de Immen ehr Tid

und (weiter südlich) in Gr. Schwülper:

Sankt Vit
Is de Immentid.

Außerdem beginnt jetzt die Fliegenplage, denn eine, auch sonst in Deutschland (so in Westpreußen, Brandenburg, Sachsen und Schlesien) bekannte Regel sagt:

Sankt Vit
Brengt de Fläigen mit (Brackel).

Am Johannistage (24. Juni) ist das Gras reif (Jehannsdag is dat Gras rip, Öhlstorf), und der Flieder (Hollunder) beginnt zu blühen (s. in diesem Kapitel unter Jakobi, 25. Juli); die an dem wunderreichen Johannistage gepflückten Fliederblüten besitzen besondere Heilkraft (Hollenstedt). Diese Zeit eignet sich auch zum Grünkohl- und Steckrübenpflanzen (S. 34 u. 33). Erst jetzt kann man die Gerste loben



Digitized by Google

Vör Jehannsdag[1])

Man käin Gaſten låwen mag (Dahlenburg), ein Reim, der ähnlich in der Eifel wiederkehrt:

„Vor Johannistag
Man Gerſt' und Hafer nicht loben mag"

(v. Reinsberg-Düringsfeld 149). Der Regen nach Johannis ſitzt loſe: Wenn vor Johannje 't ganze Derp um Rågen bäet, ſo kann't naher 'n ole Frue allene (Hänigſen) und Vör Johanni mut man dan'n Paſtorn noch um Rågen bå'n helpen, nå Johanni kann't he allēn, ſo heißt es weithin im Kr. Winſen; ſtellenweiſe (ſo in Wehlen) wird geſagt: Dåi ole Peſtor ſå „bet Johanni helpt mi bå'n üm Rågen, nå Johanni kann ik't allēn af"; in andern Dörfern des Kreiſes (z. B. in Öhlſtorf) kennt man die Faſſung: Jēn Peſtor het ſegt:

„Vör Jehanns helpt mi bå'n,
Nahēr kann 'k't allēn."

Daneben hört man im Kr. Winſen und ebenſo im Kr. Harburg:

Vör Johanni bidd üm Rågen,
Näher kummt he ungelågen.

Regnet es Johannis oder Siebenſchläfer, ſo regnet es ſieben Wochen lang (Harburger Gegend). „Wie das Wetter war zu Johanni, ſo wird es ſein zu Michaeli" (Evern).

„Wenn der Kuckuck lang' nach Johanni ſchreit,
Gibt's unfruchtbare und teure Zeit" (Hänigſen).

---

[1]) Die Wintergerſte wird etwa drei Wochen vor Michaelis geſät und vierzehn Tage vor Jakobstag geerntet, alſo ihre Ausſaat und Ernte gehen der des Roggens kurz vorher. In demſelben Verhältnis ſteht die Sommergerſte zum Hafer (Ausſaat im April, vor dem weißen Hafer, Ernte kurz vor der Haferernte). So hält man es im Kr. Winſen und ähnlich wohl im übrigen Gebiete.



Digitized by Google

In den Kreis des Johanniswetterglaubens gehört auch die bekannte Redensart „Das Blättchen wendet sich", die bisher noch keine richtige Deutung erfahren hat. Die Wörterbücher (so Heyne, Paul, Weigand) bringen diese Wendung, die übrigens auch dem niederdeutschen Munde geläufig ist und zwar im Lüneburgischen (Nordlüneburgischen) gewöhnlich in der Form dat Blatt draiht sik erscheint, mit den Künsten der Gaukler zusammen, etwa dem Umwenden der Blätter eines Buches oder dem Drehen eines Kartenblattes beim Wahrsagen. Ähnlich wird das norwegisch-dänische bladet har vendt sig vom Spiel abgeleitet (Falk u. Torp I[1] 79). Wir müssen vielmehr von dem Leben in der Natur ausgehen. Der Landmann hat längst, ohne Zweifel schon in verhältnismäßig früher Zeit, beobachtet, daß um Johannis die Blätter sich etwas senken oder auch auf die Seite legen.[1]) Besonders deutlich ist dies bei den Blättern der Pappel, besonders der Silberpappel. Aus der veränderten Stellung der Blätter erklärt es sich auch, wenn die Bäume nach Johannis eher den Regen durchlassen; der Kalenberger sagt[2]): na Jehannedag holt de Boûme nich mehr dichte, denn rägent se dör. Auch Yermoloff (S. 300) führt, ohne weitere Erläuterung, folgenden „deutschen Spruch" an, der von „einer merkwürdigen Veränderung in der Lage des Laubes" berichte: „Nach dem 24. Juni legen sich die Blätter der Bäume auf die Seite, so

[1]) Daß diese Beobachtung in die Zeit vor der Einführung des gregorianischen Kalenders zurückreicht, ergibt sich aus den später anzuführenden Regeln, die sie statt mit dem Johannistag mit dem Veitstag in Verbindung bringen. Sie dürfte aber noch viel älter sein.

[2]) Nach mündlicher Mitteilung des kalenbergischen Dichters Christian Flemes.



Digitized by Google

daß sie gegen einen Regenschauer keinen genügenden Schutz mehr gewähren, sondern den Regen durchschlagen lassen."[1]) Sodann gehören noch mehrere westdeutsche Regeln, die sich auf den Veitstag (15. Juni) beziehen, hierher; denn es handelt sich offenbar um den Veitstag des julianischen Kalenders, von dem ein bekannter Spruch behauptete: „Sankt Vitus hat den längsten Tag." In Beziehung auf diesen längsten Tag des Jahres also sagt ein hessischer Vers:

„Sankt Veit
Legt sich das Blatt auf die Seit'."

Vgl. v. Reinsberg-Düringsfeld 144, wo auch die andern erwähnten Regeln (aus Mittelfranken und der Grafschaft Mark) zu finden sind; ferner Bahlmann, S. 15 und Böbel, S. 30. Schon aus diesem Material würde man den Schluß ziehen dürfen, daß das Sprüchwort „Das Blättchen wendet sich" mit der Blätterwende um Johannis, wenn ich den Vorgang kurz so nennen darf, zusammenhängt. Der Naturvorgang fällt ja mit einem wichtigen Wendepunkte des Jahres zusammen, dem Kürzerwerden der Tage, der Sonnenwende. Der Ausdruck „Das Blättchen wendet sich" oder „hat sich gewandt", der zunächst nur den Wechsel der Jahreszeit, das Kürzerwerden der Tage bezeichnete, wurde allmählich zur Bezeichnung jedes bedeutsamen Wechsels. Diese Deutung wird nun noch durch eine Wetterregel aus unserm Gebiete bestätigt. In der Dahlenburger Gegend sagt man nämlich: Nå Jehanns wen't sik't Blatt an 'n Bōm: hier wird also die Wendung und zwar, was besonders beachtenswert ist, mit der Einheit „dat

[1]) Nebenher sei erwähnt, daß auch die Haare der Kuh sich Johannis wenden: Johannig draiht sik dat Hår up 'r Kauh (= es wird rauh): Andree, S. 413; vgl. auch hierzu Permoloff S. 300.



Digitized by Google

Blatt" noch von dem Naturvorgang gebraucht, und von hier aus ergibt sich mühelos die bildliche Verwendung, wie sie in dat Blatt draiht sik, „das Blättchen wendet sich" vorliegt.

Wir kommen nunmehr zu dem Siebenschläfer (27. Juni), der mit dem Siebenbrüdertage (10. Juli) zusammen zu behandeln ist. Hervorhebung verdient, daß die sieben Brüder, denen der zweite Tag seinen Namen verdankt, mit den sieben Jünglingen der Siebenschläferlegende nichts zu tun haben. Ferner scheint erwähnungswert, daß als Siebenschläfertag ursprünglich der 27. Juli galt, daß daneben aber schon früh — angeblich bereits bei Hrabanus Maurus, also in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts — der 27. Juni genannt wird. Yermoloff verzeichnet den Siebenschläfertag unter dem 27. Juli (septem fratrum dormientium) als katholischen und unter dem 27. Juni als protestantischen Gedenktag. Der bekannte Glaube nun, daß, wenn es am Siebenschläfer oder am Siebenbrüdertage regnet, der Regen sieben Wochen dauert, hängt selbstverständlich mit der Siebenzahl zusammen. An den Siebenschläfer glaubt man z. B. in Berlin und Umgegend, an den Siebenbrüdertag in Waldeck und Ostpreußen; weiteres Material für die älteren preußischen Provinzen bei Böbel S. 33 u. 35. Im Lüneburgischen haben beide Tage ihre Anhänger, doch die meisten anscheinend der zweite. Eine große Anzahl von Dörfern aus den verschiedensten Teilen des Regierungsbezirkes kennt nur Sœbenbroûer, z. B. Brackel, Bardowiek, Bienenbüttel, Eversen („das Wetter wird viel beachtet"), Marbostel. Wenn't sœben Broûer rägent, rägent noch sœben Wäken (Öhlstorf). In Hänigsen heißt es:

„Wenn die sieben Brüder Regen kochen,
Regnet es vier (!) lange Wochen."



Digitized by Google

Anderwärts (z. B. in der Hollenstedter Gegend) hält man es mit dem Siebenschläfer, in andern Dörfern, z. B. in Roydorf, Wehlen, Wriedel, Evern, bezieht sich der Glaube von dem siebenwöchigen Regen auf beide Tage. Hier und da beurteilt man die Sache noch wieder anders und meint, daß Regen am Siebenschläfer eine kürzere Regenperiode, dagegen am Siebenbrüdertage sieben Wochen Regen bedeute: Sebenſläper — ſeben Dage, ſeben Broüder — ſeben Weken Regen (Endeholz) oder „Wenn Siebenschläfer schlafen, regnet's vierzehn Tage, Siebenbrüder, sieben Wochen" (Gr. Schwülper). Diese Fassung gehört dem ostfälischen Gebiete an, und mit ihr stimmt, was Andree als braunschweigische Auffassung (410) anführt: Wenn es am Siebenschläfer regnet, so regnet es sieben Tage oder sieben Wochen lang hintereinander. Man beachte das „oder": dieser zweite Fall wird eben dann eintreten (so dürfen wir Andrees Aufzeichnung ergänzen), wenn auch der Siebenbrüdertag Regen bringt.

Maria Magdalena (22. Juli) bringt mit Vorliebe nach einem auch den Polen geläufigen Glauben (Yermoloff 332) Regenwetter. Dazu stimmt ein aus Evern berichteter Spruch, dessen Gedanke ähnlich in nicht-lüneburgischen Gegenden wiederkehrt:

„Maria Magdalena weinet stets um ihren Herrn,
Drum regnet's auf Maria Magdalena gern."

Jakobi (Jåkobsdag = 25. Juli) gilt vereinzelt als Lostag für den bevorstehenden Winter. Wenn't Jakobi hell is, gift 'nen ſtrengen Winter (Endeholz). Wichtig ist der Tag für die Buchweizenblüte. Nämlich der Buchweizen honigt vom 1. Juli bis Jakobi, nachher enthalten die Blüten keinen Honig mehr; am besten soll er bei bedecktem Himmel honigen, doch werden die Bienen dann leicht von



Digitized by Google

dem Dufte betäubt, fallen auf die Erde, bekommen die sogenannte „Laufkrankheit", die sich in einem wilden Umherlaufen äußert, und gehen leicht ein. So in der Tostedter Gegend. In dem nicht weit davon entfernten Mechtersen sagt man in gleichem Sinne von der Buchweizenblüte: Vör Jakobi is't Gold, nå Jakobi is't Dreck. Vor allem aber fiel von altersher auf den Jakobstag der Beginn der Roggenernte. Sünte Jåkob is de Roggen rip, sagt der Westfale. Ebenso heißt es in Öhlstorf Jåkobsdag is dåi Rong'n rip und in Dahlenburg Jåkobsdag is't Kürn rip; mit diesem Tage begann früher in der Dahlenburger Gegend dat Austen (Ernten).[1]) Ebenso bezeichnet in Hudemühlen, also an der Aller, der Jakobsdag den Beginn der Roggenernte. Auch in der Jelmstorfer Gegend greifen die Männer am Jakobstag zur Sense und fangen mit der letzten Garbe den „Alten", dan Olen (K. Meyer, Dörpswies', S. 31). In Brackel sagte man früher, wenn es vor dem Jakobstage viel regnete:

Rågen, Rågen, höl up,
Morn löpt dåi Kohl up,
Oebermorn es Jåkobsdag,
Denn maiht de Bur dann' Rong'n af.

Mit der Roggenernte kommt aber auch neues Brotkorn ins Haus. So heißt es denn in der Schneverdinger Gegend: Jåkobsdag kommt wi tou'n nåien (zum neuen Brot). In Bargdorf aber bei Bienenbüttel sitzen, wie der Volkswitz behauptet, in der Zeit vor Jakobi die Hunde auf dem Backofen und jammern: Jåkobsdag, kümm bald, bald, bald! Also selbst die Hunde haben kein Brot mehr.

[1]) Aust (mnd. ouweste, aust, mhd. ougeste) ist eigentlich „August", doch hat das Wort früh die Bedeutung „Ernte" angenommen.



Digitized by Google

In manchen Gegenden bestimmt man nun den Ernteanfang noch anders, nämlich mit Hülfe des altehrwürdigen Hollunderbaumes. Mit dem 25. Juli beginnt, wie wir sahen, gewöhnlich die Roggenernte, mit dem 24. Juni die Heuernte[1]), doch fällt etwa mit dem zuletzt genannten Tage auch die Blüte des Hollunders oder Fliederbaumes zusammen. Beginnt dieser nun von Johannis zu blühen, so ist auch der Roggen entsprechend früher reif. So gilt denn im Kreise Harburg die Regel: wot de Thäibloumen (Theeblumen, d. h. Fliederblüten) vör Jehannsdag blaiht, dat kummt de Orn vör Jåkobsdag. Ebenso rechnet man auf der Winser Geest (z. B. in Öhlstorf), im Kr. Soltau (Umgegend von Schneverdingen) und im Kr. Ülzen, z. B. so väl ans de Allhorn (= Hollunder) vör Jehanni bloüht, so väl ward de Roggen vör Jåkobsdag rip (Jelmstorf). Aber nicht nur der Anfang der Fliederblüte, sondern auch ihre Dauer wird beobachtet, und man schließt daraus, daß auch die Ernte sich in die Länge ziehen wird: wenn de Fläider froü bloüht, froü Arnt, wenn häi lang' bloüht, langwierig Arnt (Bardowiek), wenn de Allhorn lang' bloüht, gift äin langwilige Arn (Jelmstorf). Sogar die Zahl der Regengüsse während der Hollunderblüte soll, wie wir sahen (S. 44), in der Ernte wiederkehren. Neben der Blüte des Flieders dient auch das Ausschlagen der Schlehe dem Landmann als Anhalt für seine Berechnung des Erntebeginns: So väl Däg' as de Swattdürn vör Maidag utbrickt, so väl Däg' vör Jåkobsdag is de Rungen rip (Hollenstedt).

Nur selten kommt in deutschen Wetterregeln der

[1]) Vielleicht bezeichneten diese Tage einst den Anfang des Ernte- und des Heumonats, vgl. S. 54 f.



Digitized by Google

Abdontag (30. Juli) vor. Auch dieser ist in der Heide noch nicht ganz vergessen. Der Abdontag eignet sich besonders zum Diestelstechen: die an ihm gestochenen Diesteln sollen nicht wiederwachsen (Zahrensen). Die am 30. Juli gezogenen Diesteln kommen nicht wieder (Brackel). In Mecklenburg entfernt man am Tage Abdon Leichdörner und Warzen durch Beschneiden (Bartsch II S. 294). Es handelt sich also immer um eine Beseitigung unangenehmer Dinge: daher liegt dem Glauben, wie mir scheint, nichts weiter als eine etymologische Spielerei, die Anlehnung des Heiligennamens an das mnd. af-dōn (abtun, beseitigen) zu Grunde, wie solche Volksetymologien auch sonst als Ausgangspunkte von Wetter- und ähnlichen Regeln erkennbar sind (vgl. z. B. v. Reinsberg-Düringsfeld S. 3 f.). In Oberbayern und Tirol führt der 30. Juli mit einigen andern Tagen die Bezeichnung „Schwendtag" = Unglückstag (von mhd. swenden = verschwinden machen, fortschaffen, vgl. Wuttke S. 88): wir haben hier zwar eine etwas andere Anschauung, denn man fürchtet, daß der Tag etwas Gutes, ein Glück, vernichtet, aber die Übereinstimmung mit der niederdeutschen Auffassung dürfte doch nicht zufällig sein.

Petri (Petri Stuhlfeier, 1. August) mußte der Roggen „herein" sein (Hollenstedt), was jedoch wohl nur für den Fall galt, daß die Ernte bereits vor Jakobi begonnen hatte.

Am Laurentiustage (10. August) sät man hier und da Rübsamen (S. 34), auch für die Rüben ist der Tag wichtig (S. 41), vor allem aber kommt er für die Bienenzucht in Betracht. Auch in Polen gilt der heilige Lorenz für den Schutzherrn der Bienen (Yermoloff 360). An seinem Tage tritt der Honig in die Heide, kummt Honnig inne Haie (Gr. Schwülper). Lorent lett dann' Hunnig in de Hai'



Digitized by Google

gähn (Tangendorf). Schwungvoll schildert ein Reim aus Strachau den Segen des Tages:

Laurentius rägent Honnig in de Hai',
Talg in de Wai',
Hoppen an 'n Stäken,[1])
Mark in de Knäken.

Jetzt brauchen die Bienen nicht mehr gefüttert zu werden:

Lorentendag
Legt dái Imker dann' Släif (oder Hunnigsläif,
den hölzernen Honiglöffel) af.

So sagt man in Wehlen. Jetzt zieht der Imker auf fünf Wochen, bis Kreuzerhöhung (14. September), mit seinen Bienen in die Heide. Ein Plaggenzaun, eine Imm-lie (Erd-lie, Plaggen-lie, Haid-lie), wie man in der Südheide sagt,[2]) oder auch mehrere solcher schnell hergestellter Bienenzäune gewähren den emsigen Völkern, die ja gegen Wind und Wetter sehr empfindlich sind, den nötigen Schutz. Laurentius mutt de Im' nå Hai', denn Kreuzerhöhung hett de Blouf (die Blume, die Heideblüte) käinen Honnig mehr (Jelmstorf). Aber auch andere Gäste stellen sich jetzt in der Heide ein, die Spinnen, die mit ihren Fangnetzen die Heide zu überspinnen suchen. Laurentius kloppt sik de Imm un (oder mit) de Spinn sagt man um Schneverdingen: bei hellem Wetter siegen die Bienen, bei dunklem, regnerischem dagegen die Spinnen, und es gibt dann kein Bienenfutter. Aus Schneverdingen wird folgende Fassung mitgeteilt:

---

[1]) Am Laurentiustage bildet sich am Hopfen das „Häuptel" (= die Fruchtzapfen), Vermoloff 359.

[2]) Das Wort ist dieselbe Bildung, die in der von Ulfilas gebrauchten Akkusativform hlijans (= Hütten) vorliegt. Lie bedeutet Hütte, Schutzort, Schutz. Dasselbe Wort ist in „Lüneburg" (nach Ludwig Bückmann Liuni-burg = Schutz- oder Schirmburg) enthalten.



Digitized by Google

Laurentin,
Denn strid sik de Spinn un de Bien.[1])

Das wird so erklärt: wenn am 10. August die Heidesträucher mit Spinngeweben überzogen sind, kann die Biene nicht mehr Honig sammeln. Ebenso denkt der Imker im Kr. Isenhagen; auch nach seiner Ansicht bedeutet Regen an diesem Tage den Sieg der Spinne, und er fürchtet dann Tod und Verderben für seine Lieblinge: Wenn't Laurentiusdag rägent, winnt dai Spinne (Sprackenfehl). Stellenweise knüpft sich ein ähnlicher Glaube an Mariä Himmelfahrt (15. August, s. d.)

Wenn es nun an Laurentius gutes Wetter bleibt, dieses also den ganzen Tag andauert, gibt es ein gutes Honigjahr, so glaubt man in der Tostedter Gegend. Ähnliches will die folgende Regel aus Schneverdingen besagen: Vörmdägs Lif-imm', nämdägs Hänker, d. h. wenn von früh an die Sonne scheint, darf auf guten Honigertrag und viele Leibimmen gerechnet werden, dagegen wenn dunkles Wetter ist und die Sonne erst nachmittags kommt, gibt es viele Henker.[2])

Ferner nimmt man an, daß auf den Tag eine Wetterwende falle: Lerenz, gaiht dat Reh natt nä'n Wäter, gaiht he drög wedder weg (Göddingen). An mehreren Stellen gilt Laurentius zusammen mit Bartholomäus (24. August) als Lostag für einen guten Herbst:

Sünd Lorenz un Bartel schön,
Is'n gauen Harfst vorut tau sain (Schwarmstedt).

[1]) Diese hochdeutsche Form ist nur durch den Reim veranlaßt.

[2]) Imm' hat hier die uralte Bedeutung „Schwarm", also Lif-imm' bezeichnet einen Schwarm, der zum Überwintern am Leben gelassen wird. Dagegen sind „Henker" Schwärme mit wenig Honig, die im Herbste ausgeräuchert werden; das Wort ist wohl dasselbe wie das hochd. „Henker".



Digitized by Google

In eigenartiger Verbindung, die aber durch die letzte Regel verständlich wird, erscheinen die zuletzt genannten beiden Heiligen in einer Überlieferung aus Endeholz. Wenn der Imker am St. Lorenztag die Bienen in die Heide bringt, soll St. Lorenz zu St. Bartholomäus sagen:

Schûr, Bartel, schûr,
In vertain Dagen ist's an dir.

Der Lorenztag fällt etwa mitten in die Hundstage: so hält denn St. Lorenz nach italienischem Glauben in der einen Hand Feuer (die Ofenglut), in der anderen Regen (Yermoloff 358, vgl. auch v. Reinsberg-Düringsfeld 164), oder, wie es in Deutschland heißt, „St. Lorenz bringt eine Seng oder Spreng" (= Regen, Yermoloff a. a. O.). Anscheinend hat man sich also bei den mitgeteilten, zum Teil ins Niederdeutsche übertragenen Versen die beiden Heiligen als tüchtige Heizer vorzustellen: wenn sie beide ihre Sache gut machen, gibt es einen schönen Herbst!

Helles, heiteres Wetter an Mariä Himmelfahrt (15. August), dem großen Fest der „Krautweihe", bedeutet nach deutschem und polnischem Glauben ein gutes Weinjahr. Eine Erinnerung an diesen Glauben hat sich in Köhlingen erhalten:

Unsʼ Frou ehr Himmelfohrt hell un klör
Gift en goud Winjohr.

In Öhlstorf läßt man den Streit zwischen Spinnen und Bienen (vgl. S. 80) an diesem Tage stattfinden:

Maria Himmʼ
Strid sik dâi Spenn und dâi Imm'.

Wie beachtenswert diese Überlieferung ist, geht daraus hervor, daß nach kurhessischer Meinung (vgl. v. Reinsberg-Düringsfeld 166) die Spinnen, wenn es auf „Krautweihe" regnet, den Bienen die Heide zuspinnen. So wird denn auch dem Öhlstorfer Verse die Meinung



Digitized by Google

zugrunde liegen, daß helles Wetter an dem Tage den Sieg der Bienen und ein gutes Honigjahr, dunkles dagegen den Sieg der Spinnen und wenig Honig bedeutet.

Der Bartholomäustag (24. Auguſt) gilt (mit dem Laurentiustag, S. 80) als maßgebend für das Wetter der nächſten Zeit.

„Wie Bartholomäus ſich verhält,
So iſt der ganze Herbſt beſtellt" (Evern)

oder „Wie der Bartholomäus fällt,
So iſt der ganze Herbſt beſtellt" (Hänigſen).

Wie das Wetter am 24. Auguſt iſt, ſo hält es ſich noch ein Vierteljahr (Umgegend von Harburg). So erklärt ſich auch der Spruch aus Zahrenſen:

Wenn't Bartholomäus fangt an tou drögen,
Künnt noch all de Pütt (= Pfützen) un Poul (Pfuhle) utdrögen.

Bartholomäi iſt ferner der Höhepunkt des Nektargehaltes der Heide und des Honigſammelns (Toſtedter Gegend). Jetzt entſcheidet es ſich, ob der Stock zum Überwintern ſchwer genug iſt, darum heißt es Bartholomäus mutt de Lifimm' in'n Tun (Schneverdingen). Allerdings, wenn das Jahr beſonders fruchtreich iſt, kann der Imker die Entſcheidung noch hinausſchieben, und er pflegt ſich dann mit dem Wort zu tröſten Bartholomäus kann de Haidſchwarm noch'n Lifimm' warn (Schneverdingen und Umgegend), zumal wenn am Bartholomäustag ſchönes Wetter iſt, da dieſes auch für die ganze weitere Zeit ähnliche Tage erwarten läßt. In der Toſtedter Gegend deutet man es auf ein ſchlechtes Honigjahr, wenn zu Bartholomäi die Heide mit Spinnen überzogen iſt, da dann die Bienen von den Spinnen weggefangen werden und die Bienenſtöcke zu volkarm ſind (vgl. auch S. 79 f. u. 81 f.).



Digitized by Google

Wenn so der Bartholomäustag in manchen Jahren noch eine Reihe schöner Sommertage einleitet, so bedeutet er doch auch in anderer Beziehung das Ende des Sommers. Die Tage werden kürzer, und daher hört das Vesper, die Zwischenmahlzeit zwischen Kaffee und Abendessen, auf:

Bartholomäusdag
Smitt de Bur dǫ Ämsdåg'[1]) af

(Jelmstorf). In Hänigsen heißt es:

„Bartholomäus ist gekommen,
Hat das Vesper mitgenommen,
Dreschesflegel mitgebracht,
Ihr sollt dreschen die halbe Nacht."

Bisweilen bringt der Tag auch starken Wind, der Äpfel und Birnen abschlägt und Battelmēswind genannt wird. Von diesem heißt es in Roydorf:

Battelmēsstörm
Slait dat Obst von dåi Boûm.

Wohlgenährt sind in dieser Zeit die Fliegen: Nå Bartholomäus sünd nägen Fläigen so goud ans äin Rabhån (Jelmstorf, auch in Bienenbüttel und Kirchgellersen bekannt). Über die Aussaat des Johannisroggens in der Bartholomäuswoche vgl. S. 38. Der Hafer muß am 24. August gemäht sein, sonst ist auch er von dem Bartholomäuswind bedroht: Battelmēswind (oder -störm) slait dann' rugen Håber af (Öhlstorf). Oder — Bartholomäus tritt den Hafer mit seinen großen Füßen nieder (Esperke). Anscheinend hat man stellenweise auch gesagt, daß er sich hineinsetze, denn in der Hollenstedter Gegend heißt es: Wenn de Håber sik legt (wenn håi noch gröûn is), hett Battelomäus sik mit'n O . . rinset't; vermutlich ging das Wort ebenfalls auf die

[1]) Äms = Imbiß, Vesper, also die Vespertage.



Digitized by Google

Verheerungen durch den Bartholomäuswind und ist die Beziehung auf den grünen (jungen) Hafer nur ein späterer Zusatz.

Ägidi (1. September) hat schon beim Kohlpflanzen und bei der Roggensaat (S. 34 u. 37) Erwähnung gefunden. Aber der Tag ist auch als Lostag erwähnenswert. Wenn es am Ägidientage trocken ist, können noch Moore und Brüche austrocknen, so glaubt man zu Esperke. In Evern kennt man den Vers:

„Wie Ägidus sich stellet ein,
Dreißig Tage bilde dir ein.
Ist es nur ein heller Tag,
Ich dir schönen Herbst ansag'."

In Endeholz heißt es: Rägent Ägidi — väir Wäken Rägen, in Wriedel glaubt man: Ist der 1. September mehr trocken oder naß, so auch die folgenden vier Wochen (oder der ganze Monat), im Nordwesten (z. B. in Hollenstedt) stoßen wir auf die Auffassung, daß Regen an diesem Tage sechs Regenwochen ankündigt. Nun aber ist der Ägidiustag auch der Tag, an dem der Hirsch auf die Brunft tritt: Ägiden gaiht de Hirsch to Brunst (Jelmstorf), Ägidi gaiht de Hirsch up 'n Brumm (Schneverdingen), treckt tau'n Brunn' (Lehmke), gaiht up Brunst (Strachau), Agidi gaiht de Hirsch up 'n Brunn' (Kr. Harburg); daneben findet sich der alte Ausdruck Brumft oder Brunft,[1]) z. B. in Müden

[1]) Das Wort bedeutet Brummen oder Brüllen (vgl. mhd. brunft). Der Ausdruck Brumm bedeutet dasselbe und entspricht dem mnd. brum (= Brummen). Brunst, das heute mit „brennen" zusammengebracht wird, ist nach meiner Ansicht ebenso zu beurteilen wie mnd. kumst, kunst = Ankunft (zu komen), gehört also auch zu „brummen" und bedeutete ursprünglich dasselbe wie Brumft und Brumm. Die Form Brunn' (mit überlangem n), heute als Masculinum gefühlt, geht wohl auf ein älteres weibliches Brumm' und dieses auf ein brumminge von gleicher Bedeutung zurück.



Digitized by Google

a. d. Örtze und weithin in den Jägerkreisen des Gebietes. Da nun die Brunft rund drei Wochen dauert, die um Ägidi einsetzende Wetterperiode dagegen etwa einen Monat, so verstehen wir die Regel: Geht der Hirsch trocken auf die Brunst, geht er auch trocken wieder herab (Wriedel).

Ägidium
Gaiht de Hatz up 'n Brumm,

so sagt man in Wehlen und setzt hinzu: Gaiht he natt rup, gaiht he ok natt weller raf und Wenn't Ägidi dróg' blift, blift noch váir Wäken dróg'. Aus Müden a. d. Örtze wird die Regel in folgender Fassung mitgeteilt: Ägidi gaiht de Bock uppe Brunft, un gaiht de dróg' rup, so gaiht de ok dróg' wedder raf. Diese Regel ist ähnlich auch anderwärts (Mecklenburg, Braunschweig) bekannt, vgl. auch v. Reinsberg-Düringsfeld 171: Wie der Hirsch in die Brunst tritt, so tritt er wieder heraus.

Nun steht daneben aber eine sehr beachtenswerte andere Behauptung. So glaubt man in Strachau von dem Hirsch an Ägiden: Gaiht he dróg up Brunst, so gaiht he natt raf, gaiht he natt rup, so gaiht he dróg raf. Dazu stimmt die von Yermoloff (402) wiedergegebene deutsche Regel: Geht der Hirsch naß in die Brunft, so kommt er trocken heraus. Der Grund dieser Abweichung wird in der gregorianischen Kalenderreform zu suchen sein. Die Regel über den Ägidiustag als Beginn der Brunft dürfte sich nämlich auf den 1. September des julianischen Kalenders beziehen, dem bekanntlich der 14. September des gregorianischen Kalenders entspricht. Tatsächlich tritt denn auch der Hirsch, wie eine mir vorliegende, auf Försterkreise zurückgehende Mitteilung besagt, erst um die Mitte September auf die Brunft. Ist das aber der Fall, dann begreift man, daß das



Digitized by Google

Ende der Brunftzeit leicht mit einem Witterungswechsel zusammenfallen kann. Es scheint, daß die zuletzt (aus Strachau) angeführte Regel die alte echte Fassung darstellt, nur sollte man heute nicht vom Ägidiustage, sondern besser vom alten[1]) Ägidiustage (d. h. 12. September) sprechen. Dagegen sollte die zuerst behandelte Regel, die dem heutigen Ägidiustag auf längere Zeit das gleiche Wetter folgen läßt, den Hirsch und die Brunft lieber ganz aus dem Spiele lassen und sich auf die Feststellung beschränken, daß ein trockener Ägidi einen trockenen September, ein nasser Ägidi einen nassen September verkündigt, oder anders ausgedrückt, man darf den 1. September als Lostag für das Wetter des ganzen Monats betrachten.

### Sommermetten

In den September fällt nun auch gewöhnlich eine Erscheinung, die zwar nicht an bestimmte Tage gebunden ist, über die aber doch zweckmäßig an dieser Stelle gehandelt wird, nämlich das Auftreten jener von gewissen Spinnenarten herrührenden Fäden, die an schönen Spätsommertagen weit und breit die Luft durchziehen. De Metten treckt, sagt man dann im Kr. Harburg (so in der Hollenstedter Gegend), dat Mett oder dat Sommermett tütt in Öhlstorf, also auf der Winser Geest. In andern Dörfern heißen die Fäden Sommermetten, stellenweise auch Summermetten: De Sommermetten hebbt noch nich tägen, wird z. B. in Brackel gesagt; damit will

[1]) Vgl. den Ausdruck „alter" Maitag S. 29 f. Erfreulich war es mir, bei Yermoloff (402) in einer Regel diesen Ausdruck zu finden; es heißt da: „Wenn es auf alt Ägidi näßt, der Herbst sich gerne dürr anläßt." „alt Ägidi" ist in dieser vernünftigen Prophezeiung, die zu den obigen Darlegungen stimmt, der 14. September: Yermoloff ist mit seiner Vermutung, daß es ein „anderer Ägiditag" sei, auf falscher Spur.



Digitized by Google

man andeuten, daß noch gutes Wetter zu erwarten ist, doch drückt man sich dort auch in der Einheit aus: de Sommermett tütt. Dái Summermetten flúgt sagt man in Roydorf, dái Sommermetten tütt in Wehlen. Auch im Wendland (Rebenstorf) und zum Teil im Kr. Ülzen (Wriedel) ist die Form Sommermetten üblich, auch im Kr. Bleckede, doch lautet hier, z. B. in Köhlingen, die Einheit Sommermetk. Daneben gebraucht man, bisweilen in demselben Dorfe, die Umstellung Mettensommer: de Mettensommer is doch noch nich her (= ist noch nicht da) Bardowiek, dái Meddensommer tütt Amelinghausen, de Mettensommer treckt Jelmstorf, de Mettensummer flúgt all Lehmke. In Schneverdingen glaubt man: Wenn de Mettensommer treckt, blift dat Wär beständig. Im ersten Bestandteil findet sich auch ein Verkleinerungssuffix: Mětkenßommě (mit stimmlosem ß) Lüder, de Metgensommer treckt all œwer Busch un Feld, 't ward Harfst Dahlenburg, Mědjensomm(a)r Eschede,[1]) Mettensommer und Metjensommer in Hohne, dái Metjensommer tút Schwarmstedt, dieselbe Form auch in Esperke und Hänigsen, dai Metjensommer treckt Evern. Die letzte Form ist also im südlichen Lüneburg vorherrschend, und ihr entspricht auch das von Schambach für Göttingen und Grubenhagen aufgezeichnete Metjensommer. Bei Mekkensommě (Bienenbüttel) liegt älteres Metkensommě zugrunde; daneben heißt es hier (mit Umstellung) de Sommermekken treckt.

[1]) Daneben in Eschede die Ausdrücke Kraihnsomm(a)r (= Krähensommer) und Ol'nwiw(a)rnasomm(a)r (= Altweibernachsommer). Der erste ist wohl aus Kroûnsommer (= Kranichsommer) entstellt. Wir werden später, unter Allerheiligen (1. November), sehen, daß diese Benennungen sich gewöhnlich auf verschiedene Wärmeperioden beziehen.



Digitized by Google

Die Form Mekkenſommer lebt auch in der Nähe Lüneburgs (in Bolterſen). Daneben gehen Formen mit Dehnung des Vokals der erſten Silbe: Mäkenſommĕ (Ebſtorf) und Mätenſommĕ (Zahrenſen), vielleicht auch Mädjenſommer, das für Gr. Burgwedel bezeugt wird (vendag' is't Mädjenſommer). Hierher gehört ferner Mätgenſommer aus Bodenteich, daneben ſagt man dort in hochdeutſcher Rede „der Mätgen": „Zieht im Herbſt der Mätgen, dann gibt's einen Nachſommer."

Soviel über die Bildung „Mettenſommer". Bemerkenswert iſt weiterhin der Ausdruck Spinnewif (Gr. Schwülper), alſo die Spinnfrau. Auch in Schneverdingen wird neben der oben erwähnten Form ein Ausdruck gebraucht, der ein weibliches Weſen bezeichnet: Metta, de ſpinnt (Metta iſt eine Nebenform zu „Meta"); doch mag der ganze Ausdruck neuerer Volksdeutung ſeinen Urſprung verdanken.

Wir ſahen bereits, daß die Sommermetten in mehrfache Beziehung zum Wetter geſetzt werden: ſie bringen beſtändiges Wetter, nach ihnen iſt noch ein Nachſommer zu erwarten: ſie deuten aber auch auf die bevorſtehende Ankunft des Herbſtes. In Gr. Schwülper werden die Fäden nämlich auch als Sniblaumen bezeichnet, und man begründet die Benennung ſo: denne gift bald Sni. In Lüder ſagt man de Schnäibloumen treckt, in Sprackenſehl dai Snai blaumt. In Wriedel werden die Fäden auch Snäifunken genannt, da nach vier Wochen der erſte Schnee fallen ſoll. Etwas anders rechnet man in Bohlſen: ſo lang' dat noch vörn 1. Oktober is, wenn de Snäibloumen waiht, ſo lang' durt noch naher, bit ſnäi'n wäd. Noch wieder anders und wohl richtiger ſehen die Göddinger die Sache an: So väl Däg' vör Michaelis de Sommer-



Digitized by Google

metten treckt, so vál Dág' vór Wihnachen fallt de Snái. Diese letzten Auffassungen berühren sich mit der schon an anderer Stelle (S. 17) erwähnten Ansicht, daß frühe Sommerfäden einen frühen Winter ankündigen. Am dritten Tage nach dem Ziehen des Mettensommers regnet es: hái spoúlt dann' drórden Dag weller af oder dái Sommermetten rágent an 'n drórden Dag dál (Brackel). Hái spoúlt ná drái Dág' wedder af (Roydorf). Wenn Sommermetten treckt, rágent dat up 'n drúdden Dag (Göddingen). Auch in der Hollenstedter Gegend befürchtet man Regen am dritten Tage, bleibt es aber trocken, so darf man auf längere Trockenheit rechnen: wenn de Metten treckt un blift (bleibt es) drái Dág dróg', gift 'n dróge goue Tid.

Was nun die Bedeutung von Mettensommer, Sommermetten betrifft, so hängt das Wort weder mit den „Metten" (Regenwürmern) zusammen, wie im Grimmschen Wörterbuch vermutet wird (da die fliegenden Fäden vielleicht solchen Würmern verglichen seien), noch bedeutet Mettensommer „Martinssommer" (die warmen Tage um Martini). Auch die Bedeutung „Mädchensommer" (Sommer der Magd oder Jungfrau Maria), für die E. Mackel eintritt,[1]) befriedigt bei den meisten Formen nicht. Richtig scheint mir vielmehr eine andere, auf Müllenhoff zurückgehende Lösung, nach der eine Bezeichnung der Norne oder Nornen, der Mettena (eigentlich der Messenden), wie die Angelsachsen diese nannten,[2]) hier vorliegt. Also die altgermanische Schicksalsmacht ist gemeint, die ihren Sitz in der Luft hat und dem Menschen sein Schicksal ordnet und webt, jene Macht,

[1]) Jahrb. d. V. f. nied. Sprachf. 37 (1911), S. 72—74.

[2]) Tha graman mettena (= die grausamen Schicksalsgöttinnen) in der Übersetzung des Boethius.



Digitized by Google

die auch mit einer nahe verwandten Bildung als metod (im Altſ.), meotod (im Anglſ.) und mjötudr (im Altnord.) bezeichnet wird (vgl. Grimm, Myth. I⁴ 338, Anm., Grundr. d. germ. Ph. I¹ 1024). Auf ſie hat offenbar alter, frommer Glaube die wunderbaren, durch die Luft treibenden Fäden zurückgeführt.[1])

Die älteſte Bezeichnung war vermutlich das einfache Wort „Mette", mit der Mehrheit „Metten", wozu die angeführten lüneburgiſchen Formen de Metten und dat Mett zu vergleichen ſind; auch in Mecklenburg heißt der Sommerfaden noch heute Mette, und man ſagt dort (vgl. „Deutſche Warte" vom 30. September 1895) de Metten hebben ſpunnen; auch die Dithmarſcher drücken ſich ſo aus: de Metten hebbt ſpunnen (Mannhardt, Germ. Mythen S. 639). Von „Mette(n)" wurde dann „Mettenſommer" und „Sommermetten" gebildet, wobei indeſſen noch darauf hingewieſen werden muß, daß „Sommer" vermutlich (vgl. dazu Mannhardt, a. a. O.) durch Umdeutung aus einem dem engl. ſamer (gos-ſamer = die Sommerfäden, eigentlich Gottesſchleppe) entſprechenden älteren Worte entſtanden iſt, ſo daß „Mettenſommer" eigentlich die Schleppe der Schickſalsgöttin bezeichnete. Hierfür ſpricht auch, daß „Mettenſommer" in den meiſten der angeführten Beiſpiele nicht in zeitlichem Sinne, von der betreffenden Wärmeperiode, gebraucht wird, ſondern das Geſpinnſt bezeichnet.[2]) Der „Mettenſommer" iſt

[1]) Später hat dann bekanntlich der chriſtliche Glaube in manchen Gegenden die Fäden (als „Mariengarn") der Jungfrau Maria zugeſchrieben. Da die Nornen in Beziehung zur Holda (Frigg) ſtehen, Holda oft durch Maria erſetzt wird, gelegentlich auch die Nornen in Maria übergehen (Wuttke, S. 28, 32), ſo kann dieſe Entwicklung die obige Deutung nur beſtätigen.

[2]) Etwas anders verfährt der Oldenburger: Metjenſommer verwendet er in zeitlicher Bedeutung, während er für die Fäden



Digitized by Google

dann stellenweise als „Mädchensommer" gedeutet worden, wie man ähnlich in Hinter- und Mittelpommern (nach Mackel) die Bezeichnung Fruge(n)sâmer kennt. Auch im Lüneburgischen ist diese Deutung nicht unbekannt: aus ihr erklärt es sich, wenn stellenweise (im Gegensatz zum „Mädchensommer") eine spätere Wärmeperiode „Altweibersommer" genannnt wird. Daß die tastende Volksetymologie die ehrwürdige Nornenbezeichnung — so im Kr. Celle — sogar mit der Ziege, der „Medje", in Verbindung gebracht und den „Mettensommer" als Ziegensommer zu deuten versucht hat (Näheres im „Lüneb. Wörterbuch"), zeigt nur, wie ratlos man heute dem alten Worte gegenübersteht.

Nach der Beobachtung der Deutschen und ihrer slawischen Vettern, der Polen (vgl. Yermoloff 407), deren Volksüberlieferungen mit den unsrigen in vieler Hinsicht eine bemerkenswerte Verwandtschaft zeigen, brechen an Mariä Geburt (8. Sept.) die Schwalben auf. So sagt man auch in Zahrensen:

Maria Geburt
Gâht de Schwörken fort.

An Kreuzerhöhung (14. Sept.) sind die Bienen „fett" (Brackel, Wichtenbeck und anderwärts). Kreuzerhöhung (dafür auch wohl die Zeitbestimmung Amelkuser Mark = Amelinghäuser Markt) mæt de Immen fett wân (Wehlen und Roydorf). Krûzerhöhung sünd de Immen fett (Endeholz). Kreuzerhöhung sünd de Immen ripe (Gr. Schwülper). Die Bienen tragen nicht mehr und werden mit Ausnahme der Leibimmen getötet (ausgeschwefelt). Daher heißt es in der Tostedter Gegend auch: „Kreuzerhöhung

selbst die Verkleinerungsbildung Metjensommerk (daneben das noch nicht genügend erklärte Slamettchen) hat: Strackerjan II S. 98, 176.



Digitized by Google

ist der Bienen Kirchhof"; ebendort deutet es auf ein nachfolgendes gutes Bienenjahr, wenn die Bienen zu Kreuzerhöhung noch viele Drohnen mit ins Grab nehmen. Stellenweise, so in der Hollenstedter Gegend, nahm man das Ausschwefeln gern in der Woche vor und nach Michaelis vor, also in derselben Zeit, die vielerwärts von jeher als besonders wichtig, zunächst allerdings für die Roggenaussaat, angesehen wurde.

Der dem heiligen Michael, dem Besieger des Teufels, geweihte Michaelistag war früher in der protestantischen Kirche zugleich der Tag des kirchlichen Erntedankfestes, das heute gewöhnlich an dem darauf folgenden Sonntage gefeiert wird. Daß die Zeit um Michaelis sich für die Roggenaussaat eignet, der Michaelistag selbst aber stellenweise hierbei vermieden wurde oder wird, ist bereits erwähnt worden (S. 37). Es war von alters her eine heilige Zeit, die sich dann später an den Namen des Erzengels knüpfte: in ihr dankte man der Gottheit für die Ernte und besorgte die Aussaat, und in ihr konnte man auch einen Blick in die Zukunft tun. In den verschiedensten Teilen Deutschlands werden noch heute aus Witterserscheinungen vor oder an dem Tage Schlüsse auf das Wetter der nächsten Monate oder auch des folgenden Jahres gezogen. In unserm Gebiete scheint besonders der Wind beachtet zu werden, und zwar setzt der Volksglaube diesen zu den Kornpreisen in Beziehung, denn auf den Michaelismarkt kommt ja viel Korn, und die Frage des Kornpreises beschäftigt die Landleute begreiflicherweise außerordentlich. Im nördlichen Kreis Ülzen (z. B. in Gr. Thondorf und Bienenbüttel) herrschte früher ganz allgemein der Glaube, daß, wenn starker Wind an diesem Tage wehte, das Korn auf dem Lüneburger Markte teurer würde. Wat Megâilsdag de Wind waiht, dânâ richt sik de Prisen



Digitized by Google

(Bienenbüttel). Ähnlich glaubt man im Wendlande: nach dem Wetter Michgeli richten sich die Kornpreise (Rebenstorf). Auch in den südlicheren Gegenden stoßen wir auf eine sehr verwandte Anschauung: die Kornpreise des Jahres richten sich, wie manche annehmen, nach dem Stärkerwerden oder Abnehmen des Windes am Michaelistage (Schwarmstedt). Zur Vergleichung sei eine mecklenburgische Auffassung angeführt (Bartsch II S. 220): weht am Michaelistage der Wind stark, so wird in dem kommenden Jahr das Brotkorn teuer. Auch nach oldenburgischer Ansicht richtet sich der Preis des Roggens für das ganze Jahr nach der Stärke des Windes am Michaelistage (so Strackerjan II S. 93.) — Ein reizender Wetterglaube, der die Honigernte des folgenden Jahres betrifft, findet sich im Kr. Celle: Wenn't Micheli gaud Wär is, mēd de Immen de Hai'(e) wär, also wenn es schönes Wetter an dem Tage ist, so daß die Bienen noch einen Flug in die Heide wagen, mieten sie diese wieder, d. h. sie nehmen diese schon jetzt aufs neue in Pflicht, daß sie im nächsten Jahre wieder so schön blüht wie im letzten; so glaubt man in Eschede.

Am Tage des heiligen Gallus, dem Gallendag, wie man ihn weithin nennt (16. Oktober), hört das Hüten der Kühe auf:

Up Sankt Gall
Mutt däi Kouh in 'n Stall (Öhlstorf).
Sankt Galle
Bringt de Kauh to Stalle (Hänigsen).

Am Gallentag und in der Gallenwoche wird, wie wir früher (S. 37 f.) sahen, kein Roggen gesät und hier und da jedes Ackern vermieden. Dagegen erntet man das letzte Obst:

Up Sankt Gallendag
Mutt de leste Appel in 'n Sack



Digitized by Google

(Brackel, Wriedel). Nach St. Gallen kann auch geschlachtet werden, denn von da an hält sich das Eingeschlachtete: denn wohrt dat Fläisch (Brackel), Gallendag wohrt dat Ingeschlacht (Zahrensen), das Schlachten darf mit der St. Gallenwoche beginnen, da sich nun das Fleisch hält (Eschede). Wenn so der Landmann in erster Linie an die Bedürfnisse der nächsten Monate denkt, daß seine Frau etwas Ordentliches auf den Tisch bringen kann, so schweifen in manchen Dörfern seine Gedanken am Gallustage doch schon weiter, denn dieser Tag ist stellenweise ein Lostag für das bevorstehende Frühjahr, wie die Lostage öfter das Wetter auf ein halbes Jahr im voraus anzeigen. So heißt es in Hänigsen:

„Ist es am Gallustage trocken,
Darf man auf ein gutes Frühjahr hoffen."

Zu Ursula (21. Okt.) muß der Kohl geerntet werden: „Sankt Ursula muß das Kraut herein,
Sonst schneien Simon und Juda (28. Okt.) drein."
So sagt man in Evern. In niederdeutscher Fassung lautet die Regel in Zahrensen:

Ursula mut 't Krut rin,
Süs schnäit de Simon Judas rin.

Von Allerheiligen (1. Nov.) und Allerseelen (2. Nov.) sagt man in Gr. Schwülper: Allerheilen, Allersälen hät ok noch 'n Sömmer. Der Glaube, daß Allerheiligen einen Nachsommer, den Allerheiligensommer, bringt, ist in Deutschland weitverbreitet (v. Reinsberg-Düringsfeld 186, Yermoloff 187). Vielerwärts hat diese wärmere Zeit den Namen Altweibersommer. So sagt auch eine Regel aus Dahlenburg:

Aller Heiligen klar und rein,
Tritt Altweibersommer ein,
Doch wenn es regnet oder schneit,
Dann leg' die Pelze dir bereit!"



Digitized by Google

Hierbei ist aber darauf hinzuweisen, daß „Altweibersommer" auch in anderem Sinne verwandt wird. Stellenweise in Deutschland setzt man den Altweibersommer bereits in die Mitte des Oktober (Hermoloff S. 391), auch gebraucht man bekanntlich das Wort oft von den Sommermetten, also einer gewöhnlich schon dem September angehörenden Erscheinung. Nach der lüneburgischen Volksauffassung fällt der Altweibersommer entweder, wie in Dahlenburg, an den Anfang November, oder man setzt ihn nach dem „Kranichsommer", der dem Mettensommer folgt, also in den Oktober. Äirst kummt de Meckensommĕ, denn de Kroûnsommĕ, un denn kummt de Olenwiwĕsommĕ (denn is åwĕ kåin Luft mehr, d. h. dann ist kein Zwischenraum mehr, der Winter steht unmittelbar vor der Tür): so rechnet man in Bienenbüttel.[1]) Dazu stimmt eine Regel aus Endeholz: Wenn de Kroûen treckt, kummt de Olen Lûde Nasommer.

Es gibt nun noch eine andere und offenbar recht alte Allerheiligenregel, die bis nach Polen und Kroatien nachweisbar ist. Aus der Beschaffenheit des Holzes an diesem Tage glaubt man einen Rückschluß auf die Beschaffenheit des bevorstehenden Winters machen zu können: Haue am 1. November einen Span aus einer Birke — ist er feucht, gibt es einen gelinden Winter, ist er trocken, einen strengen. So lautet die Regel in Jelmstorf. Genau so in dem etwa 75 km südwestlich davon liegenden Schwarmstedt, doch wird hier ein Buchenspan genommen.[2])

[1]) Vgl. auch S. 87 Anm. 1.

[2]) Nach der Bauernpraktik von 1508 dagegen deutet ein trockner Buchenspan auf einen warmen Winter: Ob der winter kalt oder warm werd, So gang umb allerhailigen tag zuo ainer buochen und haw ain span darauß, und ist er trucken, so ist der wintter warm.



Digitized by Google

Während der Anfang des November einen Nachsommer mit sich bringen soll, pflegt um Martini (11. November) Kälte einzutreten. Das ist der schon (S. 38) erwähnte Mattenswinter. In Dahlenburg heißt es:

Sankt Martin
Will Für in'n Kamin.

Friert es nun Martini, so ist ein gelindes Weihnachtswetter zu erwarten:

Wenn de Martensgous up'n Ise staiht,
Christkinken in'n Drecke gaiht

(Dahlenburg), eine Regel, die nicht nur in Deutschland, sondern auch in Polen und zum Teil auch in Rußland bekannt ist. Umgekehrt deutet warmes Wetter zu Martini, wie man es stellenweise in Deutschland als eine ziemlich regelmäßige Erscheinung beobachtet hat (man spricht dann vom „Martinussommer," vgl. Yermoloff S. 391), auf Frostwetter zur Weihnachtszeit. Noch etwas anders lautet eine Regel aus Hänigsen:

„Am Martini Sonnenschein,
Tritt ein harter Winter ein."

Vor der Kalenderreform war, wie St. Veit (15. Juni) der längste Tag des Jahres, so der Lucientag (13. Dezember) der kürzeste. Daran erinnert noch ein Spruch aus Dahlenburg:

Sankt Lutzen
Mäkt denn' Dag stutzen.

Also der Tag wird infolge der früh verschwindenden Sonne stutzig und will nicht weiter.

In den Dezember fiel schließlich noch ein Bußtag, der ebenfalls zu den Lostagen gehörte. Noch heute lebt auf der Winser Geest, z. B. in Brackel, das Wort: „Ist der Bußtag recht (d. h. herrscht an ihm kaltes, strenges Wetter),
So ist der ganze Winter echt."



Digitized by Google

Es fragt sich nur, welcher Bußtag gemeint ist. Vor dem 1893 eingeführten norddeutschen Bußtage (am Mittwoch vor dem Totensonntag) hatte die hannoversche Landeskirche zwei Bußtage, einen, der laut Verfügung von 1769 am Quatembermittwoch vor Michaelis gefeiert, aber 1825 mit Rücksicht auf den Abschluß der Ernte auf den Mittwoch in der dritten vollen Woche nach Michaelis verlegt wurde,[1]) und einen zweiten vor Weihnachten, der in der vollen Woche vor Weihnachten begangen wurde und ebenfalls mit dem Quatember zusammenfiel. Ohne Zweifel ist in der obigen Regel der Weihnachtsquatember gemeint: er bestimmte das Wetter des kurz darauf beginnenden Wintervierteljahres!

[1]) Um die Ermittlung dieser Jahre und der betreffenden Verordnungen hat sich Hermann Steincke mit Erfolg bemüht. Er verweist auf Chr. Herm. Ebhardt, Gesetze . . . f. d. Bez. d. Kön. Consist. zu Hannover 1845, 2. Band (Exemplar in der Pfarrbibliothek zu Hanstedt, Kr. Winsen). Im übrigen sei wegen der Quatembertage, die ebenfalls den Lostagen zuzurechnen sind, auf das XIX. Kapitel hingewiesen.



Digitized by Google

# X. Regenpropheten aus dem Tier- und Pflanzenreich

Unter den Wettererscheinungen steht der Regen für den Landmann in erster Linie. Er bedarf seiner ebenso sehr, wie er zu Zeiten ihn fürchtet. Die Frage, ob Regen zu erwarten ist, beschäftigt ihn daher sehr viel. Nun ergibt schon die einfachste Erfahrung, daß gewisse Lebewesen den kommenden Regen früher wahrnehmen als der Mensch. Was Wunder, wenn der Landmann, der bekanntlich für alles, was seinem Nutzen dient, einen besonders scharfen Blick besitzt, schon früh auch das Verhalten der Tiere beobachtet und verwertet hat!

Den Reigen der Regenpropheten möge die Kuh eröffnen. Wenn die Kühe auf der Weide gegen den Wind riechen, so deutet das auf Unwetter (Roydorf). Wenn die Kuh in die Luft schnüffelt,[1]) an der Erde leckt, die Schnauze stützt (de Snut stût't), steht Regen bevor (Brackel). Ebenso heißt es in Öhlstorf: Stût't dâi Koûh dâi Snut, gift Unwēr. Wenn die Kuh ihre Schnauze auf den Süll (= Schwelle) drückt, ist Regen zu erwarten (Schwarmstedt). Weidendes Vieh frißt am Abend vor einem Regentage stärker als sonst (Brackel).

[1]) Wenn die Kuh das Maul nach oben hält, zieht Gewitter auf, v. Reinsberg-Düringsfeld S. 55 (venezianisch). Schon den Römern war bekannt, daß die Kühe vor dem Regen gen Himmel schnüffeln und sich gegen das Haar lecken: Voss. Ztg. vom 24. 2. 03.



Digitized by Google

Dazu stimmt die Mitteilung, daß vor dem Regen die Schafe „viel" fressen (Hänigsen), „gierig" fressen (Ebstorf). Auf Regen deutet es, wenn die Heidschnucken am Abend auf der Weide fressen, als wenn sie nicht satt werden könnten (Roydorf), wenn die Schafe an den Hecken fressen (Brackel). Oft sind sie dann auch unruhig und springen mit allen vier Läufen zugleich in die Höhe (Eschede); dieselbe Beobachtung ist in Bienenbüttel bekannt: de ull'n Schåp hebbt sik so stött un sprungen, wi kriegt wer Rägen.[1]) Wenn die Heidschnucken abends nicht in den Stall wollen, regnet es andauernd am folgenden Tage (Dreilingen), wenn de Schåp nich to Stall willt, gift Rägen (Jelmstorf). Auch der „Hundertjährige Kalender" (Augsburg 1853, S. 70) nennt es ein Zeichen bevorstehenden Regens, wenn „die Schafe springen, einander mit den Köpfen stoßen, sich früh auf die Weide machen, im Heimgehen oft Gras fressen und ungern in den Stall wollen." Das störrische Verhalten der Tiere beim Heimtrieb und ihre gesteigerte Freßlust haben denselben Grund: sie wollen für den folgenden Vormittag, wo sie nicht ausgetrieben werden, gleich mitfressen (H. Laue, in dem S. IV genannten Aufsatze).

Die Schweine sind bei bevorstehendem Regen unruhig und wühlen die Erde auf (Dahlenburg).

Die Hunde fressen Gras (überall bekannt, z. B. in Öhlstorf in der Fassung Gråst dåi Hund, gift dat Rägen), oder sie haben einen üblen Geruch: Evern, Gr. Schwülper.

Auch die Katzen fressen Gras: Gråst dåi Katten, ward't'n Rägen (Roydorf und Wehlen); dieselbe Beobachtung aus Dahlenburg, Lehmke, Eschede, Hänig-

[1]) In Sprackenfehl wird dieses Verhalten auf Wind gedeutet: dai Schape springt un danzt, et gift Wind.



Digitized by Google

sen, Gr. Burgwedel, Schwarmstedt. Sie kratzen an Säcken oder Bäumen (Hohne) oder an Holz: Wenn dá Katte an'n Holte kratzet, gift Räen (Gr. Schwülper). Auch ihr Niesen deutet auf Regen (Bienenbüttel), ebenso im Braunschweigischen. Wenn sie sich putzen, kommt Regen (Göddingen) oder Besuch (dái Katt dái putzt sik, gift noch groten Besoúk, Öhlstorf).[1]) Auch wenn die Katzen den Boden über der Diele naß machen, ist baldiger Regen zu erwarten (Schwarmstedt).

Auch der Maulwurf ist hier zu nennen. Wenn er „wirft" (Brackel, Heimfeld) oder „aufwirft" (Lehmke), wenn de Windworm smitt (Jelmstorf), wenn dái Mullworm smitt (Boltersen), gibt es bald Regen.

Größer ist noch die Zahl der hier anzuführenden Vögel. Auf Regen deutet es, wenn die Enten und Gänse sich fleißig baden (Sprackensehl),[2]) wenn die Gänse sich im Wasser (Hermannsburg, Hänigsen) oder im Sande (Jelmstorf) baden, sik in 'n Sand kloppt (Bockhorst), œber'n Wáer henlang schäit't (Öhlstorf), wenn sie schnatternd in die Luft sehen (Heimfeld). Bei bevorstehendem Unwetter, besonders bei Gewitter, flattern sie schreiend hin und her (Dahlenburg).

Wenn der Hahn unter Krähen auf den Wiemen geht, bleibt das Wetter so:

---

[1]) In Mecklenburg sagt man: wenn die Katzen sich viel putzen, gibt's Regen (Bartsch II S. 206). Dagegen im oldenburgischen Saterland: wenn die Katze sich putzt, kommt Besuch, vor allem sind Freier zu erwarten (Strackerjan I S. 23).

[2]) Ebenso heißt es schon im „Wetterbüchlein" zu Anfang des 16. Jahrhunderts:

„So gänß, ennten und taucherlein
Vaft (= sehr) baden ...., zu der frist
Naß wetter gewiß vor augen ist."



Digitized by Google

De Hähn, de kraiht to Wimen,
Dat Wäre will noch so bliben

(Bienenbüttel).[1]) Kräht er dagegen abends oder nachts, so deutet das auf anderes Wetter (Bienenbüttel, Himbergen, Eschede, Marbostel, Hollenstedt). Spätes Krähen nach einem regnerischen Tag scheint ein Vorzeichen guten Wetters zu sein: so muß wohl die Jelmstorfer Regel verstanden werden, daß auf gutes Wetter zu rechnen ist, wenn der Hahn abends nach sechs Uhr kräht. Der Hahn läßt sich nun bekanntlich gern von erhöhter Stelle vernehmen: so gilt denn auch sein so oft bewitzeltes Krähen auf dem Miste für ein Regenzeichen (Brackel), wie auch im Braunschweigischen, doch macht man hier (s. Andree 410) die Einschränkung, daß es in der Frühe erfolgen muß. Krähen des Hahnes in Verbindung mit einem Windwechsel deutet auf andauernde Regenschauer:

Wenn de Hähn kraiht
Un de Wind sik draiht,
Gift Flåg' up Flåg' (Stoitze).

Regen gibt es ferner, wenn die Hühner sich das Ungeziefer absuchen (Bodenteich, Ebstorf); so sagt man auch im Wendland (Rebenstorf): Höhner stähn un plusen sik, dat gift Rägen. Außerdem regnet es, wenn sie Gras fressen[2]) (Jelmstorf, Brackel), laut gackern (Brackel), abends lange draußen bleiben, noch nach Futter suchen und nicht zu Wiemen wollen (Göddingen, Jelmstorf, Bienenbüttel, Schneverdingen,

[1]) Dagegen kannte die alte Generation in Öhlstorf folgende Regel: Wenn de Hähn åbends tou Wimen kraiht, denn gift Rågen.

[2]) Gemeint ist wohl, wenn sie auffällig viel Gras fressen und zu diesem Zweck vielleicht sogar in die Wiesen gehn, denn Gras fressen sie eigentlich zu jeder Zeit.



Digitized by Google

Hohne), abends nicht zu Bett finden (Roydorf), erst spät abends auffliegen (Evern). Außerordentlich verbreitet ist die Beobachtung,[1]) daß, wenn die Hühner „ins Trockne laufen", d. h. Schutz suchen, ein Regen nur kurze Zeit dauert, daß es aber den ganzen Tag regnet, wenn sie im Regen bleiben oder in den Regen laufen, so in Örzen, Brackel, Bienenbüttel, Ebstorf, Eschede, Gr. Schwülper, Hänigsen, Bosse; dat ward noch nich drög', dâi Hoühner gâht in 'n Râgen (Öhlstorf).

Wenn die Tauben geduckt auf dem Dache sitzen, hält der Regen länger an (Evern, vgl. für Braunschweig Andree 410).

Auf Regen deutet es, wenn die Schwalben tief fliegen oder schießen (überall). Wenn dâi Swânken schâit't, gift Râgen (Öhlstorf). Sie haschen dann die Insekten, die durch die bereits feuchte Luft niedergedrückt werden. Hoher Flug der Schwalben wird hier und da als Zeichen guten Wetters gedeutet (Bolterſen, Amelinghausen, Hohne).

Die Sperlinge baden sich bei drohendem Regen gern im Staube (Evern), die Staare „koppeln" (= scharen) sich und zwitschern, wenn am andern Tage Regen zu erwarten ist (Eschede).

Ferner steht Regen in Aussicht, wenn der Storch schmutzig oder schwarz aussieht (Bodenteich, Eschede, Esperke), wenn dat Witt von'n Erbēr swatt is (Jelmstorf), wenn de Hailebart sik sau swart emusselt hatt (Gr. Schwülper).

Das unruhige Verhalten und ängstliche Schreien der Eule läßt Regen und Sturm vermuten (Schneverdingen).

[1]) Auch der Oldenburger kennt dieses Verhalten der Hühner und deutet ebenfalls das vorher erwähnte Plustern auf kommenden Regen (Strackerjan I S. 25).



Digitized by Google

Wenn die Krähen sich „koppeln", gibt es Regen und Unwetter (Jelmstorf, Bardowiek). „Wenn die Krähe schreit, ist der Regen nicht weit" (Marbostel). Wenn däi Kraihn un däi Hägers (= Häher) quarkt, gift Rägen (Öhlstorf). „Wenn die Krähen schrei'n, stellt sich Regen oder Schnee ein" (Hollenstedt). Treckt de Kraihn to Dörp, gift Rägen un Unwäder (Dahlenburg). Wenn sie im Herbst sich in großen Massen und mit starkem Geschrei (nach ihren alten Brutstätten) zurückbewegen, beginnt eine Regenzeit (Evern). Wenn de Kraihn åbends quarkt, denn wad't 'n annĕn Dag rägen (Hermannsburg). Wenn de Kraih häisch (= heiser) is, denn gift Rägen (ebenda).

Setzen sich die Raben in großen Scharen auf die Erde, so kommt Regen; fliegen sie in Mengen unter Schreien durch einander, so gibt es Regen (oder Schnee) mit Sturm (Schwarmstedt).

Wenn der Specht „lacht" (Brackel, Amelinghausen, Örzen, Eschede, Hohne, Marbostel) oder, wie man anderwärts sagt, wenn er „schreit" (schräit, Dahlenburg, Moislingen, Bienenbüttel), dann regnet es oder es gibt noch mehr Regen, daher heißt er stellenweise (z. B. in Dahlenburg) auch de Rägenvägel. Sein Knarren dagegen kündigt gutes Wetter an (Eschede).

Auch wenn der Kuckuck lacht (Göddingen, Öhlstorf, Gegend von Harburg), der Regenpfeifer (Tütvägel) schreit (Jelmstorf), die Schnepfen schnell streichen (Hermannsburg), die Pfuhlschnepfe (de Stickup) blarrt (Marbostel) und der Zaunkönig ans Dorf kommt (Göddingen), ist Regen zu erwarten.

Über das Verhalten der Fische wird bemerkt (z. B. in einem Beitrag aus Hermannsburg), daß es Regen gibt, wenn sie gut „beißen".

Von den Lurchen sind die Kröte, der Wasser- und



Digitized by Google

der Laubfrosch zu nennen. Wenn die Kröte kraiht (= kräht, schreit), gibt es Regen (Heimfeld), ebenso wenn die Frösche am Tage quaken (quarrt Göddingen, quåkt Eschede). Ihr Quaken am Abend dagegen wird wohl überall auf gutes Wetter für den folgenden Tag gedeutet, so kann man z. B. an schönen Sommerabenden in Öhlstorf hören: dåi Pongen krölt, gift goud Wēr. In Bienenbüttel kennt man das Wort: Wenn de Pongen nägen Dåg' in åins quarkt, ward de Boukwäiten goud (wohl vom anhaltenden Regen gemeint).

Der Laubfrosch, der vor dem Regen die Leiter hinabsteigt und „natt! natt!" ruft, heißt vielerwärts hiernach de Natt-örs; de Natt-örs quarkt (Brackel, Amelinghausen, Jelmstorf), dåi Natt-örs schräit (Kirchspiel Gerdau). Im hannoverschen Wendlande heißt er Natt natt oder Natt-nars, auch Pogg: oll Pogg at ōk al wer nat't, gift Rägen.

Wir kommen zu den Gliederfüßlern. Wenn die Flöhe laufen und beißen (Ebstorf, Himbergen, Jelmstorf, wenn de Flaih bit't: Marbostel), wenn die Mücken stechen (dat Untüg is so läig: Hollenstedt, oder so arg: Boltersen), wenn die Bremsen stechen (Marbostel), so droht Regen.

Ebenso wenn die Spinne sich von der Decke herunterläßt oder abends unruhig hin und her läuft (Schneverdingen). Baut sie ihr Nest, so ist Regen in Aussicht, webt sie dagegen fleißig Gewebe (einen „Kranz"), gutes Wetter (Brackel). Ein engmaschiges Gespinst, nach Norden offen, soll ein untrügliches Zeichen kommenden Regens sein, während ein nach Süden offenes als Vorbote guten Wetters gilt (Schneverdingen).

Das unruhige Laufen der Ameisen kündigt Regen an (Ebstorf).



Digitized by Google

Die Bienen sitzen bei drohendem schlechten Wetter gern reihenweise, wie Soldaten, vor dem Flugloch, indem der Kopf nach unten hängt und, worauf ein Imker aus der Tostedter Gegend hinweist, die Flügel zittern; se stäht't op 'n Kopp, segt Rägen an, so bezeichnet man dies in Brackel; in Bodenteich sagt man, sie „hobeln", wohl mit Bezug auf zuckende Bewegungen des Hinterleibs. In Marbostel hat man den Ausdruck dä Immen strüwt sik (entfalten die Flügel und flattern am Flugloch umher). Wenn sie einen Ausflug auffallend früh vornehmen (Bodenteich), wenn sie in der Flugzeit auffallend früh zurückkommen (Evern), in ihre Körbe eilen (Dahlenburg), wenn sie abends im Korbe heulen (Hänigsen) oder unruhig sind (Wriedel), wenn de Immen en dick Mul mäkt (Endeholz), wenn se ruh (= rauh) sünd un dicke Köpp höt (= haben, Hermannsburg), wenn sie im Korbe rauh sitzen (Endeholz), wenn sie noch spät abends fliegen (Schneverdingen, ebenso in Tostedt) — alles dieses sind Anzeichen eines kommenden Regens. Ein solcher später Ausflug gilt gern der Lindenblüte, die, wie behauptet und aus Imkerkreisen mir bestätigt wird, nur, wie alle hängenden Blüten, bei feucht warmer Luft, nach und vor einem Regen, honigt, weshalb denn in der Tat ein später Flug um Lindenblütenhonig nach einem trockenen Tage ein sicheres Vorzeichen bevorstehenden Regenwetters ist.

Die Reihe der Regenpropheten soll ein Wurm und ein Weichtier beschließen. Wenn Metten upsmit't (= wenn Regenwürmer aufwerfen), is de Rägen nich wit, sagt man in Bardowiek. Nach dem Regen pflegen sie dann bekanntlich gern an die Oberfläche der Erde zu kriechen. Vortreffliche Wetterverkünderinnen sind sodann die schwarzen Wegschnecken, de Sningen (Jelmstorf), de Snirgen (Göddingen) oder wie sie



Digitized by Google

sonst heißen. Wenn sie Dreck (Erde, Sand) auf dem Schwanze haben, gibt es Regen, tragen sie aber ein Stückchen vom Gras-, Stroh- oder Heuhalm, ein grünes Blatt oder Heusamen, so ist auf gutes Wetter zu rechnen: Jelmstorf, Göddingen, Bienenbüttel, Bolterſen, Amelinghausen, Marbostel, Gr. Schwülper, Hänigsen und anderwärts. Hebbt dăi Snengen Dreck up'n O.., ward rägen, hebbt s'n Grashalm up, blift goud Wĕr (Öhlstorf). Dasselbe glaubt man weithin im übrigen Deutschland, z. B. in Westfalen und der Eifel (vgl. Bahlmann 25 f., v. Reinsberg-Düringsfeld 55).

Im Vergleich zu den Regenpropheten des Tierreiches ist die Zahl der Regenverkünder aus dem Reiche der Pflanzen gering zu nennen. Die hier anzuführenden Beobachtungen erstrecken sich begreiflicherweise vor allem auf die Pflanzen, mit denen den Landmann seine Arbeit zusammenführt. Wenn die Blätter der Runkelrübe herunterhängen, ümhängt oder rümhängt (Jelmstorf, Bardowiek), so gibt es Regen oder auch Gewitter (Bodenteich). Wenn in regnerischer Zeit mittags die Runkelrübenblätter umhängen, ist am Nachmittag noch Regen zu erwarten (Wriedel). Von den Runkeln- und den Steckrübenblättern heißt es auf der Winser Geest: Wenn Runkeln- un Stäkroûbenblæ hängt, kummt bald Rägen. Wenn die genannten Blattfrüchte mittags erschlaffen, so gilt das in Schneverdingen als Vorzeichen eines baldigen Gewitters. Auch wenn die Kleeblätter auffällig welk sind und sich nach unten drehen, ist Regen zu erwarten (Brackel, Wehlen, Roydorf, ebenso in der Umgegend von Harburg), ferner, wenn der Klee die Blütenköpfe hängen läßt (Schneverdingen, Gr. Schwülper). Auch erwartet



Digitized by Google

man Regen, wenn abends die Nachtviolen (Nachtvijölken) ſtärker duften (Dahlenburg), wenn de Flurrereſchen ſik rögt (= die Zitterpappel ſich bewegt: Göddingen), die Birken einen beſonders würzigen Duft ausſtrömen, auch wenn plötzlich viel giftige Pilze[1]) aus der Erde ſchießen (beides aus Hänigſen) oder auf dem Dunghaufen Pilze wachſen (up'n Meß waßt Swümm, Amelinghauſen).

[1]) Vgl. für Mecklenburg: „Kommen auf alter Lohe gelbe Pilze, ſo gibt's Regen", Bartſch II S. 207.



Digitized by Google

# XI. Sonne und Wetter

Schon das im Anfang des 16. Jahrhunderts erschienene „Wetterbüchlein" des Leonhard Reynmann enthält die Regel, daß nach einer Abendröte „der tag würt gwonlich schön", dagegen die Morgenröte „bedeût ain regen oder wind." Sicherlich ist aber diese Wetterregel über das Abend- und das Morgenrot, die sich ähnlich bei vielen andern Völkern findet, noch weit älter. So tritt sie uns denn auch mit allerlei Abweichungen im einzelnen im ganzen lüneburgischen Gebiet entgegen.

Abendrod goud Wedderböd,
Morgenrod bringt Wäder in'n Söd,

(= bringt Wasser in den Brunnen). So lautet die Fassung in Jelmstorf und ebenso in der Schneverdinger Gegend.[1]) In Wriedel sagt man:

Morgenrod — Wäter in'n Sod
Abendrod — goud Wedderbod

oder auch:

Morgenrod — natt Abendbrod.

Statt „bringt" (Wäder in'n Sod) kommt auch die Lesart gift (Marbostel), het (Bienenbüttel) oder schafft (Örzen) vor. Beiläufig sei bemerkt, daß der Reim — röd : — böd, da in diesen nordlüneburg-

[1]) Hier bezeichnet man dieses regenverkündende Morgenrot wohl auch durch den Zusatz wenn't Morgenrod vebelopt = überläuft, sich weit über den Himmel verbreitet. Stellenweise dagegen gilt das gelbliche Aussehen des Himmels bei Sonnenaufgang für ein Regenzeichen: dai Himmel gält so, et gift Rägen (Sprackensehl).



Digitized by Google

gischen Gegenden die lautgesetzliche Form für „Bote" Bå (aus Både) ist, den fremden Ursprung des Verses[1]) beweist. In Hollenstedt lautet diese Regel:

Abendroud ward't Wēr goud,
Morgenroud gift Wåder in'n Soud.

Von dieser nordlüneburgischen Fassung weicht die der ausgesprochenen ostfälisch-engrischen Gegenden im Süden ab.[2]) So heißt es in Schwarmstedt:

Abendrod gud Wedderbod,
Morgenrod — Stratenflod,

ebenso (mit unwesentlichen Varianten) in Gr. Schwülper (Strateflod) und Hänigsen (dat'n Abend de Strate flod); in Evern sagt man: Morgenröd — am Tune Flod. Im Braunschweigischen lautet der zweite Vers (Andree S. 411):

Morgenrod — dat Wåter up'r Stråten flöt

oder

Morgenrod — dat Wåter an'n Tune flöt.

---

[1]) Eine verwandte hochdeutsche Fassung bietet z. B. v. Reinsberg-Düringsfeld S. 32:

„Der Morgen grau, der Abend rot,
Ist ein guter Wetterbot."

[2]) Auch die benachbarten Gebiete haben den Gedanken in anklingender, aber zum Teil erheblich abweichender Form ausgeprägt. So sagt man in Ostfriesland:
Morgenrod brengt Wåter in de Sloot (= Graben zur Einfriedigung),
Abendrod moj' (= schönes) Wer in de Bot (= Korn, vgl. Kern u. Willms, Ostfriesland S. 110). Die mecklenburgische und stadische Fassung s. bei Bartsch II S. 211 u. in d. Heimatkunde d. Rgbz. Stade I 359. Für d. Rgbz. Stade notiere ich noch aus dem mir vorliegenden handschriftlichen Material: Abendrod måkt Wer goud (Sittensen) und Wenn dat Obendrod gålrod is, gift god Wer (Zeven), aus dem Rgbz. Hannover:

Abendrod goud Wedderbrod (sic!),
Morgenrod bringt Wader in'n Sod (Wechold).

Zur Lesart „Wetterbrot" vgl. v. Reinsberg-Düringsfeld S. 33.



Digitized by Google

An den letzten Vers erinnert die Fassung von Endeholz:

Wenn dat Morgenrod öber Er tût,
Dat Water an (d)e Tûne flûtt.

Bemerkenswert ist noch die Form von Gr. Burgwedel:

Abendrod — morgen goud,
Morgenrod — Water in'n Sod,

auch die von Dahlenburg:

Gaiht de Sûnn ûnner gâl,
Gift et hâil Rägen vâl (= sehr viel Regen),
Gaiht de Sûnn ûnner rod,
Ward dat Wâder hâil goud,

sowie die von Jelmstorf: Roden Abend un grauen Morgen bringt goud Wēr. Der letzte Gedanke wird auch in hochdeutscher Form ausgesprochen:

„Abendrot und Morgengrau
Gibt Tagesblau" (Umgegend von Harburg).
„Der Morgen grau, der Abend rot,
Ist ein guter Wetterbot" (Schwarmstedt).

Andere derartige, vermutlich von außen eingeführte und heimisch gewordene Regeln sind:

„Die Sonne, die schon frühe lacht,
Sieht man am Abend weinen" (Dahlenburg),
„Abendrot — gut Wetterbot,
Morgenrot — Regen und Not" (Ebstorf)

und

Morgenrot und alter Weiber Tanz währet nicht lange (Hänigsen).

Hübsch bringt der Volkswitz in der Gegend von Rieste das Abendrot mit der Tracht der Mädchen aus dem westlich und südwestlich gelegenen Kirchspiel Hanstedt (niederd. Hanst) und dem östlich liegenden Flecken Bevensen zusammen, indem er sagt: Wenn de Hanstĕ Dĕrns 'n rode Schött vörbinnt un de Bâmsĕ (= Bevenser) 'n swatte, denn gift annĕn Dag goud Wēr.



Digitized by Google

Während das Abendrot gutes Wetter bedeutet,[1]) heißt es: mor(de)n rägent, wenn die Sonne hinter einer dunklen Bank (Dahlenburg) oder einer Mauer (Hermannsburg, Hänigsen) untergeht oder 'n swatten Rock antreckt (Jelmstorf, Örzen) oder anhett (Bardowiek), 'n swarten Rock anhett oder antägen hett (Winser Geest). In Brackel kennt man den Vers:

Dör sitt'n swarte (oder dicke) Bank,
Morden rägent schlank.

Wenn die Sonne die von der Erde aufsteigenden Dunstmassen durchscheint, so daß Streifen zwischen den dunklen Stellen sichtbar werden, so sagt man: de Sünn treckt Rägen an (Dahlenburg), tütt Wäter (Amelinghausen), treckt Wäter (Boltersen, Rebenstorf), sogt Wäler (= saugt Wasser, Brackel), hett'n Bört (= hat einen Bart, Jelmstorf). Ebenso im Braunschweigischen trecket Water (Andree, S. 410). Stellenweise glaubt man aber, daß, wenn es ausnahmsweise hinterher trocken bleibt, dann eine lange Trockenheit eintritt: wenn't åber dörnå drögt, drögt väir Wäken (Boltersen).

Ein Hof um die Sonne zur Zeit ihres Unterganges gilt für ein Regenzeichen (Hollenstedt). Die Fischer des Elbinseldorfes Altenwerder halten diesen sogar für ein untrüglicheres Zeichen als den Hof des Mondes:

Hof üm dåi Mån[2])
Dat mag gåhn,

[1]) Gerade dieser Punkt wird gern in den Beiträgen hervorgehoben, daher noch einige Beispiele: Gaiht de Sünn klor ünner un verstickt sik nich vörher (Göddingen), wenn die Sonne goldig untergeht (Zahrensen), wenn die Sonne voll und rot untergeht (Evern), wenn in de Sünn åbends käin Wulken sünd, wenn se roud ünnergaiht (Bardowiek), — in all diesen Fällen gibt es gutes Wetter.

[2]) Mån ist dort weiblichen Geschlechtes.



Digitized by Google

Hof úm dái Sún
Gift wat up dái Plünn' (= auf die Lumpen, die Kleider).

Eine Nebensonne (Bi-sún) deutet darauf, daß sich das Wetter demnächst ändert (Marbostel). Wenn sich eine Nebensonne (Bi- oder Nábensón) zeigt, eine helle kreisrunde Scheibe, die kleiner als die Sonne und oft nur kurze Zeit zu sehen ist, sagt man: Dái Sónn hett sik verlopen; es soll dann Regen geben (Brackel). Wenn sik dái Sónn æber Dag verlopen hett, denn gift'n annern Dag Rágen (Öhlstorf).

Der Morgenregen, von dem oben die Rede war und zu dem wir nochmals zurückkehren müssen, pflegt nicht lange zu dauern.[1]) In der Normandie sagt man „Regen am Morgen hält den Pilger nicht auf", im braunschweigischen Helmstedt „Morgenregen sind Morgengäste, die bleiben nicht lange", in der Hollenstedter Gegend in demselben Sinne: Morgengást blift nich lang'. In Schwarmstedt heißt es „Morgengäste beherbergt man nicht", auch das bekannte:

„Frühregen und frühe Bettelleut'
Bleiben nicht, bis man zwölfe läut't"

hat sich dort eingebürgert. In Hänigsen kennt man den Spruch:

„Regnet es morgens vor neun,
Gibt es nachmittags Sonnenschein."

Freilich, wenn sich beim Regen Blasen auf dem Wasser bilden, dann hält er an: Wenn't Bláfen rágent, gift mehr Rágen (Bardowiek, ebenso in den Kreisen Harburg, Soltau, Fallingbostel), ja es

[1]) Man sucht diese Tatsache damit zu erklären, daß die Luft „durch den Niederschlag erleichtert" und mit der zunehmenden Wärme „mehr Feuchtigkeit in Dunstform als am Morgen" in sich aufzunehmen vermag, v. Müldener 143.



Digitized by Google

regnet dann noch drei Tage (Hänigsen), wie auch der Braunschweiger glaubt. Auch Regen bei rauhem, unfreundlichem Wetter soll drei Tage anhalten: Wenn't ruh rägent, rägent drái Dåg' (Marbostel).

Eine Reihe verwandter Regeln, die im folgenden unter Hinzusetzung einiger Varianten aufgezählt werden, sprechen den Gedanken aus, daß Sonnenschein nach Regen weiteren Regen bedeutet.

a. Schint de Sünn up'n natten Stáin,
Gift dat bald werrer áin (= wieder ein Schauer, Köhlingen).

Jelmstorf: Kummt bald werrer áin. Örzen: Denn gift dat bald noch áin.

b. Wenn de Sünn schint up'n natten Busch,
Krigt de Rägen noch mál Lust (Jelmstorf).

Göddingen: Hett de Rägen am láiwsten Lust. Bienenbüttel: Het't Rägen noch vál láiwĕ (= lieber) Lust. Amelinghausen: Het't tou'n Rägen Lust.

c. Schint de Sünn up't natte Blatt,
Gift bald werrer wat (Dahlenburg).

Ebenso in Rebenstorf. Hohne: morgen (statt bald). Diese Fassung auch im Braunschweigischen, vgl. Andree S. 411.

d. Schint de Sunn(e) up'n natten Pahl,
Rägent et hüt noch 'n mal

oder Rägent et bald tau'n annern Mal (Eschede). Amelinghausen: Rägent dat morgen noch áimál. Lehmke: Rägent dat gliks noch mål. Hohne: balle noch enmål. Sprackensehl: balle noch emōl.

e. Schint de Sunne up 'n natten Fam
(= Klafter Holz, Holzhaufe),
Rägent et glik noch mal (Hänigsen).

Ähnliche Bedeutung wie das Morgen- und das



Digitized by Google

Abendrot ſoll für das Wetter der Regenbogen haben, alſo der Regenbogen am Morgen Regen, am Abend gutes Wetter ankündigen. So gibt v. Reinsberg-Düringsfeld an, unter Beibringung verſchiedenen Materials (S. 34 f.). Im Lüneburgiſchen dagegen glaubt man, daß ein Regenbogen für den folgenden Tag Regen verkündigt (Brackel), oder: Regnet es mit Regenbogen, ſo gibt es noch einen Regen (Hollenſtedt). Etwas anders in Örzen: Wenn't nå Klock ſöß noch 'n Rägenbågen gift, gift 'n annern Dag ok noch Rågen. Ähnlich meint der Braunſchweiger: Rä'nt et abends in'n Rä'nbogen, ſau rä'nt et annern Dages we'er. Und ſchon im „Wetterbüchlein" des Leonhard Reynmann kann man leſen, daß ein Regenbogen bei Sonnenuntergang Neigung zu Gewitter und Regen andeutet („ſo donnert es und regnet leichtlich").



Digitized by Google

# XII. Sonnenregen oder von'n Düwel un sin Großmudder

In Bienenbüttel sagt man: Wenn't ut de lichten Wulkens rägent un de olen Wiwĕ dat Danzen kriegt, denn hett't Ort. Der Sinn dieser ironisch gemeinten Behauptung ist, daß Sonnenregen und die Tanzlust alter Frauen keine rechte Art haben.[1]) In der Tat dauert jener ja gewöhnlich nur kurze Zeit und besteht häufig nur in einem Getröpfel. Vom Sonnenregen glaubt man, daß er den Wuchs und im besonderen den Haarwuchs fördert. Die Kinder müssen ihn sik up den Kopp plükern laten, denn waßt sai gaud (Gr. Burgwedel). Jung, sett de Mütz af, waßt de Hor goud, wird den Knaben in der Jelmstorfer Gegend zugerufen. Besonders dem ersten Sonnenregen im Mai schreibt man solche Kraft zu (Heimatbl. a. d. Kr. Burgdorf V 11).

Die herabfallenden Tropfen wurden offenbar schon früh auf Hexen zurückgeführt. De Hexen boddert, so sagt man beim Sonnenregen in den Kreisen Harburg, Winsen und Soltau. Bekanntlich fallen auch beim Durchkneten der Butter Tropfen über die Mulde auf die Erde! Dieselbe Auffassung finden wir (vgl. v. Reinsberg-Düringsfeld 52) beim Oberschlesier („Die Hexe buttert"), dem Polen („Die Hexe rührt Butter")

[1]) „Altweibertanzen und Morgenregen dauern nicht lange" (Müldener 143, aus dem Vintschgau in Tirol, vgl. auch v. Reinsberg-Düringsfeld 51, Anm. 2). Ein ähnliches Wort aus dem Lüneburgischen wurde auf S. 110 angeführt.



Digitized by Google

und dem Galizier („Scheint die Sonne und tropft Regen, macht die Hexe Butter"), während die befragten Landsleute aus den südlichen Gegenden des Regierungsbezirkes Lüneburg im Gegensatz zu den erwähnten nördlicheren Kreisen über eine solche Beziehung des Sonnenregens zu den Hexen nichts anzugeben wußten. Nach ostfriesischer Anschauung rühren die Tropfen vom überlaufenden Eierkuchenteig der Hexen[1]) her: de Hexen backen Pannkook (Kern u. Willms, Ostfr. 111, vgl. Herm. Meier, Ostfr. in Bildern und Skizzen 223). Doch der Sonnenregen wird im Lüneburgischen auch noch anders gedeutet. Er soll dadurch entstehen, daß die Hexen die Wolken aufhalten (de Hexen holt de Wulken up, Endeholz), oder man sieht in ihm das Wasser der auf dem Besen reitenden Hexen (Göddingen) oder der in der Luft tanzenden Mücken (Brackel, Örzen).

In Oberschlesien kennt man nun neben der oben angegebenen noch eine andere Deutung: der Teufel schlägt seine Großmutter, er lacht, und sie weint (Mûldener 144). Die Hexe ist hier verschwunden, aber die Vorstellung von einem weiblichen Wesen hat sich in der christlichen Zeit lebendig erhalten: so ist des Teufels Großmutter an die Stelle getreten. Das herabtröpfelnde Naß sind ihre Tränen: der Gegensatz zwischen dem Sonnenschein und der regnenden Wolke erzeugte die Vorstellung, daß jene unter Tränen sich eine Züchtigung von dem übermütig lachenden Teufel gefallen lassen muß. Dieselbe Auffassung tritt uns

[1]) Haben die Hexen kein gutes Butterjahr oder keinen Butterteig oder Teig, dann donnert es über kahlen Bäumen (also ihr Ärger gibt sich in Frühgewittern kund), wird in Mecklenburg geglaubt (Bartsch II S. 204). In Oldenburg meint man stellenweise, daß der Teufel Pfannkuchen backt (Strackerjan I S. 330).



Digitized by Google

nun auch im Lüneburgiſchen entgegen, wo die Hexe ebenfalls zur Großmutter, gelegentlich auch Frau des Teufels wird. Da heißt es: de Dûwel prügelt (oder kloppt) ſin Großmudder (Schneverdingen und Umgegend), dēi Dûwel klappt ſin Wif oder ſin Großmudder (Schwarmſtedt), oder — mit Bezug auf den eben noch leuchtenden und nun plötzlich verſchwindenden Sonnenſtrahl — de Dûwel ſtickt ſin Wif mit 'n Dägen (Bergen bei Celle). Aus derſelben Anſchauung heraus meint der Oldenburger, daß der Teufel ſeine Großmuhme prügelt oder ſie auf dem Heckpfahl bleicht (Strackerjan I S. 303).

Die Vorſtellung der ſchadenfrohen Beſtrafung und der herabfließenden Tränen tritt dann aber zurück, der Teufel iſt ſchlechthin der Fröhliche und tanzt ſogar mit der Großmutter: de Dûwel danzt mit ſin Grotmudder, ſo ſagt man beim Sonnenregen in Roydorf. In dieſen Gedankenkreis fügen ſich auch verſchiedene oldenburgiſche Vorſtellungen, daß der Teufel Hochzeit hält, daß in der Hölle Feſttag iſt,[1]) daß jener eine Advokatenſeele kriegt (Strackerjan I S. 330).

Nach der letzten Auffaſſung herrſcht in der Hölle Freude darüber, daß der ſonſt immer ſo kluge Advokat ſich vom Teufel hat überrumpeln laſſen. In einem gewiſſen Gegenſatz hierzu ſagt man im Lüneburgiſchen und zwar in Jelmſtorf Kummt 'n Eddelmann in 'n Himmel: ein Reicher kommt nach der Bibel bekanntlich ſchwerer in den Himmel, daher freut ſich dieſer, wenn einmal ein ſolcher den Weg zu ihm findet! In Sachſen (Müldener, a. a. O.) kehrt ſich der Volkswitz in der gleichen Weiſe gegen einen bürgerlichen Beruf, hier ſagt man: „Es kommt ein Schneider in den Himmel."

[1]) Vgl. auch das oſtfrieſiſche In de Höll is Hochtid (Kern u. Willms, a. a. O.).



Digitized by Google

## XIII. Winde und Wolken als Regenboten

De Wind kummt ut 'n wäiken Ort (aus der weichen Himmelsgegend) — so bezeichnet man in Bienenbüttel den Süd- und Südwestwind, dagegen heißt es bei Ost- und Nordwind de Wind kummt ut 'n kolen Ort. Der Südwest bringt nun oft Regen mit sich, und daher sagt man bei ihm geradezu de Wind kummt von'n Rägenort, so in Brackel[1]); doch wird stellenweise im Lüneburgischen unter Rägenort auch der nordwestliche Himmel verstanden, wie auch der Westfale diesen als Wäerpärte bezeichnet. Auch der Südwind ist ein Regenbote: Von Süden waiht däi Wind käin väiruntwintig Stunn', denn gift Rägen (Öhlstorf). Dagegen bringt der Ostwind, den man daher auch gern sör'n (trocknen) Wind nennt, trocknes und im Winter kaltes Wetter, 'ne dröge Tid (Bolterſen), und ebenso hat der Nordwind, der „den Regen vertreibt" (Marbostel), meist kaltes, trockenes Wetter im Gefolge. Doch auch bei Ostwind kann Regen aufkommen: gelingt es ihm nämlich, im Westen Gewölk zusammenzutreiben, so steht ein Regen vor der Tür: Ostenwind un Westenstau, so wird diese Voraussetzung in Marbostel bezeichnet.

Aus dem, was kurz vorher über das Verhältnis von Windrichtung und Wetter bemerkt wurde, erklärt es sich, daß man es als ein ungünstiges Wetterzeichen

[1]) Den Gegensatz bildet dort de Wind kummt von'n gouden Ort.



Digitized by Google

betrachtet, wenn das Gehör aus Westen oder Nordwesten ist. Denn dann kommt daher der Wind, und so darf auf Regen (oder im Winter auf Tauwetter) gerechnet werden. So betrachten denn die Bewohner der Dörfer südlich vom Truppenübungsplatz Munster, etwa Marbostels, es als ein ungünstiges Zeichen, wenn sie das Schießen nicht hören, denn der Wind kommt dann nicht aus Norden oder aus östlicher Richtung! Ebenso ist schlechtes Wetter in Sicht, wenn die Marbosteler bei Wardböhmen (in südwestlicher Richtung) die Celle—Soltauer Bahn pfeifen hören! In Evern aber sagt man:

„Wenn die Glocken geben einen helleren Ton,
So rechne bestimmt, es regnet auch schon."

Evern gehört nach Hannover zur Kirche, und dieses liegt von ihm in nordwestlicher Richtung.

In den südlicheren Gegenden des Lüneburger Landes sagt man mit Bezug auf den regenbringenden Südwind:

„Kommt (oder Weht) der Wind vom Brocken,
Bleibt's nicht lange trocken."

Wenn der Wind küselt, d. h. Staub aufwirbelt, so droht Regen (Hänigsen); dagegen wird ein „küselnder" Frühjahrswind in Evern als ein Zeichen guten Wetters betrachtet. Auch der Mittagswind gilt stellenweise als Regenbote:

Middageswind —
Kummt Rägen geswind (Hänigsen).

Neben der Windrichtung beobachtet der Landmann besonders die Wolken. Daß das Gewölk vor der untergehenden Sonne ein Regenverkünder sein kann, ist auf S. 111 dargelegt worden. Hier gedenken wir vor allem der Lämmerwolken. Wenn der Schäfer an'n Häben hütet, soll es binnen 24 Stunden regnen (Brackel).



Digitized by Google

De Schäper hött an'n Hä'm,
Denn gift dat mor'n Rägen (Örzen).

Auch in Göddingen betrachtet man es als Zeichen drohenden Regens, wenn dor väl Schäpergewülk is. Dagegen werden anderwärts[1]) die Schäfchen am Himmel als Vorboten beſtändigen Wetters betrachtet, ſo im Kr. Harburg, in der Celler Gegend, in den Kreiſen Fallingboſtel und Soltau ('t kann nich lēg wērn, dä Schäper hott an'n Häben, Marboſtel), ähnlich in einem Teil des Kr. Winſen (Wenn däi Schäper hött, gift goud Wēr, Öhlſtorf) und in einem Beitrag aus dem Kr. Ülzen (aus Lehmke), doch glaubt man hier, daß es den dritten Tag darauf regnet. Nach Bardowieker Anſchauung bedeuten Lämmerwolken (wenn de Schäper an'n Himmel hött) trocknes Wetter und Wind. Hier und da ſcheint man in demſelben Orte abweichender Anſicht zu ſein: dai Schaper hott am Häwen, morgen ward gud Wär und et ſchapert, et gift Rägen, ſo faſſen alte Landleute aus Sprackenſehl die Sache auf. Der Widerſpruch über die Bedeutung der Lämmerwolken dürfte zu einem großen Teile dadurch entſtanden ſein, daß bei dieſen Wolken als Vorboten ſchlechten Wetters vorzugsweiſe die Morgenſchäfchen, als Verkündigern guter Witterung dagegen die Abendſchäfchen gemeint ſind. Jedenfalls werden jene weithin in Deutſchland vom Volke als „Vorläufer von Regen" betrachtet (Möller S. 29), und dem entſpricht es, wenn zwei Beiträge aus dem Kreiſe Ülzen ausdrücklich die Abendſchäfchen als Vorzeichen guten Wetters bezeichnen (wenn de Schäper äbends an'n Himmel hött, Jelmſtorf, ähnlich aus Wriedel). In Eſchede meint man, daß die Schäfchen auf gutes Wetter

[1]) Derſelbe Gegenſatz der Anſchauungen in Oldenburg: Strackerjan II S. 108.



Digitized by Google

deuten (wenn de Schaper an'n Hâm'n hott, gift gaud Wär) und daß dieſes bleibt, wenn der Schäfer auseinander hütet, aber in Regen übergeht, wenn er zuſammenhütet (hott de Schaper ut'nanner, gift gaud Wär, hott hai tauhopen, gift Rägen).

Die letzte Anſicht darf verallgemeinert werden. Der Hervorbringer der zuſammenhängenden Bewölkung im letzten Falle und damit des Regens iſt natürlich der Wind: dieſer bildet aber auch ſonſt oft die Urſache der Regenwolken, die er freilich in andern Fällen auch verſcheucht. Wind waiht Rägen tohop iſt eine dem Landmann geläufige Wahrheit (Brackel, Dahlenburg).[1]) Und in Bohlſen kennt man das Sprüchwort: Up Wind folgt Rägen, ſâ hâi, un goût ſin Frou mit Putt Wäter vĕr'n O... Sie iſt unaufrichtig geweſen, hat ihrem Mann allerlei „Wind" vorgemacht, nun kommt ein tüchtiger Regenguß hinterdrein!

Einige Beobachtungen über Wolkenbildungen mögen noch folgen. In Barum betrachtet man „kurze" Wolken (anſcheinend ſind Federwolken in hohen Luftſchichten gemeint) als Vorzeichen guten Wetters, „ſchwere" dagegen als ſolche von Regen und Unwetter: dat is kottwolkig, dat is ſwōrwolkig. In Jelmſtorf werden „kleine dunkle" Wolken Wâderdrägers (Waſſerträger) genannt. Dieſelben Wolken bezeichnet man in Brackel als Wälerſugers (= Waſſerſauger): ſie werden als kleine Wolken geſchildert, die allmählich größer werden und dann als Regenwolken das Land

[1]) Vgl. dazu Möller (S. 37): „Weht der Wind die ganze Nacht hindurch und bleibt auch den Tag über rege, ſo iſt nicht auf gutes Wetter zu rechnen. . . . Der Wind entführt die Dünſte und die Nebel in die Lüfte, verdichtet dieſelben zu Regentropfen und treibt die Regenwolken vor ſich her, bis ſie in Regengüſſen herabfallen."



Digitized by Google

durchziehen. Zeigen sich gegen Abend feurige Wolken, die aber nicht mit dem Abendrot verwechselt werden dürfen, so folgt am dritten Tage Regen (Hollenstedt). Mauerartige Wolkengebilde deuten nach der Meinung des Hermannsburgers auf Regen: wenn de Wulken Mürn täiht, denn wad't rägen. Offenbar sind Haufenwolken gemeint, wie man die am Horizont aufsteigenden und sich auftauenden Haufenwolken auch mit einem Tempel oder mit Tempeln vergleicht: dat tempelt so (Öhlstorf, doch auch östlich, in der Elbgegend, z. B. in Laßrönne), dor stigt sön' gaile Tempel hoch (Öhlstorf).[1])

Zum Schluß noch einige Wetterregeln, die mit der Bewölkung besonders des nördlichen und südlichen Himmels zusammenhängen.

Nör'n hell un klär,
Makt 'n Schaper 'n Rock swär,

so glaubt man in Hänigsen. Ähnlich sagt man in Brackel:

Nörn klör,
Mäkt 'n Burn dann' Rock swör.

Dasselbe drücken, nur etwas derber, die Torfstecher in den Heidegegenden des Kreises Fallingbostel, nördlich der Aller, durch den Spruch aus:

Nörden witt,[2])
Bringt dat Wēr up 'n Sch...

Die Torfstecher befürchten, wenn der Himmel sich im Norden aufklärt, für den folgenden Tag Regen und

[1]) Aus dieser Verwendung von „Tempel" ist es wohl auch zu erklären, wenn der Oldenburger von den schweren weißen Wolken, die vom Horizont aufwärts steigen, nach Strackerjan II S. 108 die Wendung gebraucht: De Kinner Israels kikt œwer de Mur.

[2]) Gemeint ist wohl jene weiße Bedeckung des Himmels, die dadurch entsteht, daß der Wind federige Schichtwolken zusammendrängt.



Digitized by Google

Schmutzwetter. Die entgegengesetzte Auffassung haben die Schäfer in der Wietzendorfer Gegend, die (nach der wiederholt herangezogenen Quelle aus Marbostel, Einleitung S. IV) behaupten:

Nör'n klår un Süden dick,
Bringt annern Dag dat Wär in Schick
(= Ordnung).

Wer hat nun recht, die Torfstecher aus dem Kreise Fallingbostel oder die Schäfer aus dem Kr. Soltau, dessen Wērwicker (Wetterpropheten) sich ja besonderen Rufes erfreuen? In Wriedel faßt man vor allem den Süden ins Auge und betrachtet es als ein Vorzeichen guten Wetters, wenn dieser abends rein ist, der Norden mag murken (= dunkel sein). Beachtenswert ist der Zusatz „abends": bei der Beurteilung der Frage wird also auch die Tageszeit eine Rolle spielen, und hier liegt vielleicht die Erklärung für den Gegensatz der Meinungen. Auch in Bodenteich denkt man ähnlich: es gibt gutes Wetter, wenn der Himmel nach dem Brocken (also nach Süden) zu klar ist, vgl. auch Andree 411. Ähnlich beurteilt man wohl die Sache in Zahrensen: eine Nebelbank im Norden gilt dort für ein Vorzeichen guten Wetters. Der Göddinger dagegen traut dem klaren Südhimmel nicht, bei ihm heißt es:

Süden klōr,
Makt dann Schēper den Rock swōr.



Digitized by Google

# XIV. Regenzeichen in Haus und Hof

Neben dem Verhalten der Tiere und Pflanzen und bestimmten Himmelserscheinungen kennt der Landmann noch gewisse Zeichen in Haus und Hof, die ihm den kommenden Regen ankündigen. Wenn dat Sott läkt, d. h. wenn der Ruß aus dem Schornstein leckt, oder wenn er auf dem offenen Herd am Kessel oder Grapen oder auch unter der Pfanne glüht, indem sich kleine Funken zeigen,[1]) wenn das Holz nicht recht brennen will, sondern nur glimmt, wenn die Fenster, der Topf auf dem Herde, die Kieselsteine, der Sandstein oder der Zementboden im Flett schwitzen, wenn die Pumpe feucht wird, dann weiß jeder Hausbewohner, daß Regen in der Luft ist oder (im Winter) Tauwetter kommt. Auch wenn die Wurst tropft (Hermannsburg),[2]) wenn der Speck naß wird (Hollenstedter Gegend), wenn die Sense anläuft (= feucht wird) und die Kaffeebohnen sich nicht gut mahlen

[1]) Man drückt das so aus: Dat Für loppt an'n Kätel oder an'n Gräpen (Tangendorf), dat Für loppt ünner de Pann' (Brackel), dăi Gräpen brennt (Boltersen), de Sott brennt an'n Kätel (Göddingen), de Kettelsmett (= Kesselruß) glouht (Jelmstorf). Die Geräte laufen dann an der Unterseite feurig über, se glimmert, wie man in der Himberger Gegend sagt. Die Erscheinung ist besonders augenfällig, wenn die Geräte abgenommen werden, etwa die Pfanne, die ja noch heute in manchen Häusern vom Feuer geradeswegs auf den Tisch kommt.

[2]) Hier kommt außer dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft wohl auch das Salz der Wurst in Betracht, denn dieses zieht ja die Feuchtigkeit besonders an. So muß es auch erklärt werden, wenn das „Rutschen" der Butter, die ja ebenfalls stark ge-



Digitized by Google

lassen oder, wie man sagt, „nicht mahlen wollen“ (Marbostel), ist Regen zu erwarten. Die Luft enthält zu viel Feuchtigkeit, und diese schlägt an den Gegenständen nieder. Sogar von den Strümpfen sagt man stellenweise, wenn sie vom Bein auf das Fußzeug herunterrutschen: dâ Strümp treckt Wäter (so in Marbostel). Auch der Rauch, den bekanntlich die Feuchtigkeit der Luft niederdrückt, ist hier zu nennen. Schon das Wetterbüchlein Leonhard Reynmanns kennt die Regel:

„Wenn der rauch nit aus dem haus will,
So ist vor augen regens zil“,

und mit demselben Ausdruck sagt man noch heute im Kreise Harburg: Gift Rägen, de Rouk will nich ut'n Huf'. Wenn der Schornsteinrauch nâ ün'n slait (Amelinghausen), anne Er slait (Örzen), dâlwöts (niederwärts) slait (Bolterſen), dâl slait un knippt (die Augen kneift oder beizt, Bardowiek), dann gibt es Regen, oder — der Rauch (ebenso der vorher erwähnte Herdrauch) fürchtet sich vor dem Regen, wie man es in Marbostel betrachtet. Wenn er dagegen aus dem Schornstein oder (bei den alten Rauchhäusern) draußen vor der Tür gerade zum Himmel emporsteigt, dann folgt schönes Wetter und Sonnenschein.

Weitere Regenzeichen sind: wenn die Wanduhr falsch schlägt und die Taschenuhr nicht geht (Marbostel), wenn die Schmiede, genauer wohl ihr Rauch, riecht (dâi Smâ stinkt, Öhlstorf) und der Rauch der Lokomotive einen üblen Geruch hat (de Zug stinkt, Hänigsen). Vom dampfenden Strohdach heißt es in der Dahlenburger Gegend:

salzen ist, als Zeichen bevorstehenden Tauwetters betrachtet wird: die Butter wird weich und rutscht dann leicht in der Mulde hin und her (Hermannsburg).



Digitized by Google

Dampt' Strohdack nå Gewidderrägen,
Kummt' Gewidder werrer up annern Wägen.[1])

Stellenweise herrscht in Deutschland der Glaube, daß durch böswilliges Necken und Streit das Wetter verdorben wird: vielleicht erklärt sich hieraus der im Kr. Winsen bekannte Glaube, daß das Zusammenstoßen der Sensen beim Mähen Regen bedeutet. Wenn die Mädchen die Harken auf der Schulter tragen, holen sie damit den Regen herunter (Marbostel); das erinnert an den oldenburgischen Glauben, daß eine zufällig hingeworfene Harke, deren Spitzen nach oben weisen, einen (fruchtbaren) Regen verursacht. Wenn ein Butterbrot auf die bestrichene Seite fällt, sagt man in Bienenbüttel: Dat Borrëbrod het up't Gesicht fallen, ward rägen. So meint man auch in Neuhagen bei Lüneburg, und diese eigenartige Vorbedeutung kennt ebenfalls der Mecklenburger.

Auch wenn die Wischhöfe (de Wischhæf), d. h. die Wiesen- oder Grashöfe beim Hause, gemäht werden, soll es regnen: so glaubt man in Jelmstorf. In Hollenstedt gibt es eine bestimmte Wiese, den Ånwërhof (Unwetterhof): wird dieser gemäht, so regnet es; wahrscheinlich hat man auch in andern Dörfern ein Flurstück, an das sich eine ähnliche Volksmeinung geheftet hat. Vom Küster behaupten die Oldenburger neckisch, daß es regnet, wenn er das Gras auf dem Kirchhofe mäht: auf der Winser Geest (z. B. in

[1]) „Das Rauchen der Strohdächer nach einem Gewitterregen deutet auf Regen oder schlechtes Wetter" (Hundertjähriger Kalender). Das Rauchen des Daches entsteht dadurch, daß die Sonne auf das noch feuchte Dach scheint und die Feuchtigkeit verdunstet: die Regel berührt sich mit einer früher behandelten, daß Sonnenschein nach Regen neuen Regen bedeutet (S. 113).



Digitized by Google

Brackel) sagt man ähnliches vom Lehrer und seinem Grashof; vielleicht gilt auch der Küster hier und da im Lüneburgischen für einen ähnlichen Pechvogel. Einem strebsamen Gasthofbesitzer im mittleren Lüneburg verregnen seine Sommerkonzerte, obwohl er sie in einer trockenen Zeit stattfinden läßt, seit Jahren mit solcher Regelmäßigkeit, daß man bei anhaltender Dürre zu sagen pflegt: De Rägen will gornich hēr, E. mutt rain (= durchaus) Konzert afhōlen.

Wenn fünf Frauen zusammenstehen oder auch, wenn an einem Tage viele Frauen auf der Dorfstraße hin und her gehen, gibt es Regen (Winser Geest): das erinnert an den oldenburgischen Glauben, daß es regnet, wenn sieben Frauen auf einem Kreuzwege stehen. In der Klei aber (z. B. in Barum) ruft man, wenn die Frauen ihre Unterhaltung auf der Straße plötzlich abbrechen und nach Hause eilen, schelmisch hinterher: Nu ward't rägen, denn (so erläuterte mir vor Jahren dort ein wenig galanter Gewährsmann dieses Regenzeichen) sonst würden sie sich gewiß noch weiter was erzählen!



Digitized by Google

# XV. Dat gift goud Wer

Verschiedene Vorzeichen des guten Wetters sind schon erwähnt worden, das Abendrot (S. 108 f.), die Lämmerwolken (S. 120), der in die Höhe steigende Rauch (S. 125), der hohe Flug der Schwalbe (S. 102), das Knarren des Spechtes (S. 103), der zu Wiemen krähende Hahn (S. 101), das abendliche Quaken der Frösche (S. 104), das Verhalten der Spinne (S. 104), der küselnde Frühjahrswind (S. 119). Hierzu kommen die folgenden: Gutes Wetter steht bevor, wenn das Gehör aus Osten ist (Zahrensen); „wenn das Gehör aus Unterlüß (d. h. aus nördlicher Richtung) ist" (Eschede); ähnlich sagt man in Bolterſen: Man hört dái Dampers so hell flaiten (vom Norden, der Elbe, her), dat ward dróg Wäder, während es im Winter in diesem Falle heißt: wái kriegt Küll. Die Beobachtungen erklären sich aus der Windrichtung und der bekannten und schon berührten Tatsache, daß bei Ost- und Nordwind trocknes Wetter herrscht. Aber auch unbeständiger Wind (es handelt sich dann gewöhnlich um wechselnde örtliche Winde, wie sie im Sommer gern „bei beständigem, trockenem Wetter", im Winter „bei andauernder, trockener Kälte" auftreten, Möller 41) läßt eine gute Deutung zu. „Unbeständiger Wind — gut Wetter" lautet ein Erfahrungssatz der Brackeler und der Jelmstorfer Gegend; ebenso heißt es in Endeholz: Unbeständig Wind gift ständig Wēr; ähnlich sagt der Oldenburger: Lopen Wind ist stanen



Digitized by Google

Wär. Auch wenn der Wind mit sausendem Geräusch durch die Bäume fährt, steht gutes Wetter bevor: Wenn de Wöl (= der Wald) süst, ward goud Wēr (Öhlstorf).

Auf schönes Wetter darf man ferner rechnen, wenn es morgens stark getaut hat (Ebstorf) oder wenn morns dăi Finstern swăit't (Bardowiek). Daher ist es bei manchem Landmann an wichtigen Tagen, etwa wenn gemäht oder eingefahren werden soll, morgens das Erste, daß er hinausgeht und sich überzeugt, ob es getaut hat. Die Wetterkunde bestätigt die Anschauung: hat der aufsteigende Wasserdunst, statt in die Luft überzugehen, sich als Tau niedergeschlagen, so ist eine Übersättigung der Luft mit Wasserdünsten für den Tag nicht zu befürchten, das gute Wetter wird andauern. Über den Nebel vgl. Kapitel XVI. Weiße Streifen am Abendhimmel, wie sie besonders in der Zeit der Heuernte erscheinen, werden als Vorboten guten Wetters betrachtet und daher Haubähnen (= Heubahnen) genannt (Brackel). Wenn bei klarem Sternenhimmel de Sæg mit 'n Mählsack an 'n Häben treckt, gibt es gutes Wetter (Hollenstedt): gemeint ist eine kurze, gewölbte Wolke, auf der eine zweite von kleinerer Gestalt zu ruhen scheint.

Wenden wir uns von der Sau mit dem Mehlsack, dieser Phantasiegestalt, zu den wirklichen Tieren, so steht gutes Wetter in Aussicht, wenn am Abend die Fledermäuse fliegen (Tangendorf), wenn de Hoûhner froûh to Lock gäht't (Bardowiek, auch sonst weitverbreitet), wenn die wilden Gänse schreien (Endeholz). Wenn die Bienen im Korbe hoch steigen (Endeholz), wenn se in de Flucht līgt (= im Flugloch liegen, Hermannsburg), wenn sie so ganz locker in ihren Körben hängen (Roydorf), wenn



Digitized by Google

ſie ſchon früh die Fluglöcher zum Ausflug frei halten und verhältnismäßig ſpät ausfliegen (Bodenteich und Gegend von Schneverdingen), ſo iſt gutes Wetter zu erwarten; wenn ſie frühzeitig den Flug einſtellen, alſo nicht noch ſpät abends fliegen, ſo bedeutet das gutes Wetter für den andern Tag (Everſen im Kr. Celle, Umgegend von Toſtedt). Andere Anzeichen ſind, wenn die Mücken tanzen (überall), wenn die „Sonnenlämmchen" (Marienkäfer), die für Glücksboten gelten und nur bei ſonnigem Wetter zu erſcheinen pflegen, ſich auf die Menſchen ſetzen (Dahlenburg), wenn de Snumm' brummt (d. h. wenn die Miſtkäfer abends brummend umherfliegen, Kr. Winſen), wenn die Heuſchrecken zirpen (Dahlenburg).

Gutes Wetter ſoll es auch am folgenden Tage geben, wenn alles rein aufgegeſſen wird; ſo ſagt z. B. in der Bienenbüttler Gegend die Hausfrau: So, nu ät't arl (= alles) ut, denn ward't morgen goud Wēr! Den weit über die Grenzen Lüneburgs, z. B. im Kalenbergiſchen, Braunſchweigiſchen, Göttingiſchen, bekannten Brauch hat man durch die Annahme zu erklären verſucht, die Vorfahren hätten, um gutes Wetter zu bekommen, den wettermachenden Gottheiten ein Bittopfer dargebracht und hinterher beim Opferſchmaus alles aufgezehrt, um nichts von den geweihten Gaben umkommen zu laſſen (vgl. dazu Pfannenſchmid, Erntefeſte S. 375, 583). Eine Erinnerung an Freia, die mit ihren Katzen dahinfahrende Göttin der Liebe und Ehe, hat ſich noch weithin (Kr. Harburg, Lüneburg, Ülzen und vermutlich darüber hinaus) in dem Glauben erhalten, daß fleißiges Futtern der Katzen gutes Hochzeitswetter bewirkt. Dīrns, fouert de Katten goud, anners rägent an jounen (= eurem) Hochtidsdag, wird den Mägden im Kirchſpiel Hollenſtedt zugerufen, ebenſo glaubt man in Bardowiek:



Digitized by Google

Wenn de Brud de Katt fuddert, gift Hochtidbag goud Wäder. Allerdings haben die Bräute, wenn es dann doch regnet, einen Troſt, nämlich: Wenn't de Brud in 'n Krans rägent, denn rägent dat Glück rin (Kr. Harburg). Neben den Katzen der Liebesgöttin aber müſſen im Zuſammenhang mit dem guten Wetter noch die Wetterkatzen erwähnt werden: ihnen ſoll unten ein beſonderes Kapitel (XVII) gewidmet werden.

Zurückkehren müſſen wir noch einmal zu einem ſchon erwähnten Tiere, dem Marienkäfer oder Sonnenkind, in dem man (angeblich wegen ſeiner roten Farbe und der ſieben Punkte) ein dem Donar oder der Holda heiliges Weſen verehrte (Wuttke S. 114). Nach einem außerordentlich weit verbreiteten Glauben darf man das Tierchen nicht töten, ſonſt folgt Unglück oder ſchlechtes Wetter. So erklärt ſich auch der folgende, aus Arendorf ſtammende Vers:

Sünnkind, fläig hoch up,
Seg din Väder un Mudder an,
Dat morn goud Wēr ward.
Bring 'n Korf vull Stuten mit,
Mik äinen, dik äinen,
Väder un Mudder ok äinen!

Alſo — man läßt den Käfer frei und ungehindert emporſteigen, damit er bei ſeinem Vater und ſeiner Mutter gutes Wetter beſtellt.



Digitized by Google

# XVI. Der Fuchs badet sich

Wenn es frühmorgens nebeliges Wetter ist (wenn't dåkt) und nun der Nebel emporsteigt, so ist auf Regen zu rechnen, aber wenn de Dåk dål gaiht, gift goud Wēr. So glaubt man im Kreise Harburg, und diese Anschauung ist weitverbreitet.[1]) Dagegen pflegt der Nebel, welcher nicht selten an schönen Sommertagen nach Sonnenuntergang[2]) sich in mäßiger Höhe über Flußläufen und Wiesengründen lagert, schlechthin als ein Vorbote guten Wetters betrachtet zu werden. Auch der Oldenburger hat diese Auffassung (Strackerjan II S. 111). Für unser Gebiet wird eine etwas abweichende Ansicht aus dem Kr. Soltau, und zwar aus Marbostel, berichtet: erscheint der Abendnebel zuerst über den Gräben, dann soll es am andern Tage regnen, liegt er aber zuerst auf der Wiese, so ist schönes Wetter zu erwarten.

Diesen abendlichen Nebel bringt nun der Volksmund gern mit dem Fuchs zusammen und zwar, wie es scheint, im ganzen Lüneburger Gebiete. Besonders verbreitet ist die Auffassung, die die Nebelmassen als die aufsteigenden Dämpfe eines Bades betrachtet: man sagt dann de Voß bört sik (Hollenstedter Gegend), bådt sik (in den Dörfern bei Winsen a. d. Luhe, z. B. in Stöckte, um Lüneburg, z. B. in Bardowiek und Bolterſen, stellenweise um Dahlenburg, z. B. in Köhlingen,

[1]) Stellenweise gilt allerdings starker Morgennebel ohne Einschränkung als Zeichen guten Wetters.

[2]) Dazu stimmt die Auffassung, daß es gutes Wetter bedeutet, wenn dat „vör" Sün'nünnergang nich daut (d. h. in diesem Falle: nicht nebelig ist): so in Göddingen.



Digitized by Google

auch in den Kreisen Ülzen und Celle,[1]) baët sik (zum Teil im Kr. Celle, z. B. in Hohne, auch in den Kreisen Burgdorf und Gifhorn, so in Hänigsen und Gr. Burgwedel).[2]) Oder der Fuchs ist beim Brauen beschäftigt: de Voß braut (in Dahlenburg, zum Teil im Kreis Ülzen, so in Ebstorf, zum Teil im Kr. Soltau, z. B. in Schneverdingen) oder bruët (Evern), brût (Endeholz), dai Voß brauet (Sprackensehl). Beide Auffassungen, das Baden und das Brauen, erklären sich aus der weiten Verbreitung der heißen Bäder im Mittelalter und der früheren Sitte, das Bier zum großen Teile im eignen Hause herzustellen. Besonders im westlichen Teil des Gebietes, doch auch in einigen andern Gegenden (ich nenne aus dem Kr. Soltau Neuenkirchen, Wietzendorf und das schon oben erwähnte Schneverdingen, ferner die Winser Geest, Örzen, Amelinghausen, Jelmstorf, Bienenbüttel) hat man noch einen andern Ausdruck: de Voß smökt oder schmökt, also er schmaucht sich ein Pfeifchen, indem er am Wasserlauf entlang und durch die Wiesen streift (so heißt es in Öhlstorf Däi Voß däi smökt, mor'n ward goud Wēr). Oder er wälzt sich (wält sik Göddingen, wrält sik Jelmstorf), ja man wirft ihm sogar vor, daß er sich nicht anständig zu benehmen verstehe (de Voß fīst Emmen, fült Offen). Bei de Voß stigt up (Endeholz) ist ein Ausdruck, der auf den Nebel paßt, auf den Fuchs übertragen worden.

In andern norddeutschen Gegenden teilt sich stellenweise der Fuchs mit dem Hasen in die Rolle. Im Göttingischen und Grubenhagenschen sagt man de Vösse bruët, wenn die Berge und Wälder dampfen

[1]) In Hermannsburg de Voß badt (ohne sik).

[2]) Der Ausdruck „der Fuchs badet sich" ist also keineswegs, wie es nach dem Grimmschen Wörterbuch IV 1, 340 scheint, auf eine bestimmte Gegend Schleswig-Holsteins beschränkt.



Digitized by Google

(Schambach), im Waldeckiſchen de Vöſe bruget, wenn die Wälder dampfen (Bauer), auch im Vlämiſchen iſt die Redensart „der Fuchs brauet" bekannt (v. Reinsberg-Düringsfeld 49, Anm. 2), ebenſo in Schleswig-Holſtein (K. Müllenhoff, D. Natur i. Volksmund 12). Johann Heinrich Voß dagegen kennt als gleich häufig „der Fuchs brauet" und „der Haſe brauet" (vgl. Laiſtner, Nebelſagen 29). Ebenſo ſagt der Oldenburger de Haſe braut oder de Voß braut (Strakkerjan, a. a. O.). Das Bremiſche Wörterbuch (II 603, v. J. 1767) verzeichnet De Haſe brouet, dagegen gebraucht Richey im „Hamburger Idiotikon" den Ausdruck Voßbad.

Was nun die Entſtehung der hier angedeuteten Volksauffaſſung betrifft, ſo vertritt Ludwig Laiſtner (im erſten Abſchnitt ſeiner „Nebelſagen") die Anſicht, daß dem Fuchs und ebenſo dem Wolfe, der beſonders im Gebirge an ſeine Stelle tritt, ein mythiſcher Kern zu Grunde liege. „Wolf und Fuchs," ſo ſagt er, „ſind beide Nebeltiere; der Wolf, entſprechend der rauhen, rüſtigen Natur des größeren Raubtiers, zeigt ſich an der ſchroffen Gebirgskante, am wilden Bergſee..., der Fuchs dagegen braut als ein rechter Schleicher im breiten Dampfe von Bach und Wieſe verborgen oder rüſtet ſich gar ein Bad, das die ganze Ebene bedeckt." Ich ſelber neige mehr einer andern, ſchon älteren Erklärung zu, die auch Laiſtner berückſichtigt. Verſchiedene Bezeichnungen des Nebels ſtehen nämlich den Wörtern „Fuchs" und „Haſe" ziemlich nahe, vgl. das angls.-engl. fox, aus foks, fochs = Fuchs und das engl. fog = Nebel, das mnd. vuchte = Feuchtigkeit, Nebel,[1]) ferner das engl. haze = Nebel, das ebenſo

1) Vielleicht gehören vuchte und fog auch etymologiſch mit dem Fuchs (eigentlich „der Fauchende") zuſammen: darüber vgl. Ten Doornkaat, Oſtfr. Wb. I 566 a.



Digitized by Google

wie der „Hase“ auf angls. hasu = grau zurückgeht. Hier konnten in der Tat die verwandten Laute und Formen leicht der Phantasie des Volkes, d. h. in diesem Falle der Anlehnung der Ausdrücke für den Nebel an die beiden erwähnten Tiere, Vorschub leisten, beim Fuchs noch um so mehr, da dieser gerade die Zeit nach Sonnenuntergang mit Vorliebe für Streifen benutzt.

Der Fuchs kommt im Lüneburgischen aber noch in anderer Verwendung vor. Wenn es so kalt ist, daß einem die Hände vor Frost erstarren, sagt man de Klammvoß kummt (Amelinghausen) oder de Klammvoß hett mi bäten (Örzen). Anderwärts spricht man vom Knīpvoß, mit Bezug auf das Kneifen an den Fingerspitzen, unter den Nägeln: Vondåg' is de Knīpvoß buten (Hanstedt im Kr. Winsen, Wriedel). In ähnlicher Verwendung kommt das Wort im Kreise Harburg vor: De Knīpvoß is in de Wisch, sagt man in Emmen, wenn es zu kalter Zeit morgens in der Wiese gereift hat. Es ist nun nicht recht einzusehen, was der Fuchs mit strenger Kälte und ihren Folgeerscheinungen zu tun hat: dagegen wird die menschliche Hand, die Faust, von ihr in erster Linie betroffen, sie wird „klamm“, und daher wäre wohl möglich, daß der Ausdruck Klammvoß eine Entstellung aus einem älteren Klammfust wäre; nach dem Klammvoß könnte dann die Bezeichnung Knīpvoß gebildet sein.



Digitized by Google

## XVII. Die Wetterkatzen laufen

„Die Luft flimmert." Von dem so bezeichneten Vorgange gibt eine volkstümlich geschriebene Wetterkunde (W. Möller, Der kleine Wetterprophet) folgende einfache und klare Erläuterung: Die am Tage aufsteigenden Dünste werden vielfach von der Sonnenwärme aufgesogen und bleiben daher meistens, namentlich im Sommer, unsichtbar. Nur an ganz heißen Sommertagen sieht man die Dünste vom Boden aus mit der Hitze in Schlangenlinien emporwirbeln, d. h. die Dünste selbst bleiben auch jetzt unsichtbar, doch sieht man nun die steigende flimmernde Bewegung, z. B. über den Kornfeldern und auf den Dächern. Die gewundene Bewegung nun, auf die hier hingewiesen wird, hat — offenbar schon in alter Zeit — den Landmann an springende (dahinziehende, tanzende) Katzen erinnert. So wird auch in einem Beitrag aus Zahrensen, offenbar unmittelbar aus dem Volksmund, folgendes berichtet: Wenn man an heißen Tagen bei Sonnenschein vor einer langen Ackerfurche steht und sieht in dieser entlang gegen den Himmel, dann flimmert die Luft oft so eigentümlich, daß es aussieht, als wenn Katzen in Sprüngen dahinliefen, das nennt man de Wärkatten lōpt. Is so häit, de Wärkatten treckt örndlich, heißt es in Jelmstorf. Dái Wērkatten lōpt, sagt der Ebstorfer, wenn bei Hitze die Luft flimmert, de Wērkatten lōpt der Schneverdinger an hellen, heißen Tagen. Auch in Lohe wird der Ausdruck so gebraucht. In Eschede sagt man: de Hitzekat(a)rs flaigt, doch



Digitized by Google

wird auch Wärkatten gesagt. In Öhlstorf hat man den Ausdruck dâi Hittkatten lōpt. Auch wenn der Roggen in der Blütezeit goud wellt, d. h. wenn das Getreide bei hellem Sonnenschein und leichtem Winde hinundherwogt und der Blütenstaub die Luft erfüllt, lōpt de Wärkatten (Jelmstorf).

Das Flimmern der Luft wird gewöhnlich als ein Zeichen anhaltend guten Wetters gedeutet. Wenn die Wetterkatzen laufen (dâi Wērkatten lōpt), bleibt es gutes Wetter (Brackel). Dâi Wērkatten danzt, dat ward hâit vondâg' (Roydorf). Wenn de Wērkatten lōpt, denn gift 'n dröge Tid oder denn hölt dat dröge Wēr an oder kurz denn drögt (Bienenbüttel). Wenn de Wedderkatten fliddert, denn gift goud Wēr (Hermannsburg). Anders freilich urteilt man in Hohne: Wenn de Wērkatten lōpt, gift et Rägen, aber so ganz unrecht werden auch die Hohner nicht haben, denn bei der lebhaften Verdunstung liegt die Gefahr nahe, daß die Luft früher oder später gesättigt ist und dann Niederschläge erfolgen.

Bemerkenswert ist das Verbreitungsgebiet des Ausdruckes. Schon in den Kreisen Ülzen und Celle kennen anscheinend manche Dörfer ihn garnicht (z. B. Dreilingen, Lehmke, Bodenteich, Eversen); in der südlicheren Gegend scheint er noch seltener zu sein (nur in Hänigsen sollen „einige" die Hitzewellen als wille Katten bezeichnen). Auch für die Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen findet sich (bei Schambach) kein Zeugnis, auch Bauers „Waldeckisches Wörterbuch" enthält das Wort nicht. Dagegen kennt der Oldenburger die Wärkatten, die stellenweise auch Dwērkatten heißen; auch als Sünnenkatten werden sie dort bezeichnet, und der Saterländer nennt sie Ssummerkatte, da sie ihm die Ankunft des Sommers



Digitized by Google

anzeigen (Strackerjan II 111). Der Ostfriese sagt: De Werkatjes laten sük sēn oder spölen in de Lücht (Ten Doornkaat III 541). —

Die „Wetter"katzen sind eigentlich die „Gewitter"-katzen: den Menschen erschien, wie Pfannenschmid in seinem Buche über die „Germanischen Erntefeste" gut erklärt, der im schwarzen Gewölk aufzuckende Blitz wie ein leuchtendes Katzenauge. Auf ähnliche Weise entstand der Ausdruck Bullkäter (von der aufsteigenden Gewitterwolke, bullern = donnern), der den Mecklenburgern geläufig ist. Auch die Wetterkatzen des Getreidefeldes haben, wie es scheint, wenigstens noch stellenweise eine Erinnerung an die Gewitter-katzen bewahrt: so berichtet ein Mitarbeiter aus dem Kr. Ülzen, sein Gewährsmann habe vor zwanzig Jahren auf einer Hochzeit die Redensart gehört: Morgen froüh könnt s' de Wērkatten danzen hörn; die Wendung bezog sich auf junge Leute, die übermäßig tranken, also ihnen wurde damit ein gehöriger Brummschädel, Kater, Katzenjammer geweissagt.

Wie kommen nun aber die Wetter- oder Gewitter-katzen ins Getreidefeld? Pfannenschmid (S. 97) hat diese Frage ungenügend beantwortet. Er weist darauf hin, daß sie später als „Korndämonen" im Getreide-felde hausen, daß man, besonders wenn das Getreide wolkt oder sich befruchtet, vielerwärts sage „die Wetter-katzen sind drinne", und erklärt nun den Übergang so: wie die Wolke sich ins Gras oder Kornfeld nieder-ließ, so stellte man sich auch vor, daß die in den Wolken waltenden Mächte im Regenguß herabstiegen und im Feld geheimnisvoll ihr Wesen trieben. Wir werden diese Erklärung ablehnen, da der Regen der Wolke sich doch überall niederläßt: Pfannenschmid hat das Verhalten der Luft über dem Getreidefelde nicht genügend beachtet. Nach den obigen Darlegungen



Digitized by Google

kann die Antwort nur lauten: nicht die Wolke gab den Anlaß, die Wetterkatzen ins Getreide zu versetzen, sondern die flimmernde Luft. Der Begriff „Wetterkatze" (Gewitterkatze) war geprägt: wenn man nun an heißen Tagen über den Dächern und Feldern das an springende Katzen erinnernde Luftgeflimmer sah, was lag da näher, als zu sagen: die Wetterkatzen laufen, die Wetterkatzen sind im Korn? Übrigens wird man die hierher gehörigen Wendungen auch oft und gern verwandt haben, um die mutwillige Jugend vom Getreide fernzuhalten: darauf mag wenigstens zum Teil ihre Erhaltung zurückzuführen sein.



Digitized by Google

# XVIII. Das Gewitter

Besondere Anzeichen eines Gewitters, die sich von den allgemein bekannten unterscheiden, sind nur in geringer Zahl vorhanden. Hier und da gilt, wie wir bereits sahen, das „Umhängen" der Runkelrübenblätter, besonders in der Mittagszeit, für ein derartiges Zeichen, es wird aber auch auf kommenden Regen gedeutet. Ferner ist ein Gewitter im Anzuge, wenn die Schafe sich zusammendrängen und nicht vorwärts zu bringen sind (wenn se up'n Klumpen loupt, Kr. Harburg, oder wenn se kullert, Marbostel). Aus der Umgegend von Harburg wird berichtet, daß oft das „Birsen" der Rinder, wenn sie aufgeregt auf der Weide hin und her oder auch nach Hause laufen, ein Gewitter ankündigt. Ganz ähnlich aus Marbostel: ein Gewitter ist in der Luft, wenn Kühe und Ochsen den Birs-worm hebbt, d. h. wie wild umherlaufen und dabei den Schwanz senkrecht emporheben. Über das Verhalten der Gänse siehe S. 100. Auch das durch die Schwanzfedern hervorgebrachte Meckern der einst dem Donar heiligen Bekassine gilt in der Heide für das Vorzeichen eines Gewitters; der Vogel heißt daher stellenweise, z. B. in Müden, Himmelszick (= Himmelsziege), in einigen Heidedörfern auch Häwenbock (= Himmelsbock), Bezeichnungen, die wahrscheinlich mit den Ziegenböcken vor dem Wagen des germanischen Gewittergottes zusammenhängen.[1]) Bei Ge-

[1]) Vgl. G. Müller-Suderburg: Heimatglocken, Beilage der „Winsener Nachrichten" Nr .129 (i. März 1914), Wuttke S. 22.



Digitized by Google

witterluft ziehen die Aale (dâi Aal tâit, Brackel), weshalb dann die rechte Zeit ist, die Aalkörbe auszustellen. Auch Fliegen und Ameisen fühlen das Nahen eines Gewitters: Wenn dâi Flâigen an'n Fenster so lōpt, denn is Gewidderluft und Wenn dâi Miegĕmten utswormt (= ausschwärmen), denn is 'n Gewidder inne Luft (Öhlstorf). Stellenweise werden auch vor einem Gewitter Niederschläge und zwar an ganz bestimmten Gegenständen beobachtet; so wird z. B. von Leuten aus Öhlstorf behauptet: Wâi hebbt 'n olen Stâin in'n Flett (oder vör dâi Dâldör etc.), wenn dâi natt ward, denn gift 'n Gewidder.

Aus der Richtung des ersten Gewitters kommen auch die andern (Hänigsen). Gewitter pflegen gegen den Wind zu ziehen (treckt jegen den Wind, Dahlenburg); man erklärt das damit, daß sie mit ihrem eignen Winde kommen.

Wenn nun ein Gewitter heraufzieht, wird vielerwärts — und anscheinend überwiegt dieses Verfahren — das Herdfeuer gelöscht. Allerdings ist heute das Verhalten in den betreffenden Dörfern nicht mehr überall das gleiche. Stellenweise wird das Feuer „kaum noch gelöscht", anderwärts, so in der Schneverdinger Gegend, macht man es „hin und wieder" aus. In Jelmstorf wird Herdfeuer während eines Gewitters nicht für gut gehalten, in Bienenbüttel zündet man ebenfalls nicht gern Feuer an, noch macht man sich sonst am Herd zu schaffen; in Roydorf gilt die Regel: Für mutt dod. Aus diesen Beispielen, die sich leicht durch andere (aus den Kreisen Harburg, Bleckede, Celle, Burgdorf, Gifhorn) vermehren ließen, ersieht man, daß der alte Brauch sich gelockert hat. Zugrunde liegt ihm offenbar die Anschauung, daß der Rauch den Blitz anziehe. Die Naturwissenschaft



Digitized by Google

lehrt dagegen, daß die Elektrizität der umgebenden Luft durch den Rauch vielmehr an Spannung verliert. Auch der niedersächsische Landmann muß schon in alter Zeit beobachtet haben, daß die Rauchentwicklung die Blitzgefahr eher verringert als erhöht, denn neben dem Brauche des Löschens steht, wie übrigens auch in andern Gegenden Deutschlands, der andere, beim Herannahen des Gewitters das Herdfeuer anzuzünden. So verfährt man z. B. in Bodenteich, auch in Ebstorf wird „ein großes Feuer auf dem Herde angemacht". Ein siebenzigjähriger Mann aus Lehmke erzählt, in seiner Jugend sei bei heraufziehendem Gewitter stets das Feuer in Kemin up Dål anbott. In Bardowiek, wo sich anscheinend weder das eine noch das andere Verfahren erhalten hat, ist man geteilter Ansicht: einige meinen, es sei Gebrauch gewesen, das Herdfeuer ausgehen zu lassen, andere, es anzuzünden. In der Hollenstedter Gegend hat man früher gern ein Feuer entzündet, vereinzelt geschieht es noch jetzt.

In Jelmstorf vermeidet man, wie wir sahen, den Rauch des Herdfeuers beim Aufkommen eines Gewitters, wohl aber kennt man den Brauch, in diesem Falle auf dem Herde Nadeln vom letzten Weihnachtsbaume zu verbrennen. Anscheinend ist in diesem Orte, der auch sonst mehrfach Überlieferungen der katholischen Zeit zäh festgehalten hat, die frühere, in katholischen Gegenden noch heute übliche Sitte, an Mariä Himmelfahrt (15. August) von der Kirche geweihte Kräuter oder am Palmsonntage geweihte „Palmen"kätzchen oder -zweige beim Herannahen eines Gewitters auf dem Herde zu verbrennen und dadurch dieses zu vertreiben, auf den modernen Tannenbaum und seine Nadeln übertragen worden.

Weitverbreitet ist bei dem Landvolke die Ansicht, daß die Gewitter oft nicht über das Wasser (die



Digitized by Google

Elbe) wollen, dagegen scheint das Wetterschießen, durch das man anderwärts die Gewitterwolken zerteilen will oder, wie der alte Sinn war, die Hexe tot zu schießen suchte, im Lüneburgischen nicht üblich zu sein. In Dahlenburg hat vor siebzig oder achtzig Jahren ein alter Major gelebt, der auf diese Weise die Gewitter verscheuchte: das ist aber auch der einzige mir bekannt gewordene Fall eines Wetterschießens in unsern Gegenden. Aus meiner Jugend entsinne ich mich zwar, daß bisweilen ein Schießen in der Richtung von Hamburg hörbar war und von den Heidebewohnern in der hier erörterten Weise gedeutet wurde, wahrscheinlich handelte es sich aber, wie ich erfahren habe, in solchen Fällen vielmehr um Warnungsschüsse, die auf Hochwassermeldungen aus Cuxhaven hin abgegeben wurden. — Das Wetterläuten ist vermutlich vorhanden gewesen, aber wohl durch kirchliche Verordnungen abgeschafft worden und so in Vergessenheit geraten (vgl. Pfannenschmid, Germ. Erntef. S. 90, 91, 396 f.). Außerhalb unseres Gebietes stoßen wir jedoch noch auf Erinnerungen an den Brauch: so erhält, wie ich höre, stellenweise im Kalenbergischen (z. B. in Lauenau) der Küster noch als „Próven" die „Donnerschocke" (60 Garben), als Entgelt für das früher bei jedem Gewitter übliche Läuten der Glocke.

Das Verhalten des Lüneburger Landmannes während des Gewitters ist nun durch die Sitte genau geregelt. Neben alter Überlieferung hat auch neuere Belehrung auf ihn eingewirkt. Fenster und Türen sind geschlossen, um Zugluft zu vermeiden. Stellenweise, so in Roydorf und Wehlen, werden die Außentüren (Butendörn) zugemacht, dagegen alle Türen im Hause stehen offen. Die „Kerls" sollen Stiefel anhaben, die Schlüssel müssen in den Schränken stecken, die Pferde „aufgesattelt" sein (Göddingen). Auch



Digitized by Google

den Kühen werden in manchen Dörfern die Ketten gelöst. Sensen und Eisengeräte schafft man unter Dach, meidet aber die Nähe metallener Gegenstände. Die Bewohner setzen sich nicht gern an den Ofen. Hier und da wird der Flur bevorzugt, so in Hänigsen. Stellenweise hält man darauf, daß die Hausbewohner nicht auf einem Haufen stehen. Auch das zweckmäßige Verhalten in Feld und Flur während eines Gewitters ist den Landleuten wohlbekannt.

Dazu kommen Regeln, die auf das ethische Gebiet hinübergreifen. Man darf während des Gewitters nicht essen, eine etwa fällige Mahlzeit wird ausgesetzt. Den Schläfer lät liggen, dann' Fräter mät dod, so lautet in Roydorf die aus nieder- und hochdeutschen Bestandteilen gemischte Fassung eines weithin in Deutschland bekannten Wortes, das der liebe Gott dem Blitze mit auf den Weg gegeben haben soll. Den Fresser soll dieser töten, aber den Schläfer verschonen! Hiermit wird es auch zusammenhängen,[1]) daß ängstliche Frauen, so in der Schneverdinger Gegend, kleine (schlafende) Kinder beim Gewitter auf den Schoß nehmen. Angstzustände, besonders der Kinder, während eines Gewitters werden stellenweise (z. B. in Amelinghausen und Brackel) dadurch bekämpft, daß man ihnen Gewitterregen (Buller-wäter, von bullern = donnern), wie solcher etwa in Steinvertiefungen zurückgeblieben ist, zu trinken gibt. Von dem Gewitter darf nur in ehrfurchtsvollen Worten gesprochen werden, daher sagt man im Kr. Burgdorf gern, wenn von ihm die Rede ist, det leiwe Weer, ein Zusatz, der auch sonst aus dem engrischen Gebiete (vgl. Schambach unter Weder), doch auch ander-

[1]) So glaubt man auch in der Lausitz und Baden, daß, solange im Hause ein Kind ist, das schläft oder noch nicht sprechen kann, kein Blitz einschlägt (Wuttke S. 305).



Digitized by Google

wärtsher (z. B. aus Holstein) zu belegen ist. Weithin gilt es für eine Sünde, mit dem Finger nach einem Blitze zu zeigen: Muß nich mit 'n spitzen Finger nä 'n Blitz wisen, denn krigs(t) 'n krummen Finger (Öhlstorf).

Aber all diese sei es weltlich klugen, sei es aus religiösem Empfinden zu erklärenden Maßregeln befriedigen das Gemüt vieler Landleute noch nicht. Sie greifen zur Bibel oder zum Gesangbuch und richten ihre Gedanken auf zu dem, von dem es in einem gern gelesenen Gewittergebete des Gesangbuches heißt, daß ihm Sturmwinde und Feuerflammen dienen müssen und er auf den Wolken fähret wie auf einem Wagen. Doch unbewußt mischen sich in diese gläubige Verehrung der frommen Heidjer mancherlei zäh bewahrte Erinnerungen an einen andern Gott, der auf seinem Wagen über den Eichen dahinfuhr, den uralten feuerbärtigen Bauerngott Donar, dessen in ähnlichem Zusammenhang bereits oben gedacht wurde. Noch heute umgibt dieser dem heidnischen Gotte heilige, blitzableitende Baum manches Gehöft. Noch heute warnen hier und da Heidebewohner ihre Kinder, den dem Donar heiligen Fürboûter, d. h. den Hirschkäfer (eigentlich Feueranzünder), auch Fürklemmer genannt, ins Haus zu bringen, denn dieser soll während des Gewitters mit seinen Zangen feurige Kohlen auf das Strohdach tragen oder auch den Blitz anziehen (Müller-Suderburg a. a. O., vgl. auch Wuttke S. 115 u. 304). Noch vor wenigen Jahren konnte man (und vereinzelt mag der Brauch noch heute leben) in Dörfern des Kreises Harburg, z. B. in Rade und Ochtmannsbruch, auf dem Dache, gewöhnlich in einer dort befestigten Schale, den ebenfalls dem Donar heiligen Donner- oder Jupitersbart (Barba Jovis, Sempervivum tectorum) wachsen sehen, dessen



Digitized by Google

rotbraune Blütenblätter an den Blitz erinnerten und dieſen nach dem Volksglauben von dem Hauſe fernhielten. Hieraus erklären ſich die Benennungen der Pflanze, die als Huslou (= Hauslaub), Dacklou, auch Dönnerkrut[1]) bezeichnet wird; aus mittelniederdeutſcher Zeit iſt der Name huslōk (= Hauslauch) überliefert. Stellenweiſe wurde jene auch im Zimmer aufgehängt, ſo in Emmen.

Die Sitte, Hauslaub auf dem Dache gegen Blitzgefahr anzupflanzen, iſt nun ſchon alt. Bereits Karl der Große erließ in ſeinem capitulare de villis (um 800) eine dahingehende Verfügung.[2]) Im Gegenſatz zu dem erwähnten Kreiſe Harburg ließ ſich der Brauch in dem ſüdöſtlich von ihm liegenden Bardengau zunächſt nicht nachweiſen. Da er aber (von andern Teilen Deutſchlands ganz abgeſehen) z. B. für Weſtfalen, Oldenburg[3]) und Oſtfriesland bezeugt wird, ſo gab das immerhin zu denken. Tatſächlich iſt denn auch im einſtigen Gebiet des Bardengaues die Sitte, Huslō oder Dacklō, wie man die Pflanze dort nennt, auf dem Hauſe anzupflanzen, nicht gänzlich unbekannt. In Brackel nämlich lebt noch eine (auch mir perſönlich durch ihre zuverläſſigen Angaben bekannte) Altenteilerin, die, wie Hermann Steincke mitteilt, die Pflanze noch um die Mitte der fünfziger Jahre des

[1]) Donnerkraut heißen aber ſtellenweiſe in Deutſchland auch andere Pflanzen, nämlich Mauerpfeffer und Johanniskraut (Wuttke, S. 103).

[2]) et ille hortulanus habeat super domum suam Jovis barbam (in den Capitularia reg. Franc., herausggb. von Boretius, Bd. I, 1883, S. 90).

[3]) Nach der Mitteilung eines Mitarbeiters ſoll Hauslauch beiſpielsweiſe noch in der Umgegend von Delmenhorſt (i. Oldenburg) auf den Häuſern angepflanzt werden; die Blätter dienen dort gleichzeitig als Hausmittel gegen Erkältungen. Vgl. auch Strackerjan II S. 109 und 124.



Digitized by Google

vorigen Jahrhunderts im Dache über der Haustür des Menckschen Hauses (Nr. 24) in dem genannten Dorfe gesehen hat. Da das Gewächs, wie ausdrücklich hinzugefügt wird, sich in einem Gefäß befunden hat, ergibt sich, daß es das Haus gegen Blitzgefahr schützen sollte. Auffallend bleibt aber, daß bisher nur diese eine Spur sich gefunden hat: die Möglichkeit, daß es sich hier um ein vereinzeltes Hinübergreifen der Sitte vom Kr. Harburg, also dem einstigen Gau Mosidi, handelt, muß offen gelassen werden. Auch in dem südwestlich vom Bardengau gelegenen Loingau konnten bisher keine Reste dieses Volksglaubens ausfindig gemacht werden. Dagegen scheint die Pflanze im Süden des Lüneburger Landes[1]) noch häufiger vorzukommen. In Isernhagen (Kr. Burgdorf) findet sie sich noch heute, doch nur vereinzelt, auf den Dächern, wo sie wild, nicht in besonderen Gefäßen, wächst. Manche Exemplare sollen 30 bis 40 Jahre an derselben Stelle stehen. Der Glaube, daß die Pflanze (dort Dacklō oder Huslōk genannt) den Blitz abwehre, ist im Abnehmen begriffen. Die saftigen Blätter werden zur Wundheilung benutzt, ebenso in dem nahe gelegenen Ramlingen. Hier sieht man die Pflanzen besonders auf Schweineställen: auch diese schützt sie nach dem Volksglauben vor Blitzgefahr. Wir sind hier auf engrischem Grund und Boden, und vielleicht findet man nach Hannover und Göttingen zu noch häufigere Reste des alten Brauches, da auch Schambach für Göttingen und Grubenhagen das Hauslauch (Huslak) verzeichnet.

[1]) Das Folgende nach Ermittlungen, die Herr Mittelschullehrer Laue (Harburg) auf meine Bitte angestellt hat. Nach Steinvorth in seiner „Phanerogamenflora des Fürstentums Lüneburg und seiner nächsten Begrenzung“ (1849, S. 43) kommt Hauslauch, auf Dächern angepflanzt, vor: Unterschiede örtlicher Art werden jedoch nicht angegeben.



Digitized by Google

Dagegen tut Andree in der „Braunschweigischen Volkskunde", also für das ostfälische Gebiet, der Pflanze und des Volksglaubens keine Erwähnung.

In Bodenteich, das bereits beim Brauche des Feueranzündens erwähnt wurde, steckt man bei herannahendem Gewitter auch gern eine doppelte Ähre an den Spiegel: Donar, der die glückbringende Ähre hat wachsen lassen, wird auch (das war vermutlich der Kern des Glaubens) das Haus im Gewitter verschonen. Zu den dem Gotte heiligen Vögeln gehörte auch der Storch, dessen rote Beine und roter Schnabel an den Schein des Feuers gemahnten: so sind denn noch heute Häuser mit einem Storchnest vor dem Blitze geschützt. Dasselbe glaubt man — und ebenfalls wohl überall — von den Häusern, an oder in denen Schwalben[1]) nisten; nām (= wo) āin Swæfelk nēst, slait dāi Blitz nich in (Amelinghausen). Auch die Menschen begegnen beiden Vögeln mit Ehrfurcht; die Schwalben haben stellenweise (z. B. in Brackel) sogar den bezeichnenden Namen Gottskinner. In der zuletzt genannten Gegend, auf der Winser Geest, sollen noch hier und da Eulenflügel oder eine Fledermaus zum Schutze vor dem Blitz über die Haustür genagelt werden; so haben auch vor einigen Jahrzehnten Zimmerleute bei einer Ausbesserung des Kapellendaches in Undeloh Fledermäuse an diesem angenagelt, doch war über den dabei verfolgten Zweck nichts mehr zu ermitteln. Auch in der Schneverdinger Gegend kommt noch das Annageln von Eulen, daneben von Habichten und Sperbern vor. Reste des Brauches treffen wir auch weiter südlich.

[1]) Vielleicht war auch die Schwalbe Donar heilig, vgl. Wuttke § 20, doch fehlt dort eine Erläuterung dieses Zusammenhanges. Vielleicht galt diese Verehrung zuerst der Rauchschwalbe, die sich durch einen braunroten Hals und Vorderkopf auszeichnet und daher leicht zu Donar in Beziehung gesetzt werden konnte.



Digitized by Google

So sollen in Eldingen auf dem Gute am Arbeiterhause Eulen angenagelt sein. In Hänigsen hat man früher Eulen und Fledermäuse angenagelt, doch jetzt geschieht es nicht mehr. Auch im Kalenbergischen (in Esperke) verfährt man wohl mit erlegten Eulen ebenso, doch hier wie in all den zuletzt erwähnten Orten ist der Sinn des Brauches nicht mehr recht klar. Die Sitte und zum Teil auch der damit verbundene Volksglaube findet sich nun ebenfalls in andern Teilen Deutschlands: man nimmt aber wohl mit Recht an, daß die angenagelten Eulen und Fledermäuse ursprünglich die Hexen abschrecken sollten, wie denn diese Volksmeinung noch heute hier und da angetroffen wird (vgl. Wuttke, S. 124). So dürfte auch im Lüneburgischen die Beziehung auf das Gewitter einer jüngeren Zeit angehören. Von der Eule sind übrigens der Habicht und andere Raubvögel zu trennen: das Annageln dieser hatte vermutlich den Zweck, andere Räuber derselben Art zu warnen und fernzuhalten.

Zu den blitzabwehrenden Mitteln gehört ferner in der Burgdorfer Gegend der Same des Farrnkrautes, der, in der Tasche getragen, Glück beim Spiele bringt und auch vor dem Blitze schützen soll (Heimatklänge a. d. Kr. Burgdorf V S. 21). Nach sonstigem Volksglauben (vgl. darüber Wuttke) birgt dieser Same, den man nur sehr schwer mit Hilfe des Teufels — etwa in der Johannisnacht — erlangt, mancherlei Kräfte in sich: zu diesen gehört also nach südlüneburgischer Auffassung auch die Fähigkeit, den Blitz abzuwenden. Weitverbreitet scheint auch noch immer der Glaube zu sein, daß ein sogenannter (gedruckter oder abgeschriebener) „Himmelsbrief", der den Besitzer fest gegen Schutz, Stich und Hieb macht, ihn und sein Haus auch vor Blitzschaden bewahrt. Ich selber besitze einen aus einem Bauernhause des Kreises Harburg



Digitized by Google

stammenden Himmelsbrief (Nr. 202 der bei Gustav Kühn in Neu-Ruppin erschienenen Bilderbogen), in dem u. a. versprochen wird: „Wer den Brief in seinem Hause hat oder bei sich trägt, dem wird kein Donnerwetter schaden."

Ungleich wichtiger und verbreiteter aber als die zuletzt erwähnten Mittel sind gewisse Versteinerungen, die uns zugleich wieder auf Donar zurückführen. Hierher gehören einmal die „Donnerkeile". Der Glaube an Donnerkeile findet sich bei den verschiedensten Völkern Europas, auch bei solchen der andern Erdteile: bald versteht man darunter versteinerte Knochen, bald Belemniten, bald Steinbeile (Weule, Kulturelemente 38). Im Lüneburgischen wird die Bezeichnung Donnerkil besonders von den kegelförmigen Belemniten gebraucht, die bekanntlich Versteinerungen von Armen des Tintenfisches sind. Der Besitz eines solchen von Donar während des Gewitters auf oder vielmehr in die Erde geschleuderten Steines schützt nach der Meinung des Volkes vor dem Blitze. Stellenweise, z. B. im Kr. Burgdorf, trägt man ihn zu dem Zwecke auch bei sich. Man vergräbt ihn (Jelmstorf), mauert ihn auch stellenweise unter dem Trog ein (z. B. in Hornbostel). Zum Teil hat man dabei offenbar andere Wirkungen im Auge, z. B. den Schutz vor Hexen,[1]) wie auch in andern Teilen Deutschlands von den Donnerkeilen nach dem Volksglauben Segen der verschiedensten Art ausgeht. Die Belemniten kommen überall vor, aber beachtet werden sie vorzugsweise im Süden, denn

[1]) Damit könnte die für Luttmissen bei Ebstorf bezeugte Benennung Hexenfinger zusammenhängen: vielleicht glaubte man, durch einen solchen die Hexen abschrecken zu können. Der Ausdruck „Hexen"s, daneben „Teufelsfinger", kommt als Bezeichnung für den Belemniten auch im Schwäbischen vor (Fischer II 179).



Digitized by Google

hier beschäftigt sich der Volksglaube mit ihnen, und hier ist auch die Bezeichnung „Donnerkeil" besonders zu Hause. Auch im ostfälischen und engrischen Hinterlande (vgl. Andree S. 411 und für das Göttingische und Grubenhagensche Schambach), wie in andern Teilen Deutschlands (Wuttke S. 91 f., 304) findet sie sich, doch wird sie vielerwärts nicht nur von den Belemniten gebraucht, sondern auch den vorgeschichtlichen geschliffenen Steinbeilen, wie man sie in Hünengräbern findet. So auch im Oldenburgischen (Strackerjan I S. 69), in der Altmark (Danneil unter Dunnerkil S. 43), vielleicht auch hier und da im südlichen Lüneburg. Jedenfalls reicht die Benennung „Donnerkeil" für Belemniten im Norden noch weit in den Kr. Ülzen hinein (beispielsweise ist sie noch in Teyendorf bekannt), auch im Wendland gebraucht man sie. In Himbergen, an der Grenze des mik-Gebietes, hat man den Ausdruck Blitzkil, in dem benachbarten Boicke sagt man auch Wärēlicht (Wetterlicht), da der Stein beim Gewitter sich bewegen und leuchten soll.

Im nördlichen Lüneburg wird im Gegensatz zum Süden des Regierungsbezirkes der bekanntlich rund geformte versteinerte Seeigel (Echinus) für einen Blitzabwehrer gehalten. Die Beziehung auf Donar verdankt, wie es scheint, den beim Mund und After zusammenlaufenden, etwa die Form eines Kreuzes bildenden Plattenreihen, durch die das lebende Tier die Saugfüßchen steckte, ihre Entstehung. Auch diese Steine sind nach dem Volksglauben während eines Gewitters[1]) mit dem Blitze vom Himmel geschleudert

[1]) Stellenweise findet sich daher in der Heide auch die Bezeichnung Schur-stäin (d. h. Stein, der beim Gewitterschauer auf die Erde geworfen wird) für die verschiedenen Gewittersteine, zu denen man übrigens hier und da auch die Feuer- oder Flinsteine zählt: Müller-Suderburg a. a. O.



Digitized by Google

worden. Im Kreise Harburg gebraucht man die Bezeichnung Dönnerstáin, auch Bullerstáin, dagegen in den Kreisen Lüneburg (z. B. in der Gegend von Amelinghausen) und Winsen (z. B. im Kirchspiel Hanstedt) fast ausschließlich Bullerstáin; stellenweise kommt auch die Bezeichnung Gewidderstáin vor, z. B. in Örzen. Was den Kr. Soltau betrifft, so finden wir in der Schneverdinger Gegend und Hörpel den Buller-, in Marbostel, wo übrigens nur noch das Wort lebt, nicht mehr der einst mit ihm verbundene Glaube, den Dönnerstáin. Als Dönnerstáin schätzt man den Echinus auch in einem Teile des Kreises Celle (z. B. in Neu-Ohe); mehr als dieser scheinen hier aber die Donnerkeile den Volksglauben beschäftigt zu haben: so in Hermannsburg, wo sie als Dönnĕstáin oder Dönnĕkil bezeichnet werden. In dem Kreise Ülzen sind, wie schon erwähnt wurde, weithin die „Donnerkeile" als Blitzabwehrer bekannt, aber in Ebstorf glaubt man, daß der versteinerte Seeigel, de Gewiddĕstáin, den Besitzer gegen Blitz schützt. In Westerweyhe wird ebenfalls diesem Stein als „Donnerstein" blitzabwehrende Kraft zugeschrieben, ebenso in Bienenbüttel, doch hat er hier sonderbarerweise den Namen Donnĕkil, der doch nur für den Belemniten paßt und gelegentlich auch von diesen (im großen und ganzen aber wenig bekannten) Steinen gebraucht wird. In Himbergen und Umgegend werden, wie wir S. 151 sahen, die Belemniten mit dem Blitz und Gewitter in Beziehung gebracht: den Echinus dagegen nennt man wegen der von der Mitte auslaufenden Strahlen Stērnstáin und glaubt von ihm, daß er als Sternschnuppe vom Himmel gefallen sei und daß niemals senkrecht über dem Fundorte eines solchen sich wieder ein Stern zeige; ferner ist dort der Name Krúzstáin



Digitized by Google

gebräuchlich: man betrachtet also die Strahlen auch als Kreuz, eine Auffassung, die zugleich die obige Annahme über den Ursprung des mit dieser Steinbildung verbundenen Donarglaubens zu stützen geeignet ist. Aus diesen Zusammenstellungen ergibt sich, daß im Kreise Ülzen südlichere Verehrung der Donnerkeile[1]) und nördlichere der versteinerten Seeigel zusammengetroffen und eine Vermischung eingetreten ist, wie überhaupt die Gegend um Ülzen eine Verschmelzung von mi- und mik-Bevölkerung darstellt. Dagegen bringt man in denjenigen Gegenden, wo die verhältnismäßig reinste Nachkommenschaft der alten Barden zu vermuten ist, nämlich im Kreise Winsen und in dem westlichen Teil des Kreises Lüneburg, nur den versteinerten Seeigel mit dem Gewitter in Verbindung: vermutlich stehen wir hier dem Rest eines langobardischen Volksglaubens gegenüber. Auch im Loingau dürfte dieser einst heimisch gewesen sein und in den nördlicheren Gauen Sturmi und Mosidi. Für den Regierungsbezirk Stade fehlt es an Nachrichten, doch soll in Sittensen der versteinerte Seeigel Dönnerstäin genannt werden, daneben die Bezeichnung Dönnerkil für den Belemniten üblich sein. Wuttke kennt die Verehrung des Echinus nur aus dem Oldenburgischen,[2]) wo man

[1]) Auch die Auffassung der Seeigel als „Sternsteine" könnte aus den südlicheren Gegenden stammen, da (nach Schambach) in den alten Fürstentümern Göttingen und Grubenhagen diese Steine als Steren, hochd. „Sternstein", bezeichnet werden, doch bedarf es noch weiteren Materials.

[2]) Ich verweise noch auf Adelung, der (1793) unter „Donnerstein" den Glauben erwähnt, daß die Echiniten „bei einem Gewitter unter dem Hagel" vom Himmel fallen. Ob die „Strahlsteine", die, wie man im württembergischen Oberamt Backnang annimmt, den Blitz fernhalten (Bohnenberger in d. Württ. Jahrb. f. Statistik u. Landeskunde 1904), ebenfalls den



Digitized by Google

ihn (nach Strackerjan I S. 69) als Grummelstáin (von grummeln = donnern) bezeichnet und beim Gewitter auf den Tisch legt; auch Gosaren-stáin (Gänseadlerstein) und Krallenstáin nennt man dort die Versteinerung, indem man die Eindrücke auf Adler zurückführt, deren Krallen die noch weichen Steine umfaßt haben sollen (Strackerjan II S. 178).

Der mit dem „Donner"- oder „Bullerstein" verbundene Volksglaube bedarf noch näherer Darlegung. Im „Heidort", d. h. im Heidebezirk (gemeint ist mit diesem Ausdruck die Kapellengemeinde Undeloh auf der Winser Geest mit Ausnahme des Dorfes Ollsen) glaubt man, daß, wer einen „Bullerstein" bei sich trägt, vom Blitze verschont wird. Wer in Amelinghausen einen solchen Stein findet, z. B. beim Kartoffelauskriegen, wird gern von den andern auf seinen Wert aufmerksam gemacht: Dann' muß beholen, denn slait dái Blitz nich in. Stellenweise herrscht der Glaube, daß der Blitz bei dem einschlägt, der einen gefundenen Stein verschenkt (Brackel). In Wriedel geht man geradezu auf die Suche nach „Bullersteinen". Sie werden teils im Schranke aufbewahrt, teils auf das Fensterbrett[1]) oder eine erhöhte Stelle, etwa eine Wand oder einen Ofen, gelegt. „Ich habe die beiden Steine, die im Hause meiner Eltern aufbewahrt wurden, als Kind immer mit heiliger Scheu berührt," schreibt ein Lehrer aus dem nördlichen Regierungsbezirk. Man hat aber stellenweise (z. B. in Brackel) solche Steine auch an Obstbäume gehängt:

---

Echinus oder den Belemniten meinen, bleibe dahingestellt, denn auch dieser zeigt, nämlich im Querschnitt, nach der Mitte zusammenlaufende Strahlen.

[1]) Man mutt 'n Gewidderstáin vörn Stubenfinster leggen, denn slait't nich in (Örzen). Dasselbe hörte ich in der nächsten Umgegend von Hollenstedt.



Digitized by Google

diese blieben dann ebenfalls nach dem Volksglauben vom Blitze verschont.

Die Mitteilungen, die Louis Harms in seinem Buche „Goldene Äpfel in silbernen Schalen“[1]) über einen von „Donnerkeilen“ umgebenen Donaraltar bei Müden an der Örze macht, sind wohl in der Hauptsache der Phantasie des Verfassers entsprungen, ich will aber kurz auf sie eingehen. Angeblich auf Grund einer lateinischen Handschrift der Ratsbibliothek zu Lüneburg über die Bekehrung der Örzeanwohner durch den Apostel Landolf[2]) berichtet der Verfasser, auf einem Inselchen nahe der Mündung der Wietze in die Örze habe ein Heiligtum Donars und sein Granitaltar gestanden, neben dem Altar aber hätten viele Donnerkeile gelegen, „denn jeden Donnerkeil, den ein Sachse fand, legte er an Donars Altar nieder“. An diesem Altar nun soll der dortige Donarpriester, ein silberhaariger Greis, „den die Handschrift Henricus nennt“, eine Begegnung mit Landolf gehabt und in ihrem Verlaufe voll heiligen Eifers dem Volke einen der Donnerkeile gezeigt und ihm bedeutet haben, mit einem solchen werde Thor „die Abtrünnigen strafen“. Hierbei erwähnt Harms den ihm aus seiner Kindheit erinnerlichen Volksglauben, daß die sogenannten Belemniten bei einem starken Gewitter aus den Wolken auf die Erde gefallen seien, und vermutet nun auch in den Donnerkeilen am Thoraltar derartige Versteinerungen.

Auffällig ist die Mitteilung des Verfassers, daß er die Handschrift bei seinem späteren Aufenthalt in Lüneburg nicht mehr vorgefunden hätte. Sie hat

[1]) In dem Abschnitte „Die Herzen der Kinder bekehrt zu den Vätern“ (22. Auflage, S. 98 ff.).

[2]) Res gestae Landolfi, apostoli Sahzonum, qui Horzae ripas adhabitant.



Digitized by Google

sich auch bis heute trotz eifrigen Suchens nicht gefunden, und tüchtige Kenner der lüneburgischen Literatur neigen zu der Ansicht, daß Dichtung und Wahrheit hier sehr gemischt worden seien. Bedenken erweckt auch die Mitteilung, daß die alten Sachsen alle gefundenen Donnerkeile an Donaraltären niedergelegt hätten: viel wahrscheinlicher ist doch, daß sie, genau wie noch so manche ihrer heutigen Nachkommen tun, jene zum Schutz des Hauses daheim aufbewahrt haben. Und wie ist es mit dem Namen der Örze, um noch diese Einzelheit herauszugreifen? Die älteren Formen sind Ursinna, Ursena, Orsne (vgl. dazu Bückmann, über einige Probleme der lüneb. Flußnamenforschung, Niedersachsen 17, 215): die Form Horza ist meines Erachtens ebensowenig ernst zu nehmen wie die langbeenten Horzsahzen (= Örzesachsen), von denen Harms (S. 11) berichtet. Die Herabrufung der Rache Donars in Gegenwart Landolfs und der Blitzstrahl, der nach einer Ansprache des Apostels herabflammt und den Opferstein zerschmettert, erinnern stark an Bonifatius und die bekannten Begebenheiten an der Donareiche bei Fritzlar. So dürfte denn dieser Abschnitt von der Forschung mit Vorsicht zu benutzen sein.



Digitized by Google

# XIX. Von Vorboten des Windes und dem Quatember

Wir hörten bereits von dem Winde, der zu einer bestimmten Zeit auftritt, wie der Bartholomäussturm (S. 83), oder der durch seine Richtung, sein Verhalten zu den Wolken oder seine Unbeständigkeit (S. 118f., 119f., 128) ein bestimmtes Wetter erwarten läßt. Im folgenden sollen uns nun die Anzeichen des Windes selber beschäftigen. In erster Linie kommen hier die sogenannten Windhäken in Betracht. Der Name scheint im ganzen Gebiete bekannt zu sein, so auch im Wendlande. Die Windhaken werden verschieden geschildert, als krumme Haken, langgezogene, hakenförmige weiße Wolken in hohen Luftschichten, langgestreckte helle Wolken, die an einem Ende umgebogen sind, lange, schmale, helle, krumme Wolken, auch als gestreifte winkelige Wolken. Diese sogenannten Federwolken (Cirri) bedeuten nach allgemeiner Anschauung Wind oder überhaupt Unwetter[1]: Windhäken bringt Störm (Öhlstorf); sünd so väl Windhäkens, wi kriegt weră Unwĕr (Bienenbüttel). Stellenweise glaubt man, daß der Wind am Tage darauf eintrete (Rebenstorf, Evern).

Andere Windzeichen führen uns in die den Landmann näher umgebende Welt. Über das Verhalten

1) In Göttingen und Grubenhagen versteht man dagegen (nach Schambach) unter Windhaken lichte Streifen am bewölkten Himmel, die gutes Wetter ankündigen (anscheinend wird das Gewölk vom Winde zerstreut).



Digitized by Google

der Schafe vergleiche man S. 99, Anm. 1. Ein allgemein bekanntes Zeichen ist das Schreien der Hühner. Wenn diese laut schreien und lärmen, als ob sie Kopfweh hätten, pflegt es am andern Tage zu stürmen (und zu regnen): Roydorf. Wenn de Hoûhner schräit, hebbt se Wind in'n Kopp, sagt man in Schneverdingen. Der Glaube ist überall verbreitet, und nur der Ausdruck wechselt: wenn de Hoûhner schrarkt (= schreien, Jelmstorf), krakelt (Eschede), råstert (= andauernd „rå, rå" machen, Brackel), singt (Ebstorf), rörn (Rebenstorf). Stellenweise schließt man aus der Stärke ihres Schreiens auf die Heftigkeit des Windes (Rebenstorf). Ferner wenn die Krähen im Spätherbst bald hoch, bald niedrig durcheinander stoßen, kommt Sturm (oder Schneegestöber), so meint man in Evern, und diese Beobachtung ist auch dem Landmann der Winser Geest geläufig; eine ganz ähnliche Auffassung hat der Bardowieker, daß es Wind gibt, wenn de Kraihn rümhērküselt. Auch die Eulen und die Raben kündigen durch eigenartiges Verhalten den Sturm an (S. 102 f.). Das Erscheinen der „Seemeisen", d. h. der Seemöven, auf der Geest ist das Zeichen eines nahenden Sturmes: de Seemäinschen fläigt, gift Sturm (Bienenbüttel); wenn de Seemēsen nå de Gäist fläigt, gift Störm (Stöckte); die Vögel führen daher in der zuletzt genannten Gegend auch den Namen Störmmäisen. Daneben werden vereinzelt noch als Windzeichen genannt das Flimmern der Sterne (Schneverdingen),[1]) das laufende Feuer unter dem Topfe (wenn't wille Für an'n Podde

1) Vgl. dazu den Reim:
„Flimmernde Sterne
Bringen oft Wind recht gerne"
(bei Böbel S. 121, aus Frankfurt a. O.). Oft gelten sie auch für ein Zeichen bevorstehenden Frostes, vgl. Kapitel XX.



Digitized by Google

loppt, Eſchede), das Knacken der Schränke und Koffer (Esperke) und — das Gliederreißen.

Zu den Vorboten des Windes gehört auch der Wirbelwind, da er weiteren Wind ankündigt. Denn, wo de Küsel hentreckt, kummt annern Dägs däi Wind her, ſo meint man in Bardowiek. Faſt genau ſo lautet die Faſſung in andern Gegenden, z. B. in Amelinghauſen, in Endeholz, im Kreiſe Harburg, doch wird hier überall angenommen, daß der Wind erſt am dritten, nicht ſchon am folgenden Tage auf dem Wege, den der Wirbelwind genommen hat, zurückkehrt.

Schon an einer früheren Stelle (S. 97) wurde die Bedeutung des Quatembers am Anfang des Winters für das Wetter des folgenden Vierteljahres hervorgehoben. Die Vorbedeutung erſtreckt ſich aber auf ſämtliche Quatember. In unſerm Gebiet iſt es allerdings, wie wir ſehen werden, beſonders der Wind, auf den man aus dem Quatemberwetter ſchließt: ſo darf denn auch der Quatember den Vorboten des Windes beigeſellt werden.

Die Quatember (mnd. quater-temper, verſtümmelt aus quattuor tempora) ſind eigentlich die „vier Zeiten“.[1]) Es handelt ſich bei dieſen Tagen (oder genauer Mittwochen), die die katholiſche Kirche ſamt dem darauf folgenden Freitag und Sonnabend noch durch beſondere Faſten begeht, um alte Bußzeiten; gleichzeitig beſaßen ſie als Zahlungstermine eine wichtige Bedeutung für das geſchäftliche Leben. Die Quatember fallen im Hannoverſchen auf den Mittwoch nach Invocavit, nach Pfingſten, nach Kreuzerhöhung

[1]) Damit hängt auch das Väirtidengeld zuſammen, eine Geldabgabe, die ſtellenweiſe im Lüneburgiſchen vierteljährlich an die Geiſtlichkeit zu entrichten war. Vgl. auch Pfannenſchmid 119 u. 424, Anm.



Digitized by Google

(17. September) und nach Luciä (13. Dezember).[1]) Wir brauchen hier die Entstehung dieser Tage nicht weiter zu verfolgen, auch nicht die Frage nach ihrem etwaigen Zusammenhang mit den altgermanischen Festzeiten aufzuwerfen: so viel steht fest, daß das Volk diese ernsten Tage seit Jahrhunderten zugleich als Lostage, an denen ein Blick in die Zukunft verstattet war, betrachtet hat.

Dasselbe zeigt sich im Lüneburgischen. Am Quatember „setzt sich" das Wetter (dat Wä'r set't sik), wie man in Schneverdingen sagt, d. h. so wie es an diesem Tage ist, bleibt es lange Zeit; oder man drückt sich auch so aus: De Quåtember set't dat Wēr oder dat Wēr ward set't (so auf der Winser Geest). Das gilt nun, wie schon angedeutet, vor allem von der Richtung des Windes. Nåm (=wo) de Wind Quåtember herkummt, blift he åin Veddeljohr ståhn (Jelmstorf): diese Regel ist überall zu Hause, von der Elbe bis an die Aller, nur wird hier und da eine etwas kürzere Dauer angenommen: so sechs Wochen in Ebstorf, sieben in der Nähe Harburgs, ebenso in der Himberger Gegend, wo man einen derartigen, so lange wehenden Wind geradezu Quatemberwind nennt; auch in Öhlstorf heißt es: Dör dåi Wind dråi Dåg' nå'n Quetember her waiht, waiht (h)e sæben Wåken her: „Viele alte Leute in hiesiger Gegend schwören auf den Quatemberglauben", so wird aus Gr. Burgwedel berichtet; selbst in den Städten, z. B. in Lüneburg, hat dieser noch allerlei Anhänger; stellenweise freilich wird er, was bei dem starken Rück-

[1]) Stellenweise scheint man aber anders zu rechnen oder gerechnet zu haben: so wurden mir vor Jahren in Gr. Thondorf der Marientag (Merâi'ndag=Mariä Verkündigung, 25. März) und Michaelis als Quatembertage genannt, eine Überlieferung, die durch andere Gegenden Deutschlands bestätigt wird.



Digitized by Google

gang unserer Volksüberlieferungen begreiflich ist, nur noch „wenig beachtet". Also — woher der Wind am Quatember weht, daher weht er (vorzugsweise) das ganze Vierteljahr. Wenn (h)e ok mål weg is, hăi sitt'e (= da) jümmĕ werĕ hen (Bienenbüttel). Oder, wie der Schneverdinger sich mit Humor ausdrückt: Wo de Wind an'n Quåtember waiht, dor hett he'n Brud. Von der Richtigkeit der Regel ist man nun in vielen Gegenden dann besonders überzeugt, wenn der Wind am dritten Tage, also dem Freitag, noch aus derselben Richtung bläst (so in Gr. Schwülper). Wenn aber das Wetter und die Windrichtung am dritten Tage sich ändert, wenn es, wie man sagt, „umquatembert", so wird dies stellenweise sehr beachtet, z. B. in Bodenteich, Jelmstorf und Eschede, denn man glaubt, daß dann dieser Tag der maßgebende sei. Andere Gegenden, z. B. das Hollenstedter Kirchspiel, kennen diese Einschränkung nicht; anderwärts, z. B. in Brackel, ist man geteilter Ansicht, ob der Quatember oder der dritte Tag nach ihm das Wetter setzt. In Roydorf und Wehlen, ebenso, wie bereits oben erwähnt worden ist, in Ohlstorf wird der dritte Tag als der bestimmende betrachtet. In Göddingen sagt man: Quåtember wist dann' Wind up 'n Viddeljohr in 'n Vörut, åwer de Fråidag stickt em af: also die beiden Tage spielen Karten, und der zweite sticht den ersten ab, er gewinnt das Spiel. In Hermannsburg heißt es: Wo dăi Wind dräi Dag' na Quetember henwaiht, da halt hăi sine Großmudder, d. h. er weht lange in derselben Richtung, denn mit einer so alten Frau kommt man nur langsam vorwärts.

Es sei mir gestattet, am Schluß des Kapitels noch einige Volksauffassungen anzufügen, die zwar nicht zu den Wetterregeln gehören, aber in der Hauptsache



Digitized by Google

doch den Wind und den Quatember betreffen. So ist der Quatember auch für die Kornpreise von Bedeutung. Wenn de Quåtembers hoch ståht, gift dat hoge Körnpris' (Jelmstorf) oder ward dat Körn dür (Brackel), also wenn die Quatembertage eine hohe Datumszahl aufweisen, ein Glaube, der z. B. auch in Mecklenburg heimisch ist. Umgekehrt bedeuten niedrige Quatember niedrige Preise (Hohne). Auch starker, lebhafter Wind am Quatember zeigt hohe Kornpreise an. Ein verwandter Glaube hat früher, in Verbindung mit dem Michaelistag (S. 92), Erwähnung gefunden. Selbst das Blatt des Hafers, das oft (infolge gewisser kleiner Beschädigungen) buchstabenähnliche Züge aufweist, dient dem Heidjer in dieser wichtigen Angelegenheit als Orakelverkündiger: wenn dort ein b zu lesen ist, wird das Korn billig, wenn aber ein t (richtiger wohl ein d, wegen der niederdeutschen Form dür), wird es teuer (Brackel). Ebendort bedeutet es hohe Kornpreise, wenn die Wachtel[1]) mehrmals hinter einander ruft, aber niedrige, wenn ihr Ruf vereinzelt ertönt. Die Wachtel ist ein weissagender Vogel, und so pflegt man in andern Gegenden Deutschlands aus der Zahl ihrer Rufe die Höhe der Getreidepreise noch genauer zu erraten, z. B. so viel Rufe, so viel Gulden kostet der Scheffel Korn.

Außer dem Quatemberwind gibt es noch ein anderes Windorakel. Nämlich in Bevensen glaubt man, daß viel Wind viel Krieg bedeutet: vål Wind — vål Krieg. Ob in dieser Auffassung noch die uralte Bedeutung „Krieg", die dem germanischen Worte sturm eigen war, dunkel fortlebt? Dieses Vorzeichen

[1]) Gemeint ist wohl die erste Wachtel, vgl. Strackerjan I S. 27.



Digitized by Google

ist auch in der nördlicheren Gegend bekannt, so in Brackel, aber eine alte Mutter daher läßt mir gleichzeitig mitteilen, sie glaube nicht daran: sie habe in ihrem langen Leben darauf geachtet; jedenfalls sei auch ihr Zweifel mit aufgezeichnet. Aber noch ein anderes Kriegszeichen kennt man: das ist das Nordlicht (Nördlicht), wenn es besonders rot aus dem Norden herausschaut. Noch heute erzählen sich die Heidebewohner von dem hellen Nordlicht, das im Kriegsjahre 1870 sichtbar gewesen ist.



Digitized by Google

# XX. Schnee und Tauwetter

Die Vorzeichen des Schnees sind in der Hauptsache bereits erwähnt worden. Schon im September berechnet man aus dem Erscheinen der „Sommermetten" oder „Schneeblumen" die Zeit des ersten Schnees (S. 88). Auch der spitzwinklige Flug der „den Schneepflug ziehenden" oder „im Schneepflug fliegenden" Kraniche deutet auf baldigen Schneefall (S. 12 f.). Unter den Tieren scheinen die Krähen gegen bevorstehenden Schnee besonders empfindlich zu sein. Wenn de Kraihn ant Dörp kamt, gift Snai (Endeholz). Ebenso kann das Schreien der Krähen, das ängstliche Durcheinanderschießen der Krähen und Raben, wie schon erwähnt wurde, außer anderem Unwetter auch Schneegestöber oder Schneesturm ankündigen (S. 103). Ursula (21. Oktober) muß der Kohl herein, sonst droht ihm Schnee (S. 94). —

Es wird kälter, am Morgen hat Reif auf der Heide und den Sträuchern gelegen, und die Schafe sind bis zum Mittag im Stalle geblieben, denn der Reif ist Gift für sie, in 'n Ripp dræft de Schåp nich gåhn (Kr. Harburg). Und plötzlich — am Himmel wird es dunkler, und auf einmal tanzt er über die Heide, der erste Schnee, den die Jugend seit Wochen ersehnt hat. De Stichtjungens kommt! hallt es jubelnd durch die Dörfer der Winser Geest, denn vom Südwesten her, der Schneverdinger Gegend, die früher zum Sticht (d. h. dem Stift Verden) gehörte, kommen die meisten Schneeschauer der Gegend. De Müller-



Digitized by Google

geſell kloppt ſik af! ruft man im Süden der Winſer Geeſt (z. B. in Raven), und im benachbarten Kreiſe Lüneburg (z. B. in Örzen): Buten fläigt Boddervägels! Aber wird der Schnee auch liegen bleiben? Nun, er tut der Jugend den Gefallen, er macht es nicht wie der früher erwähnte erſte Schnee, der „in den Dreck fällt" und einen milden Winter ankündigt. Der Wind ſpringt um, ein ſcharfer Nordoſt pfeift um die Wette mit den Dampfern durch die Luft, die nach der Elbe auffallend hellhörig geworden iſt (vgl. S. 128), und die funkelnden Sterne verheißen ſtarken Froſt.[1]) Bald überzieht eine Eisdecke die Waſſerläufe, und mit Schlitten, Schlittſchuhen und glitſchenden Füßen ſauſt das Jungvolk dahin.

Beginnen nun Schnee und Eis zu ſchmelzen, ſo begnügt die liebe Jugend ſich meiſtens mit der Feſtſtellung der Tatſache. Der Schnee „backt", alſo — dat lĭt (es beginnt zu tauen) oder is Dauwēr, und nun fliegen die Schneebälle. Die verſtändigen Alten dagegen haben den Umſchwung des Wetters aus beſtimmten Zeichen längſt erkannt, und obwohl noch Froſt herrſcht, gilt der Satz Dat gift Dauwēr im ganzen Dorfe bereits als ausgemachte Tatſache.

Mehrere der hier aufzuzählenden Anzeichen ſind uns bereits als Regenboten begegnet; es handelt ſich eben in beiden Fällen um Niederſchläge von Waſſerdünſten. Beim bevorſtehenden Regen iſt die Luft mit ſolchen geſättigt, beim bevorſtehenden „Tauwetter" ſchlägt der Waſſerdunſt der wärmer gewordenen Luft an kälteren

---

[1]) Von Nacht (= in der nächſten Nacht) früſt noch düchdig, dăi Stern glibbert ſo. Erſcheinen ſie dagegen weniger hell, ſo deutet das auf anderes Wetter: Sit't dăi Stern dăip rin, denn ward anner Wer (beides aus Öhlſtorf).



Digitized by Google

Gegenständen nieder.[1]) Tauwetter gibt es nun (nach dem Zeugnis der verschiedensten Gegenden), wenn das „Sott" leckt oder am Grapen brennt, wenn die Steine (oder einige Steine) des Bodens im Flur oder auch die Pumpe feucht werden, wenn die Hauswände und Steinmauern ausschlagen, wenn Ziegelsteine und Mauerwerk einen weißen Überzug bekommen, wenn dai Wänne an der Schüne witt wērd (Sprackensehl). Ferner wenn die Zäune schwarz werden (Ebstorf), wenn die Büsche, besonders die Birken, schwarz werden (Eschede).[2]) Andere Zeichen sind: wenn de Wind holl gaiht (Jelmstorf), d. h. wenn sein Heulen einen hohlen Klang hat, wenn der Wind von Osten nach Süden geht und hoch[3])

[1]) Ebenso setzen sich beim Frühtau die emporsteigenden Dünste der Luft als Niederschlag an die stark (unter den Taupunkt) abgekühlten Gegenstände (Pflanzen usw.). Hieraus erklärt sich denn auch die Bezeichnung „Tauwetter". Ursprünglich jedoch hat „tauen" in „Tauwetter" nichts mit dem Frühtau und dem zu diesem gehörigen Verbum „tauen" zu tun, sondern es ist ein ganz anderes Wort mit der Bedeutung schmelzen (ahd. douwen, mit d, während der Tau tou heißt). Schon im Mhd. beginnt aber die Vermischung des alten douwen mit touwen, indem das erste auch zu touwen wird, und so ist die Bezeichnung „Tauwetter" entstanden.

[2]) Ähnlich im Braunschweigischen (Andree S. 412). Schon in dem Wetterbüchlein, also im Anfang des 16. Jahrhunderts, erscheint dieses Zeichen, allerdings als Vorbote des Regens:

„Mich hatt ains mals ain paur gelert
Und ich habs auch zum tail bewärt,
So die hölzer und die hecken
Schwartz scheinen, regen erwecken."

Mich selber hat 1913 ein Landmann aus Bockhorst über diesen Punkt folgendermaßen belehrt: Wenn de Büsch schimmelig ward, denn is't noch kain Irnst, wenn säi åber swatt ward, denn will't dördau'n (: dann will es durchtauen, will der Schnee ganz fortschmelzen).

[3]) Damit verwandt ist die Meinung alter Leute auf der Winser Geest (z. B. in Brackel), daß, wenn der Wind oben in den Bäumen weht, andres Wetter kommt.



Digitized by Google

und hohl weht (Evern), wenn der Wind (von Osten) nach Süden geht und bleibt da 24 Stunden (Bodenteich), wenn der Wind von Osten über Süden nach Westen[1]) herumgeht (Wendhausen), wenn der Sternenhimmel unklar ist (Hänigsen), wenn die Sonne sich in den Wolken widerspiegelt (Zahrensen).

Tauwetter gibt es auch, wenn der Hahn zur außergewöhnlichen Zeit kräht (Zahrensen), wenn bei starkem Frostwetter der Hahn morgens sehr früh kräht (Brackel), wenn der Hahn viel kräht, auch nachts (Gr. Burgwedel), wenn de Kraih in'n Äikbom sitt un dräimål touquarkt (= dreimal zuquarkt, Jelmstorf), wenn de Kraihn dräimål hinnernanner raupt (Eschede), wenn de Kraih in'n Äikbom sitt un mit'n Snåbel nå'n Wind hen kikt (Jelmstorf), wenn de Kraihn hoch in (d)e Böm sit't (beim Froste dagegen sitzen sie niedrig, Bienenbüttel), wenn die Vögel sich nicht mehr an die Häuser drängen, sondern in die Büsche fliegen (Zahrensen), wenn einzelne der Kühe die Schnauze lange und fest auf den „Süll" drücken (vgl. S. 98, Gr. Burgwedel), wenn die Schafe abends beim Nachhausetreiben noch tüchtig fressen (vgl. S. 99, Zahrensen), wenn de Katt sik reckt (sich am Baume in die Höhe reckt, Jelmstorf),[2]) wenn de Mülworp (= Maulwurf) upschmidd (vgl. S. 100, Eschede), wenn zusammengedrückter Schnee, ans Licht gehalten, leckt, während er bei Fortdauer des Frostwetters fest bleibt (Ohlendorf, Kr. Winsen). Weitverbreitet ist die Ansicht (nach Zeugnissen aus den Kreisen Winsen, Ülzen, Celle und Burgdorf), daß

[1]) In Dahlenburg wird der (winterliche) Westwind geradezu Dauwind genannt.

[2]) Nach Ansicht der Oldenburger ist vielmehr Wind zu erwarten, wenn die Katze sich lang an Wand, Leiter oder Baum streckt und kratzt (Strackerjan I S. 23).



Digitized by Google

drei Tage nach Rauhreif Tauwetter (oder Regen, Wind) eintritt:[1]) Drûr'n Dag ſpoûlt dâi Ripp af, entwôr von'n Wind ô'r von'n Rägen (Öhlſtorf). Wenn dat witt rippt, denn gift nâ drâi Däg' Rägen (Örzen). Dai Rufröſt wät am drütten Dage afeſpoûlt (Esperke).

---

Es iſt zwar nur ein kleiner Ausſchnitt des Volkslebens, von dem dieſe Blätter berichten, aber er gewährt doch einen tiefen Einblick in das Denken des Landmannes, und auch auf ſein Gemütsleben fällt mancherlei Licht. Neben einer feinen Beobachtungsgabe treten uns ſein frommer, kirchlicher Sinn, ſein zähes Feſthalten am Überlieferten, ſein Humor und ſeine Phantaſie, alles ausgeprägte Eigenſchaften des niederſächſiſchen Volksgemütes, aus dieſen Überlieferungen entgegen.

Daß der Wetterglaube der Heidjer und überhaupt des Lüneburger Landes nicht etwas Selbſtändiges und Abgeſchloſſenes iſt, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Eine beträchtliche Anzahl verwandter Wetterregeln aus andern Gegenden, die im Buche herangezogen worden ſind, beſtätigen dieſes. Mancherlei Fäden laufen vor allem nach den mehr oder weniger benachbarten Teilen Niederdeutſchlands, nach Oldenburg, Oſtfriesland, Weſtfalen, Mecklenburg; auch die holſteiniſchen Überlieferungen werden, wenn wir ſie

[1]) Vgl. auch: Wenn der Reif von den Bäumen fällt, gibt es nach drei Tagen Tauwetter (Hänigſen).



Digitized by Google

erst genauer kennen, viele Übereinstimmung zeigen; sogar bemerkenswerte Berührungen mit dem Auslande kommen vor (vgl. z. B. S. 66 u. 95). Andrerseits sind aber auch wiederholt Gegensätze zwischen dem nördlichen und dem südlichen Lüneburg, zwischen den Auffassungen des mi- und des engrisch-ostfälischen mik- (mek-) Gebietes angedeutet worden. Eine scharfe Herausarbeitung solcher Verschiedenheiten zwischen dem nördlichen Lüneburg und den engrischen und ostfälischen Gebieten, die sich übrigens in mancher Hinsicht nahe zu stehen scheinen, ist nur bei einem noch größeren Material und einer Heranziehung des ausgedehnten engrischen und ostfälischen Hinterlandes möglich.

Was uns fehlt, ist eine eingehende, nach bestimmten Gesichtspunkten vorzunehmende Sammlung der Reste des Wetterglaubens in den einzelnen Teilen Deutschlands. Erst auf dieser Grundlage werden die Überlieferungen der einzelnen Landschaften in mancher Hinsicht besser beurteilt werden können. Ebenso wird auch erst dann, indem man die älteren literarischen Quellen des Wetterglaubens zur Vergleichung heranzieht, das Verhältnis der heutigen volkstümlichen Wettermeinungen zu den Praktika, den Prognostika und andern Wetterbüchern früherer Jahrhunderte genauer festzustellen sein. Es ist ja einerseits unzweifelhaft, daß, wie heute das gedruckte Wort (durch Kalender, Zeitungen usw.) der Verbreitung gewisser Wetterregeln Vorschub leistet, ähnliches auch bei den alten Wetterbüchern der Fall gewesen ist. Einige nach dieser Richtung von mir gemachte Beobachtungen mögen diese Behauptung stützen. Als vor etwa sechzig Jahren durch die landwirtschaftlichen Vereine Preußens das Material gesammelt wurde, das dann Böbel bearbeitet hat, wurden aus Görlitz folgende Verse eingesandt (Böbel S. 123):



Digitized by Google

„Mich hat einmal ein Bauer gelehrt,
Und ich hab' auch zum Teil bewährt,
So die Hölzer und die Hecken
Schwarz scheinen, Regen erwecken."

Dieselben Verse stehen aber bereits im Wetterbüchlein Reynmanns (vgl. oben S. 166, Anm. 2). Eine aus Arnsberg mitgeteilte Regel über Vorzeichen des Regens lautet bei Böbel:

„Wenn der Hund das Gras benagt
Und die Frau ob Flöhen klagt."

Bei Reynmann heißt es in demselben Zusammenhang:

„So die hund das gras speyen
Und die weiber über die flöch schreyen."

Wir erkennen aus solchen Beispielen, daß die alten Wetterbücher nicht nur fleißig gelesen wurden, wofür schon die große Zahl der Ausgaben spricht,[1]) sondern daß auch manches aus ihnen in den Volksmund übergegangen und zäh festgehalten, zum Teil auch umgeformt worden ist.

Andrerseits geht es aber doch wohl zu weit, wenn man, wie dies Andree zu tun scheint,[2]) den „Kalenderaberglauben", soweit dabei das Wetter in Frage kommt, im wesentlichen auf die älteren Wetterbücher zurückführen will. Vielmehr muß neben der gedruckten und gelehrten eine mündliche, volkstümliche und vorzugsweise bäuerliche Überlieferung angenommen

[1]) So kennt Hellmann von der „Bauernpraktik" von 1508, die später unter dem Namen des Heiny von Uri geht, nicht weniger als 59 besonders im 16. Jahrhundert, zum Teil auch im 17. und 18. Jahrhundert erschienene deutsche Ausgaben.

[2]) Auf Seite 409 sagt er: „Dieser Kalenderaberglauben geht, soweit er die Wetterregeln betrifft, wieder weiter zurück auf das deutsche Wetterbüchlein (des Leonhard Reynmann)." Nachher wird das allerdings dahin eingeschränkt, daß das Buch zusammen mit der „Bauernpraktik" den „Grundstock" der heutigen Wetterregeln bilde.



Digitized by Google

werden, die zum Teil in eine viel ältere Zeit zurückreichen dürfte. Beispielsweise, was das Morgen- und Abendrot für das Wetter bedeutet und daß die Gänse vor dem Regen gerne baden, das wußte der Landmann unserer und anderer Gegenden vielleicht schon zur Zeit der Völkerwanderung oder noch früher, dazu brauchte er sich kein gedrucktes Wetterbüchlein auf dem Jahrmarkte zu kaufen. Zu genaueren Ergebnissen kann, wie gesagt, erst eine eingehende Vergleichung zwischen dem heutigen Bestand und den alten Quellen führen: sie wird nach meiner Ansicht u. a. auch das ergeben, daß viele Wettermeinungen in Deutschland umlaufen, die niemals in den Wetterbüchlein verzeichnet gewesen sind, also auch von hier aus nicht um sich gegriffen und weitere Geltung erlangt haben können. Hat doch auch Leonhard Reynmann selbst, worauf Hellmann hinweist, nicht nur aus älterer gelehrter Überlieferung, sondern daneben ohne Zweifel auch — wenigstens in stofflicher Hinsicht — aus der lebendigen Überlieferung des Volkes geschöpft.[1])

Wie viel übrigens auf diesem hier nur kurz berührten Gebiete der sorgfältigen Einzelforschung noch zu tun bleibt, mag der Ausspruch eines Kenners wie Gustav Hellmann andeuten, der in seiner Ausgabe der „Bauernpraktik" sagt: „Wir wissen über das Alter und die Entstehung des Wetteraberglaubens, der Wetter- und Bauernregeln noch so wenig, daß jeder derartige Beitrag willkommen sein muß."

So bedarf auch im Wetterglauben der Lüneburger Heide noch manches der genaueren Aufklärung. Aber das eine läßt sich mit aller nur wünschenswerten

[1]) Daß das auch für die neuere Wetterliteratur, z. B. den Hundertjährigen Kalender, gilt, darf als ziemlich sicher angenommen werden.



Digitized by Google

Deutlichkeit erkennen, daß sich hier Schichten der verschiedensten Zeiten abgelagert haben. Neben neuerer Kalenderweisheit stehen Beispiele bäuerlicher Auflehnung gegen den gregorianischen Kalender, daneben manche zäh bewahrte Überreste aus katholischer Zeit, neben frommem Christenglauben Züge des germanischen Altertums: wir sehen an heißen Sommertagen die Wetterkatzen über dem Getreide dahinlaufen, die Norne, den Faden spinnend, durch die laue Spätsommerluft schweben und Donar im Wetter den Donnerstein und Donnerkeil schleudern. Und noch tiefer steigen wir, in eine Zeit, wo der Urgermane gläubigen Herzens zu dem großen Nachtgestirn aufblickte und nach seinem Wachsen und Schwinden die eigene Arbeit regelte. Neben Überbleibseln einer eigenartigen Zahlenmystik und unhaltbaren astrologischen Spekulationen begegnen wir einer weitreichenden und wenn auch nicht überall zutreffenden, so doch oft recht scharfsinnigen Naturbeobachtung.

Möge es der Heimat nie an verständigen Pflegern dieser Überlieferungen und diesem Buche für einen etwaigen weiteren Ausbau nicht an kundigen Helfern fehlen!



Digitized by Google

# Berichtigungen und Zusätze

Gerade, als im Juli der 10. Bogen mit seinen Betrachtungen über das Gewitter gesetzt war, zogen über unser Vaterland die schweren Wetterwolken herauf, die sich bald mit ganzer Furchtbarkeit entladen sollten. Wie so manche Friedensarbeit, wurde auch die weitere Drucklegung dieses Buches durch den Krieg zunächst gehindert; erst in diesen Wochen konnte sie wieder aufgenommen und zu Ende geführt werden. Zu meinem Schmerze weilen zwei der im Vorwort erwähnten Mitarbeiter nicht mehr unter den Lebenden: Oberlehrer Dr. Wichmann (Celle) und cand. phil. Hugo Mente (aus Lüchow), jener ein tüchtiger Kenner der niedersächsischen Geschichte, dieser ein begeisterter, zu schönen Hoffnungen berechtigender Anhänger der prähistorischen Forschung, starben den Heldentod für das Vaterland. Ehre ihrem Andenken!

Außerdem möchte ich noch einiges zu mehreren Stellen des Buches bemerken. Im Vorwort S. I, Z. 5 muß es statt „handeln" „behandeln" heißen; S. V, Z. 35 statt „das ich für den Parallellaut" „das ich in den Wörtern mit germanisch-gotischem ō für d. P."; S. 36, Z. 9 statt „das" „daß"; S. 37, Z. 6 statt „Áikenlō" „Áikenlou"; S. 37, Z. 13 statt „Bláſt" „Blēſt" (mit offenem, kurzem e); S. 40, Z. 11 ist „Bezirke" zu streichen; S. 41, Z. 11 statt „œwē" „œwĕ"; S. 42, Z. 11 statt „Petrnoilla" „Petronilla"[1]);



Digitized by Google

S. 44, Z. 17 und S. 78, Z. 24 statt „Stuhlfeier" „Kettenfeier"; S. 50, Z. 7 statt „Emäikenbargen" „Äimäikenbargen".

S. 73, Z. 28 f.: Aus dem auch in der Nähe Dahlenburgs liegenden Göddingen gehen mir noch folgende Mitteilungen zu, durch die die Richtigkeit der Deutung weiter bestätigt wird. Die Regel lautet dort ebenfalls: Jehanns (oder auch Vitsdag, vgl. dazu S. 73, Z. 4 ff.) wen't sik dat Blatt an'n Bōm. Zur Erläuterung wird hinzugefügt, daß infolge der meistens im Juni eintretenden Hitze die Bäume die Blätter hängen lassen und diese, zumal die Oberseite oft mit Staub bedeckt ist, jenen ein verändertes Aussehen geben.

S. 153, Z. 20 f. Die Ausdrücke Donnersteen und Donnerkil werden ebenso um Stade gebraucht. Eine andere Bezeichnung für den Echinus, die anscheinend ebenfalls dem Rgbz. Stade angehört, ist Bodderſteen = Butterstein (wegen der Ähnlichkeit der strahlenförmigen Plattenreihen mit in der Form gepreßter Butter); in der Grafschaft Ranzau wird er als Gotswedderſtēn, in älteren Sammlungen auch als Krötenstein (lapis bufonius) bezeichnet. So K. E. H. Krause (mit einem Zusatz Mielcks) im „Korr. d. V. f. niederd. Sprachf." IX 39. Derselbe Aufsatz enthält noch die bemerkenswerte Mitteilung, daß der Echinus auch öfter in Totenurnen gefunden wird.

Weihnachten 1914. E. K.



Digitized by Google

# Ortsverzeichnis

Die mit einem Stern versehenen Orte gehören dem mik- (mek-) Gebiete Südlüneburgs, die übrigen dem nordlüneburgischen mi-Gebiete an. Wegen des Näheren über diese Scheidung sei auf meine am Schluß des Vorwortes erwähnte Arbeit verwiesen, deren Übersichtskarte außer der betreffenden Grenzlinie auch die meisten der hier verzeichneten Orte enthält.

Aljarn, Kr. Ülzen (ein Grenzort mit mi und mik)
Altenwerder, Kr. Harburg
Amelinghausen, Kr. Lüneburg
*Arendorf, Kr. Ülzen
Ashausen, Kr. Winsen

Bardowiek, Kr. Lüneburg
*Bargdorf, Kr. Ülzen
*Barum, Kr. Ülzen
*Bergen, Kr. Celle
*Bevensen, Kr. Ülzen
Bienenbüttel, Kr. Ülzen
Bockhorst, Kr. Stade (eingepfarrt nach Hollenstedt, Kr. Harburg)
*Bodenteich, Kr. Ülzen
*Bohlsen, Kr. Ülzen
*Boicke, Kr. Ülzen
Boltersen, Kr. Lüneburg
*Bosse, Kr. Fallingbostel
Brackel, Kr. Winsen

*Celle, Stadtkr. Celle

Dahlenburg, Kr. Bleckede
*Dreilingen, Kr. Ülzen

*Ebstorf, Kr. Ülzen
Egestorf, Kr. Winsen
*Eldingen, Kr. Celle
Emmen, Kr. Harburg
*Endeholz, Kr. Celle
*Eschede, Kr. Celle
*Esperke, Kr. Neustadt a. R., an der Grenze des Rgbz. Lüneburg
*Evern, Kr. Burgdorf
*Eversen, Kr. Celle

Fintel, Kr. Rotenburg, an der Grenze des Regierungsbezirks Lüneburg

*Gerdau, Kr. Ülzen
Göddingen, Kr. Bleckede
*Gr. Burgwedel, Kr. Burgdorf
*Gr. Schwülper, Kr. Gifhorn
*Gr. Thondorf, Kr. Ülzen

*Hänigsen, Kr. Burgdorf
Hanstedt, Kr. Winsen
*Hanstedt (bei Ebstorf), Kr. Ülzen
Harburg, Stadtkr. Harburg
Heimfeld, Kr. Harburg
*Hermannsburg, Kr. Celle
*Himbergen, Kr. Ülzen
*Hohne (bei Lachendorf), Kr. Celle
Hollenstedt, Kr. Harburg



Digitized by Google

*Hornboſtel, Kr. Celle
Hörpel, Kr. Soltau
Hudemühlen, Kr. Fallingboſtel

*Iſernhagen, Kr. Burgdorf

*Jelmſtorf, Kr. Ülzen

Kirchboitzen, Kr. Fallingboſtel
Kirchgellerſen, Kr. Lüneburg
Köhlingen, Kr. Bleckede

Laßrönne, Kr. Winſen
*Lehmke, Kr. Ülzen
*Lohe (bei Bergen), Kr. Celle
*Lüder, Kr. Ülzen
Lüdersburg, Kr. Bleckede
Lüneburg, Stadtkr. Lüneburg
*Luttmiſſen, Kr. Ülzen

Marboſtel (bei Wietzendorf), Kr. Soltau
Mechterſen, Kr. Lüneburg
Moisburg, Kr. Harburg
Moislingen, Kr. Bleckede
*Müden, Kr. Celle
*Munſter, Kr. Soltau

*Natendorf, Kr. Ülzen
*Neu-Ohe, Kr. Celle

Ochtmannsbruch, Kr. Harburg
*Offen, Kr. Celle
Ohlendorf, Kr. Winſen
Öhlſtorf, Kr. Winſen
Ollſen, Kr. Winſen
Örzen, Kr. Lüneburg

Pattenſen, Kr. Winſen

Radbruch, Kr. Winſen
Rade, Kr. Harburg
*Ramlingen, Kr. Burgdorf
Rebenſtorf, Kr. Lüchow
Rieſte, Kr. Ülzen
Roydorf, Kr. Winſen

Salzhauſen, Kr. Winſen
Schneverdingen, Kr. Soltau
*Schwarmſtedt, Kr. Fallingboſtel
*Sprackenſehl, Kr. Iſenhagen
Stapel, Kr. Bleckede
Stöckte, Kr. Winſen
*Stoitze, Kr. Ülzen
Strachau, Kr. Bleckede

Tangendorf, Kr. Winſen
*Teyendorf, Kr. Ülzen
Toſtedt, Kr. Harburg

*Ülzen, Kr. Ülzen
Undeloh, Kr. Winſen
*Unterlüß, Kr. Celle

*Wardböhmen, Kr. Celle
Wehlen, Kr. Winſen
Wendhauſen, Kr. Lüneburg
*Weſterweyhe, Kr. Ülzen
*Wichmannsburg, Kr. Ülzen
*Wichtenbeck, Kr. Ülzen
Wietzendorf, Kr. Soltau
Winſen (an der Luhe), Kr. Winſen
*Wriedel, Kr. Ülzen

Zahrenſen, Kr. Soltau



Digitized by Google

# Verzeichnis
## der bisher vorgesehenen Bände der „Niederdeutschen Bücherei“

1 Friedrichs, Auguste, **„Gesche Ivers“**. Een Geschich ut Verlann. Mit Bildern und Buchschmuck von Hans Förster. In Pappband Mk. 1.80, in Leinen 2.80

2 Brüdt, Johann, **„Zwischen den Strohdächern“**. Ein Dorfbuch. Brosch. Mk. 3.—, gebd. Mk. 3.60

3 **„Brinckmanbuch“**. John Brinckmans Leben und Schaffen von Otto Weltzien mit 12 Bildern und einem Faksimile. Buchschmuck von Adolf Jöhnßen. Broschiert Mk. 1.—, gebunden 1.50

4 Frahm, Ludwig, **„As noch de Trankrüsel brenn“**. Spaßige Geschichten. Broschiert Mk. 1.—

5 Frahm, Ludwig, **„Eeken un Iloh“**. En plattdütsch Heimatbook. Broschiert Mk. 1.—

6 Wriede, Hinrich, **„Sill Külper“**. Geschichte einer Finkenwärder Fischerfrau. Mit Buchschmuck vom Verfasser. Broschiert Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—

7 Stuhlmann, Adolf, Gesammelte Dichtungen. Band 1: **„Ernst Meliboker“**. Die Jugendgeschichte eines alten Hamburgers. Illustriert. Broschiert Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—

8 Stuhlmann, Adolf, Gesammelte Dichtungen. Band 2: **„Hasselpoggen“**. Rimels un Vertelln in holsteensch Mundaart. Neue Bearbeitung. Illustriert. Broschiert Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—

9 Stuhlmann, Adolf, Gesammelte Dichtungen. Band 3: **„Sünte Jürgen“**. De heemliche Ridderorden von Lohusen. Illustriert. Brosch. Mk. 1.50, gebd. Mk. 2.— (Vgl. Bd. 16)

Digitized by Google

H. 1. 16. d 112 2. — d 17
d 18

10 **Brinckman, John, „Kasper Ohm un ick".** Mit Bildern von A. Anders. Die erste vollständige, illustrierte wohlfeile Ausgabe. Broschiert Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—

11 **Wagenfeld, Karl, „Hatt giegen hatt".** Ein westfälisches Bauernstück. Broschiert etwa Mk. 1,50, gebunden etwa Mk. 2.—

12 **Frahm, Ludw., „Wenn de Scharrubulln brummt".**

„Heimatere un Heimatfeld,
Wat dat holsterensch Volk vertellt,
Buernspaß ut Stormarnland,
Minschen von de hamborgsch Kant,
Un en beten lütten Kram —
Altosam von Ludwig Frahm"

Illustriert. Brosch. Mk. 1.—, gebd. Mk. 1.50

13 **Stillfried, Felix, „De unverhoffte Arwschafft".** Erzählungen. Brosch. Mk. 1.80, gebd. Mk. 2.50

14 **Brüdt, Johann, „Ladendorfer Leute".** Illustr. Geschichten für die Jugend. Gebunden Mk. 1.—

15 **Kück, Eduard, „Wetterglaube in der Lüneburger Heide".** Mit Buchschmuck von F. Müller-Münster. Broschiert etwa Mk. 1.50, gebunden etwa Mk. 2.—

16 **Stuhlmann, Adolf, Gesamm. Dichtungen. Bd. 4: „Ultimo", etwas vom Hecht im Karpfenteich.** Illustriert. Broschiert Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—

17 **Wagenfeld, Karl, „Dat Gewitter".** Broschiert Mk. —.80

18 **Wagenfeld, Karl, „Dat Gaap Pulver".** Märchenspiel. Broschiert Mk. 1.—

19 **Bandlow, Heinrich, „De Ulenkraug".** Roman. Illustriert. Brosch. etwa Mk. 3.50, gebd. etwa Mk. 4.50

20 **Wagenfeld, Karl, „Daud un Düwel".** Ein plattdeutscher Totentanz. Mit Bildern von A. Heumann. Gebunden Mk. 3.—

Die Sammlung wird fortgesetzt

**Richard Hermes Verlag/Hamburg**

Digitized by Google

# Wetterglaube in der Lüneburgerheide

Von

Eduard Kück

Digitized by Google

Digitized by Google

89094593316

B89094593316A

Digitized by Google

Kück

BU47
.K95

Wetterglaube in d.

Digitized by Google

89094593316

b89094593316a